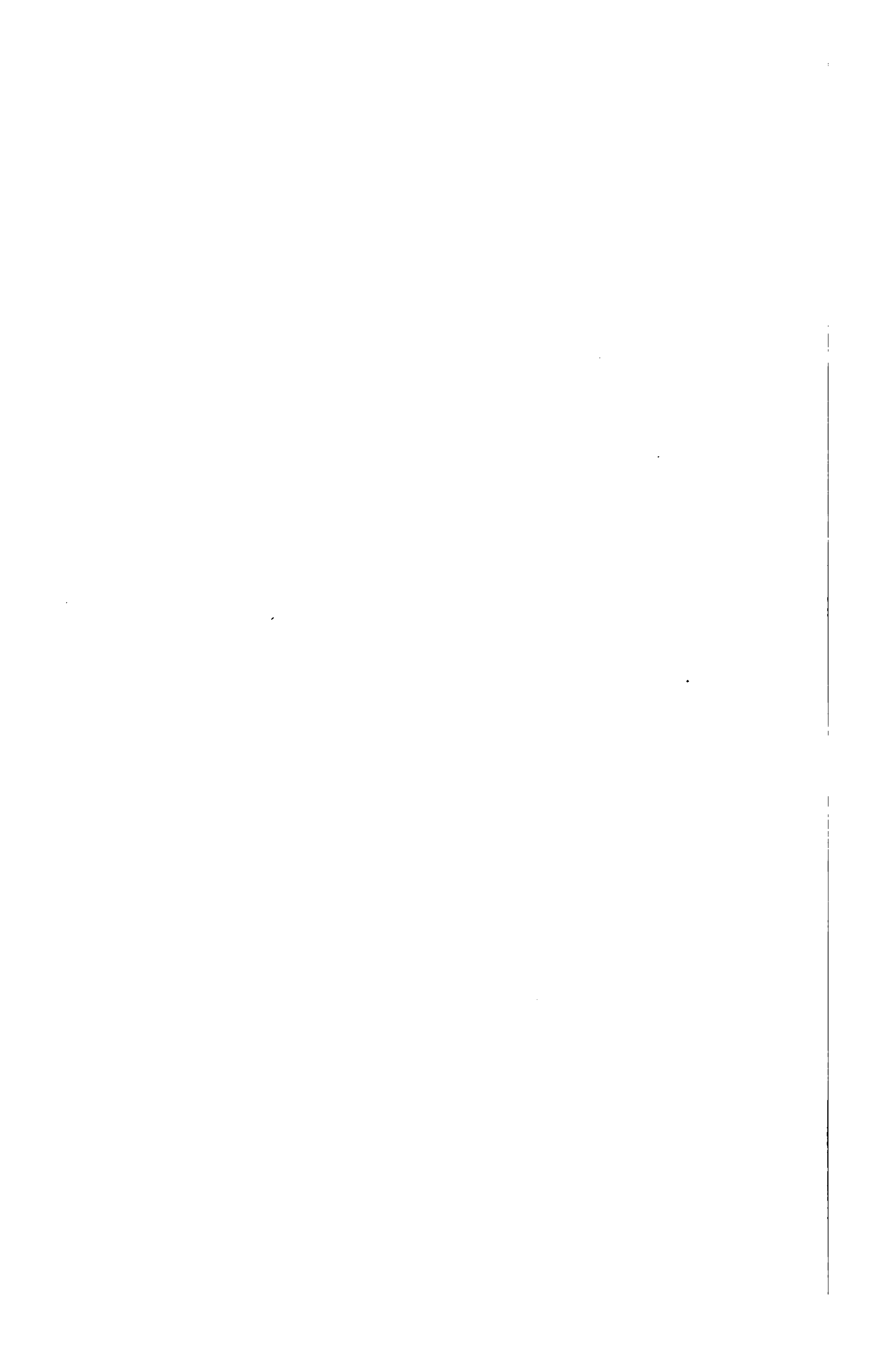



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA


INSTITUTION
TAYLOR
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Goethes
Eintritt in Weimar.

Mit Benutzung ungedruckter Quellen

dargestellt

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe)
1883.



Einleitung.

Vor dreizehn Jahren versuchte ich in Cottas „deutscher Vierteljahrsschrift“ *) ein anschauliches Bild von Goethes erstem Auftreten in Weimar bis zu seiner nach sieben Monaten erfolgten Anstellung und Einführung zu entwerfen. Anschaulich, insofern sein ganzes damaliges Leben von Schritt zu Schritt nach eigenen und andern gleichzeitigen Mittheilungen, mit beständiger Rücksicht auf den Hintergrund der äußern Verhältnisse, sich darstellte, ja gleichsam mit durchlebt ward. Bei einem so einzigen Menschen, von dessen Größe sich engherziger Neid, der seine Lust daran findet, das Hohe tief, das Gerade schief zu schauen, mit besonderm Behagen reibt, gegen den selbst gar manche neuere Forscher sich die Unparteilichkeit dadurch zu erhalten wähnen, daß sie möglichst ungerecht und lieblos wider ihn sich gebaren, scheint es vor allem geboten, die wirklich überlieferten Züge so vollständig und treu als möglich in klarer, nur durch den strenge fest gehaltenen Faden der Zeitfolge zu erreichender Uebersichtlichkeit mit durchgehender Berücksichtigung des Elementes, in welchem sein Leben sich bewegte, selbst sprechen zu lassen. Freilich bedarf es dazu nicht allein der schärfsten kritischen Sichtung, sondern auch eines wesenhaften, aus innerster Vertrautheit geschöpften geistigen Bildes des Menschen, dessen Pfade wir

*) Dreiunddreißigster Jahrgang, Nr. CXXXI. 1870. Drittes Heft, S. 1—111.

verfolgen. Man besorge nicht, daß gerade ein solches Bild die Darstellung subjektiv färbe: die deutlich sprechenden Thatsachen gewinnen durch nicht weniger sprechende, frühere und spätere während eines reichen und langen Lebens eine so lebendige Beleuchtung, daß eine andere Auffassung nur der Unkenntniß oder einem krampfhaft der Anerkennung der Wirklichkeit widerstrebenden bösen Willen möglich ist. Wer aus einer solchen Zug an Zug in lebendigem Wirken und Gegenwirken schließenden Darstellung sich kein Bild gewinnen kann, dem muß jede Liebe zur Sache abgehen, oder er leidet an einer Beschränktheit, die auch durch das ausgeführteste Gemälde nur äußerlich getroffen, nicht zu selbständigem innern Schauen erhoben wird, wie dies leider häufiger der Fall ist, als man sich zu gestehen wagt. Bunte Farben und blühende Bilder bestechen so leicht, weil sie nur eine äußerliche Auffassung verlangen, die nicht in Geist und Herz dringt. Schlingen sich auch die Fäden bunt durcheinander, aber nicht bunter, als es in der Wirklichkeit der Fall war, und was zur leichtern Verfolgung und Verknüpfung derselben geschehen konnte, ist versucht. Freilich müssen die nicht zu umgehenden kritischen Fragen denjenigen stören, der eine unterbrochen fortgehende Darstellung verlangt, aber beide sind, wenn anders eine urkundlich beglaubigte Schilderung gegeben werden soll, nicht von einander zu trennen. Diese verlangt dringend ein Eingehen auf die Entstellungen und Verleumdungen Böswilliger und Unkundiger, an denen Goethe schon damals zu leiden hatte, die dann öffentlich und geheim fortwucherten, ja von Amerika aus nach Deutschland, das diese edle Frucht getragen, zurückwanderten. Was zur Zeit selbst Klopstock und dessen vor ihm auf den Knieen liegende Verehrer darin geleistet, was Böttiger aus den leichtfertigen Berichten von Goethes früheren, jetzt gegen ihn erbitterten Freunden, besonders Wieland und Bertuch, sich mit sichtbarer Befriedigung seines Grolles gemerkt und weiter ausgestattet, durfte nicht übergangen, es mußte in seiner vollen Armseligkeit dargestellt werden. Inhaltlich suchte ich das Bild zu beleben durch genaue Schilderung des äußern Hoflebens, wozu mir die für diese Zeit damals noch nicht benutzten Weimarischen Hoffourierbücher der Jahre 1775 und 1776 die wesentlichsten Dienste leisteten. Dazu kamen die Rechnungen des

herzoglichen Geheimsekretärs und Chatulliers Bertuch und die gleichfalls noch unbenutzten „Weimarischen Frag- und Anzeigen". Hierdurch gelang es mir, manches in ein ganz neues Licht zu stellen. Einzelnes mag hier oberflächlicher Betrachtung überflüssig scheinen, aber es galt eben ein möglichst ausgeführtes Bild des äußern Hoflebens, und ein solches möchte, auch abgesehen von der Beziehung auf Goethe, einige Anziehung haben.

Seit 1870, wo meine Darstellung zuerst hervortrat, haben sich manche neuen Quellen erschlossen und sind daraufhin weitere Forschungen angestellt worden, die der vorliegenden vollständigen Umarbeitung zu Gute gekommen. An erster Stelle gedenken wir des in Kalenderaufzeichnungen erhaltenen Tagebuches von Goethe, das Robert Keil im Jahre 1875 nach leider schlechten Abschriften und dazu unkritisch herausgegeben. Wir verdanken demselben manche bedeutende Erweiterung unserer Kenntniß, durch die auch die Datirung einzelner Briefe Goethes an Frau von Stein berichtigt oder festgestellt werden konnte. Beiträge zur Kritik und Erklärung des Tagebuchs, bei denen eine Besprechung von Erich Schmidt benutzt werden konnte, habe ich in Schnorrs „Archiv" V, 377—454 gegeben; beachtenswerte Nachträge dazu verdanken wir Reinhold Köhler daselbst VI, 230—232. Leider sind manche entschieden falsche Lesarten ohne Ansicht der goetheschen Handschrift nicht sicher zu verbessern, doch betreffen diese in den hier zur Benutzung kommenden Monaten März bis Juni meist unwesentliche Punkte. Eine Herausgabe des Tagebuchs nach der Handschrift dürfte auch noch einzelnes Neue bringen; denn unsere Abschriften scheinen, wenigstens in den ersten Monaten, nur Auszüge zu enthalten. Am 18. März ist eine Bemerkung von dem Auszugmacher durchstrichen, wahrscheinlich weil er sie für zu unbedeutend hielt. Wenn der 19. gleich dem 18. aufgeführt, aber nichts von diesem Tage bemerkt wird, so weist dies wohl darauf hin, daß der Abschreiber anfangs den Eintrag des Kalenders geben wollte, ihn aber wegließ, weil er ihn nicht wichtig genug fand. Darauf fehlen der 20. bis 24. ganz; diese wurden sammt den Datirungen vielleicht übergangen, weil der Auszugmacher einmal im Weglassen war. Aehnliche Lücken zeigen auch der April, Juni und Juli. Zu den beiden letztern Monaten

bemerkt der Herausgeber in einer Anmerkung, an den betreffenden Tagen sei nichts eingetragen, was auf die Vermuthung führen könnte, dieser habe in seiner Abschrift das Datum der betreffenden Tage angeführt gefunden, ohne einen dazu gehörenden Eintrag. Auch diese Zweifel würden allein durch die dringend gewünschte Herausgabe nach der Handschrift des Dichters gehoben werden können. Es gibt auf diesem Felde ja so viele tüchtige Kräfte, denen man eine solche Arbeit unbedenklich anvertrauen könnte, wenn man nur den mehr als halb zerrissenen Schleier lüften wollte. Mögen die, welche einzig die Macht dazu haben, ihre Pflicht thun!

An zweiter Stelle nenne ich die höchst bedeutenden Aufschlüsse, die wir Karl von Beaulieu-Marconnay in der schon vor Keils Ausgabe des Tagebuchs erschienenen vortrefflichen Schrift „Anna Amalie, Karl August und der Minister von Fritsch“ (1874) verdanken, wozu fünf Jahre später dessen „Karl von Dalberg und seine Zeit“ trat.

Eine lang erwartete Bereicherung hat uns der erste, von Wilhelm Fielitz bearbeitete Band der „zweiten vervollständigten Auflage der Briefe Goethes an Frau von Stein“ gebracht. Wir verdanken diesen einen bis ins einzelnste genauen Abdruck der Briefe nach der Handschrift. Zu der peinlichen Sorgfalt des Abdruckes stimmt es freilich nicht, daß der Herausgeber alle undatierten Briefe nach dem bloß vermutheten Datum eingeordnet hat. Dies ließe sich nur da billigen, wo die Vermuthung auf ganz sicherer Grundlage beruht, was nur bei einem verschwindend kleinen Theile der Fall; meist ergiebt sich die gesuchte Datierung als haltlos, willkürlich oder geradezu verkehrt. Fielitz selbst gesteht, daß er in manchen Fällen nach leichten Motiven den undatierten Zettelchen den Platz bestimmt habe, oft nur die Nothwendigkeit, sie unterzubringen, ihn zur Entscheidung gezwungen, doch habe er sich so zu sagen aus ästhetischen Rücksichten nicht entschließen können, die zweifelhaften Billets an das Ende des betreffenden Jahres oder Bandes zu stellen. Was wollen aber ästhetische Rücksichten sagen bei einer authentischen Herausgabe, bei welcher die veraltete oder leichtfertige Rechtschreibung und die verwahrloste Satzzeichnung auf allen Seiten dem flotten Leser Anstoß geben? Weshalb einer gar

nicht in Betracht kommenden Nebenrücksicht den Hauptzweck verfehlen? Der Leser will die Briefe in der Ordnung lesen, in welcher sie geschrieben wurden, wo dieses nicht feststeht, die wahrscheinliche Zeit ermittelt sehen, oder, wo eine solche nicht vermuthet werden kann, das Geständniß, daß es an Haltpunkten zur sichern Datirung fehlt. Wie unangenehm ist es, sich bei Lesung der Briefe durch das Fragezeichen neben der in Klammern gesetzten Datirung, oft mit einer auf die Anmerkungen deutenden Zahl, oder durch das völlige Fehlen derselben daran gemahnt zu sehen, daß man eigentlich nicht wisse, ob der Brief an diese Stelle gehöre! Dadurch schwindet der Boden unter den Füßen. Einen weit größern Genuß giebt es, wenn man weiß, daß die datirbaren Briefe an den bestimmten Tagen geschrieben sind und so aufeinander gefolgt sind, als wenn man über die Berechtigung der gegebenen, an dieser Stelle zu stehen, in Zweifel steht. Mag auch zwischen je zwei Briefen einer oder mehrere in der Mitte liegen, was schadet dies? müssen wir ja auch die Erwiderungen und manches andere oft zwischen zwei unmittelbar hintereinander folgenden Briefen ergänzen. Jedenfalls ist dies weniger störend, als wenn einmal ein nicht an die Stelle gehörender Brief oder Zettel einen ganz falschen, der Zeit fremden Ton anschlägt. Und leider müssen wir, wie ehrenvoll wir auch des Herausgebers Kenntniß, Genauigkeit, Fleiß, Umsicht und Scharfsinn stets anerkannt haben, nach reiflicher Prüfung unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, daß seine neuen Datirungen meist verfehlt, in einzelnen Fällen die von Schöll herrührenden ohne gehörige Gewähr beibehalten, auch der in der zu Grunde liegenden Handschrift befolgten Anordnung eine Bedeutung beigelegt ist, die sie gar nicht hat, wovon man sich leicht durch die Beobachtung überzeugt, wie oft Fielitz selbst von dieser abzuweichen sich genöthigt gesehen. Doch uns kümmern hier fast nur die zuerst genannten Fälle während der ersten Hälfte des Jahres 1776, wo die Fielitz eigenthümlichen Datirungen vielfache Verwirrungen angerichtet haben. Die leichte und scharfsinnige Verknüpfung zu einem anziehenden Ergebnisse verleitet ihn, wie so viele jüngere Forscher, zum Verlassen des thatsächlichen Bodens, auf den sich jede noch so feine Vermuthung gründen muß. Den Beweis dieser Behauptung werden unsere Erörterungen über die

Zeitbestimmung einer Anzahl von Briefen ergeben, deren Einordnung gerade von höchster Bedeutung ist. Fielitz erklärt freilich mit großer Bescheidenheit die Stellung, die er manchen kleinen Zettelchen gegeben, nur für einen Versuch, einen Vorschlag, keine Behauptung, aber sie stehen doch einmal in dieser Folge vor dem Leser. Wenn wir S. 9 lesen, es sei möglich, daß eines oder das andere Billet vor Neujahr 1776 falle, so müssen wir gestehen, daß jeder Anhalt für eine solche Möglichkeit fehlt. Viel schlimmer ist es, daß von den sieben ersten Briefen nach der Anordnung von Fielitz nur der erste und der vierte an der richtigen Stelle sich finden, die übrigen hier sehr störend eintreten. Die Wissenschaft fordert strenge Wahrheit, nur dieser halte ich mich verpflichtet, unbekümmert um jede Mißdeutung. Ich bin überzeugt, daß kein Mann von Urtheil nnd Rechtlichkeit mir vorwerfen wird, daß ich aus Eigensinn widerspreche. Hoffentlich wird man zugestehen, daß meine Gründe auf reifer Erwägung der Verhältnisse beruhen, nicht von dem berüchtigten Brombeerstrauche hergenommen sind. Wenn der kavaliermäßige ehrsüchtige Dilettantismus sich durch meinen gründlichen Widerspruch verletzt fühlt und mich deshalb immer anbellt und vernichten möchte, wenn herankommende Streber sich ihm gewissenlos anschließen, so finde ich ein solches Treiben ebenso natürlich wie ich die in unserer Kritik immer mehr zu Tage tretende Einbuße an „deutscher Redlichkeit“ bedaure.

Die Bedeutung der neuen Auflage erkenne ich dankbar an. Wir haben hier einen bis ins einzelnste, etwa Kleinigkeiten abgerechnet, genauen, manches berichtigenden und vervollständigenden Abdruck. Die Nummerirung schützt gegen den früher oft begangenen Mißgriff, zwei oder mehrere Briefe für einen zu halten. Auf die an den Schluß gesetzten Anmerkungen ist großer Fleiß verwendet, manches als Frucht sorgfältiger, durch Freunde unterstützter Forschung mitgetheilt, aber auch hier fehlt es nicht an Versehen und Lücken.

Viele neue Mitteilungen verdanken wir auch dem von L. Geiger herausgegebenen schon in vier Jahrgängen vorliegenden „Goethe-Jahrbuch“ und dem rüstig fortschreitenden „Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld“. Durch sie wird unsere Kenntniß Goethes immerfort erfreulich er-

weitert, was auch der hier behandelten Zeit zu Gute gekommen, in welcher wir nur noch zwei Lücken hervorzuheben wüßten.

Noch sehr ungenau ist unsere Kenntniß des bürgerlichen und des herzoglichen Liebhabertheaters. Mein vor sieben Jahren in der Schrift „Charlotte von Stein und Corona Schröter“ S. 131 geäußerter Wunsch ist bis heute nicht erfüllt; noch immer entbehren wir einer zuverlässigen, durch keine Vermuthungen getrübten Zusammenstellung der urkundlichen Ueberlieferung. Diese würde uns über einzelne, freilich in Bezug auf unsere Aufgabe nicht sehr belangreiche Punkte ein sichereres Urtheil gestatten. Leider ist das, was Burkhardt in dem Aufsatze „Goethes Werke auf der Weimarer Bühne, 1775 bis 1817“ im Goethe-Jahrbuch IV, 107 ff. über das herzogliche Liebhabertheater gegeben hat, noch ungenauer und lückenhafter als früher, neu nur die groben Fehler, daß im Jahre 1776 Kotzebues „Westindier“ und der „Hofmeister“ von Lenz aufgeführt worden. Bekanntlich wurde Kotzebue 1761 geboren, Cumberlands „Westindier“ in Bodes Uebersetzung aufgeführt. Burkhardt hat wohl an ein ähnlich benanntes Stück Kotzebues gedacht. Daß der „Hofmeister“ ein Kinderstück war, sah er früher ein; an die Möglichkeit, daß in der Komödie von Lenz Kinder mitgespielt, wird niemand glauben, dem das Stück auch nur oberflächlich bekannt ist. Noch immer weiß Burkhardt nichts von der thatsächlich feststehenden Verschiedenheit des bürgerlichen deutschen und des herzoglichen, zuerst nur französischen Liebhabertheaters. Seine Vermischung beider ist Fielitz bei der Datirung von Brief 3 und dem, was daran hängt, verderblich geworden.

Auch über das Auftreten von Lenz während des Frühlings 1776 sind wir noch immer nicht genau unterrichtet, obgleich im allgemeinen das Verhältniß klar vorliegt. Leider ist derjenige vorzeitig dahingegangen, von dem wir eine gründliche und einsichtige Darstellung des ganzen wunderlichen Lebensganges erwarten durften, womit derselbe nur deshalb so lange zurückgehalten, weil er auf die Herausgabe eines Theiles der vorhandenen urkundlichen Quellen wartete, dessen Einsicht ihm verweigert wurde. Freilich vermuthete er auch im Weimarischen Archiv noch manches, was das Verhältniß des Unglücklichen zum Hofe aufklären werde, aber da

dessen Mittheilung in graue Ferne gerückt war, würde er auch ohne diese Hülfe sein Werk zum Abschlusse gebracht haben. Seit dem Jahre 1866 ließ Jegór von Sievers mich an seinen Forschungen und Erfolgen freudigen Antheil nehmen; über einzelne in seiner letzten Schrift zu erörternde Punkte stand ich noch mit ihm in Verhandlung, als der Faden dieses so bedeutenden, der Wahrheit, dem Rechte und der Förderung des allgemeinen Besten ernst und treu gewidmeten Lebens plötzlich abriß.

Sehen wir von diesen wenigen zur vollen Ausführung des Bildes noch fehlenden Zügen ab, so liegt Goethes Auftreten während der ersten sieben in Weimar verlebten Monate, die große Krise, die er vor seinem Eintritte in den Weimarischen Dienst zu bestehen hatte, in sonnenheller, für jeden, der einen solchen edlen Kampf des jugendlichen geistsprühenden Dichters zu würdigen weiß, erfreulicher Klarheit vor. Nicht als ein anmaßender Glücksjäger erschien er in Weimar, nicht als ein jedes sittlichen Haltes barer Streber, der, von Ehr- und Genußsucht getrieben, sich zum Günstling eines unerfahrenen, leicht verführbaren und zu beherrschenden jungen Fürsten emporzuschwingen gedachte, und zu diesem Zwecke alle Künste einer ränkevollen, geistiger Tüchtigkeit entbehrenden Natur mit pfiffiger Berechnung ausspielt, er folgte seinem Sterne und dem Drange seiner Seele, die, fern von jeder spekulirenden Gefügigkeit, nur das ergriff, was ihr gemäß war, was sie nicht lassen konnte. Die landläufige Klage, daß der Hof ihn verdorben, daß sein schönes, warm, voll und rein fühlendes Gemüth in dieser Atmosphäre gelitten, beruht auf einfacher Verkennung der Thatsachen. Seine stürmische Natur bedurfte einer Beschränkung und er hatte Stärke genug, sich diese selbst aufzulegen, aber dabei behielt er die volle Wahrheit und Freiheit seiner Seele, deren Athem das Gefühl seiner geistigen Unabhängigkeit war, wenn er sich auch der Einsicht nicht verschloß, daß, wer leben und wirken will, der bedingenden Macht der Verhältnisse nicht widerstreben dürfe. Er war kein Fürstenknecht, aber ein Fürstendiener im schönsten Sinne des Wortes, der erkannte, daß ein Fürst aus den Anschauungen seines Standes ebenso wenig herausgehen könne, wie es ihm selbst möglich sei, den Forderungen seiner Natur zu entsagen, und so fügte er sich diesen,

und entschuldigte den heißblütigen jungen Fürsten, wenn dessen „Fürstlichkeit", wie er es nannte, nicht bloß ihm selbst unbequem, sondern auch der ungehinderten Entwicklung der eigenen, unter dieser Fürstlichkeit ruhenden tüchtigen Natur hinderlich wurde, ihn zu Dingen hinriß, die er als eine Verirrung bedauerte. Goethes gesunder Sinn sagte ihm, daß hier ein gewaltiges Eingreifen, ein entschiedenes Entgegentreten das Gegentheil der beachsichtigten Wirkung zur Folge haben müsse, daß nur ein ernstes, aber mildes gelegentliches Wort, wenn er erst des Herzogs volles Vertrauen sich erworben, fruchten könne. Und so war er sich auch schon frühe darüber klar geworden, daß er dem Fürsten in allen seinen Familienangelegenheiten, diesem eigensten Souveränetätsrechte, nicht einreden dürfe, wenn er auch hierin unmerklich auf seine Stimmung wirken zu können hoffte, was ihm freilich wenig gelingen wollte. So suchte er auch eine innigere Verbindung des jungen herzoglichen Paares anzubahnen. Mußte er bald an der Erreichung dieser Absicht verzweifeln, so that er doch alles, um zu einer leidlichen Gestaltung und Erhaltung dieses der tiefern Grundlage entbehrenden heiligsten Lebensverhältnisses beizutragen.

Nicht das Streben nach einer bedeutenden Lebensstellung, nicht das Bedürfniß eines ihm die wirksame Bethätigung der ihm verliehenen Kraft gestattenden Wirkungskreises, nicht die Ehrsucht, sich vor andern hervorzuthun und sich wie als Dichter, auch als Staatsmann einen ruhmvollen Namen zu erwerben, nicht diese Antriebe waren es, die sein Auftreten in Weimar bestimmten, nein brüderliche Freundschaft und Liebe zu dem begabten, selbstbewußten, aber einer weisen Führung zugänglichen Fürsten schmeichelten ihn aufs lieblichste in die Uebernahme der seiner dichterischen Natur widerstrebenden Geschäfte hinein, wobei freilich eine folgenreiche, seinen Kräften freien Spielraum gebende Wirksamkeit, das Ansehen seiner Stellung und der Wunsch, den Gegnern zu zeigen, was der von ihnen als schwindlerischer Phantast verachtete Dichter auch auf dem Gebiete der Verwaltung zu leisten vermöge, nicht ohne Einfluß blieben. Aber neben dem Vertrauen und der Freundschaft eines selbstbewußten, hoffnungsvollen jungen Fürsten, der ihn schon vor zwei Jahren lebhaft angesprochen, war es ein anderes unzerreiß-

bares Band, das ihn, dessen Seele noch von der Liebe zu Lili nachzitterte, von der ihn fremde Einflüsse getrennt hatten, an Weimar fesseln sollte: die Liebe zu einer zweiten Charlotte, deren Silhouette ihm, noch ehe er Karl August kennen gelernt, ein paar Nächte den Schlaf geraubt. Aber bei aller hinreißenden Gewalt war diese Liebe doch nur die zweite Kette, welche ihn in Weimar festhielt, als er bereits Karl August und Karl August ihn so innig umschlang, daß eine Trennung ein gewaltsames Zerreißen gewesen wäre. Und noch ehe Charlotte eine magische Wirkung auf ihn zu üben begonnen, hatte er Wieland so angezogen, daß dieser sich ein Leben ohne ihn nicht mehr zu denken vermochte; die enthusiastische Verehrung seines Genies und das freudige Staunen über sein edles Herz, das der gutmüthige patriarchalische Dichter des „Agathon" in seiner ihm natürlichen schrankenlosen Weise äußerte, hatte sein Herz geöffnet, das durch die Einsicht, er habe ihn menschlich großes Unrecht gethan, sich beschämt und um so inniger dem Zuge nach ihm hingegeben fühlte. Auch hatte bereits Herders Berufung sein Verweilen in Weimar unerwartet verlängert, ehe die Flamme der Leidenschaft zu Frau von Stein ihn ergriff.

Anspruchslos, ganz seiner Natur folgend, erschien der Dichter des „Werther", auf den alle Welt, besonders die Damen und die Höflinge um so gespannter waren, als die Erwartung durch einen Zufall so lange hingehalten worden. Die erstern fühlten eine unendliche Neugierde, den empfindsamen Dichter kennen zu lernen, die andern fürchteten in dem Gast des Herzogs einen Günstling, der, wenn es ihm gelinge, sich des Vertrauens des den meisten wegen seiner oft scharf und schroff auftretenden Selbständigkeit nicht sehr behagenden jungen Fürsten zu gewinnen, das Oberste zu unterst kehren werde. Er erschien, ein Genie von Kopf bis zu den Zehen, wie Heinse von ihm sagte, in seinem vollen hinreißenden Zauber, aber unbekümmert um den Eindruck, den er machte, sich dem wechselnden Augenblick hingebend, bald rein und zart empfindend, bald in übermüthiger Laune ausschweifend, bald von frohem Jugendmuthe beseelt, lustig und schwärmend mit den Genossen, bald schwermüthig ernst in sich versunken, wie er diesem raschen Wetterwechsel schon in Frankfurt zur Zeit seiner Liebe zu Lili unterworfen war. Aber

meist war er guter Laune, zu Lust und Scherz aufgelegt, da er sich durch die Freundschaft des Herzogs beglückt fühlte, nur wenn er öffentlich in dessen Gegenwart erschien, suchte er sich zu mäßigen, auch die schuldige Unterthänigkeit gegen den Fürsten zu achten, von dem er aber auch nicht, wenn er im Jugendübermuth tollte, sauertöpfisch als strenger Sittenrichter sich zurückziehen durfte. Den Vergnügungen des Tanzes gab er sich, wie in Frankfurt, leidenschaftlich hin und suchte sich den jungen Damen artig zu bezeigen, wenn auch sein Herz ungerührt blieb. Von den Hofleuten zogen ihn natürlich die am meisten an, die den nächsten Umgangskreis des Herzogs bildeten und durch Eigenschaften des Herzens und des Geistes ihm werth wurden. Vor allem trieb es ihn, den Herzog näher kennen zu lernen, wie ja der genauere Umgang mit edlen und bedeutenden Menschen immer sein höchstes Glück bildete; jede Absicht, durch ihn sich emporzuschwingen, lag seinem Freiheitssinne fern. Aber seine Ahnung, daß er in ihm eine verwandte, ihre Verwandtschaft mit ihm fühlende Seele gefunden, sollte sich, je offener und anspruchsloser er sich zeigte, um so überzeugender in dem zu brüderlicher Liebe steigenden Vertrauen erfüllen. Der Herzog konnte sich von seinen „lieben Goethe“, den die Stolberge ihm nach Hamburg entführen wollten, nicht trennen, und dieser ließ sich von dem ihm selbst erwünschten Besuche Berlins und Hamburgs, wo er die sehnsüchtig geliebte Schwester der Stolberge sehen sollte, durch Karl Augusts Wunsch zurückhalten, wogegen er sich weigerte, ihm als glänzender Schweif an einen Hof zu folgen. Schon mag Karl August insgeheim die Möglichkeit, ihn, statt des bereits vor seinem Regierungsantritt, ja vielleicht schon vor der ersten Bekanntschaft mit Goethe, zu seinem Vertrauten erwählten Obristlieutenant Seckendorff, dauernd an seine Seite zu ziehen, erwogen haben, als Goethes durch seine Frage veranlaßter Vorschlag, Herder als Generalsuperintendenten zu berufen, ihn in Folge des Widerstandes der Geistlichen dazu brachte, seinen Aufenthalt zu verlängern. Und die Folgen konnten nicht ausbleiben. Die Herzen fühlten sich immer unzertrennlicher verbunden; die Lust, an des Herzogs Seite zu wirken, erwachte in Goethe, ja sie wurde selbst durch die ihm unbequeme hastige Leidenschaft Karl Augusts, sich in

fürstlichen Vergnügungen zu ergehen, nicht geschwächt, da gleichzeitig der Magnet leidenschaftlicher Frauenliebe ihn anzog. Nachdem er ritterlich den Kampf mit der Geistlichkeit durchgesetzt, gewann der Wunsch des Herzogs, ihn an seiner Seite zu behalten, eine andere, festere Gestalt. Daß er als Kammerherr und Günstling sein Dasein friste, konnte Karl August ihm, bei seinem Drange nach Thätigkeit und seiner Verachtung der leeren „Kammerherrlichkeit", kaum zumuthen, und wenn er es gethan, Goethe hätte eine solche ihn dem Neide noch mehr bloßstellende Würde ohne Bürde entschieden ablehnen müssen: die unzertrennliche Verbindung konnte nur dadurch erhalten werden, daß Goethe sich entschloß, in den höchsten Rath des Fürsten zu treten, sich an den Geschäften des Landes zu betheiligen.

Welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden seien, da die Zahl der Gegner des Günstlings stetig gewachsen, ihre Erbitterung immer giftiger geworden, man besonders den Widerwillen des Präsidenten des Conseils, dessen Verbleiben unumgänglich nöthig schien, besiegen mußte, dies entging den seltenen Verbündeten nicht, aber sie hofften durch Besonnenheit und Ausdauer ihren Zweck zu erreichen, indem sie ruhig die Dinge sich entwickeln ließen. Der Herzog hielt Goethe an seiner Seite, ehrte ihn durch sein fortdauerndes Vertrauen, ja bezeigte ihm durch die Schenkung des Gartens seine höchste Gewogenheit. Selbst diejenigen, die nichts von dieser Schenkung wußten, gewannen durch des Günstlings leidenschaftliche Liebe zu seinem Garten die Überzeugung, daß dieser eben nicht weichen werde. Nach manchen Kämpfen gelang es Karl August, die von ihm im Verein mit Goethe bestimmte neue Ordnung des Conseils ins Werk zu setzen, und so den Freund zur ehrenvollsten Theilnahme an diesem unter demselben Präsidenten, der nicht mit ihm in einem Collegium sitzen zu können erklärt hatte, zu bestimmen, trotz aller ungünstigen, seinen Gegnern zu Gute kommenden Zwischenfälle, der längern Erkrankung des Herzogs, der Tollheiten des am Hofe sich einstellenden und als zweites stellensüchtiges Genie betrachteten Lenz, der von Karlsruhe aus verbreiteten Klagen der Herzogin und den gewissen- und schrankenlosen Verleumdungen von Graf Görtz, dem wunderlich die Rolle des

Unzufriedenen spielenden Seckendorff und ihren Helfershelfern. Je bunter das Gewirre ward, um so fester standen Fürst und Dichter zusammen, hoben und hielten sich gegenseitig, lebten sich immer inniger und verständnißvoller in einander ein und spotteten des nicht zu ihnen heraufreichenden machtlosen Tobens und Wüthens. Dabei ward Goethe durch die Liebe zu Charlotten in steter Bewegung gehalten, bald innigst erfreut durch ihre herzliche Neigung, bald durch die ihm aufgelegte Entsagung sehnsüchtig erregt. Bei den gewaltigen Anforderungen, welche die Gegenwart in Weimar an ihn stellte, mußten die fernen Freunde und Freundinnen wie Schattenbilder zurücktreten, ja fast ganz in Nebel zerfließen. Goethe hat es häufig ausgesprochen, daß er ein ganz sinnlicher Mensch sei, auf den nur die persönliche Gegenwart, der lebendige Umgang und das sichtliche Erinnerungszeichen desselben wirken; besonders in dem damals seine ganze Kraft fordernden, mannigfach bedrängten und zerstreuten Leben konnte die Liebe der Entfernten, wie wohlthätig auch deren Erinnnerung war, ihm wenig helfen, ja sie quälte ihn, da er nicht im Stande war, ihren Anforderungen zu genügen, er selbst seiner Schwester, so tief stak er im Drange des Lebens, nicht seinen Zustand schildern konnte. Was sollte ein Wort, das ihnen doch nicht sagen konnte, wie es um ihn stand! Ja seine beiden Hauptbeziehungen waren ihm so heilig, daß er nichts davon sagen durfte, jede Andeutung derselben der Verrath eines unaussprechbaren Geheimnisses schien. Darum verstummt denn den Freunden jedes herzliche Wort, nur bei nothwendigen Bestellungen entringt sich zuweilen ein ganz allgemein gehaltener Ausdruck seiner Lage, ein gepreßter Ausruf seinen Lippen. Selbst gegen die seit der Spannung mit Lili ihm zur Vertrauten gewordenen „liebe Tante“ Johanna Fahlmer schweigt er zuletzt ganz. Jacobi erhält nur durch Wieland einen Gruß und ein gutes Wort, Lavater und Merck, gegen die er am offensten sein kann, müssen sich während der Krise durch Wieland von ihm berichten lassen, wie die Mutter von seinem Bedienten Seidel alles Nöthige erfährt, wenn er auch einmal sich gegen den Vater „im hohen Stile“ vernehmen läßt; die „liebe Mama“ Laroche ist in den Nebel versunken, der auch alle seine Frankfurter Freunde

bedeckt. Weimar mit den tausendfachen auf ihn eindringenden Beziehungen, Freuden, Leiden, Strebungen, Kämpfen und Anforderungen hat ihn ganz verschlungen, aber zwei dort angesponnene Fäden setzen ihn vor allem in Bewegung, wie sie auch während der zehn folgenden Jahre sich als gehaltvoller Einschlag durch sein Leben ziehen, Karl August und Charlotte.

Köln an Goethes Todestag 1883.

I. Bekanntschaft, Einladung und Abholung.

December 1774 bis zum 7. November 1775.

Es ist eine leidige Entstellung, wenn man uns neuerdings glauben machen will, Goethe habe in den Jahren 1774 und 1775 aus der literarischen Enge und Niedrigkeit in die Weite und den Glanz des Hoflebens und der politischen Wirksamkeit hinaus gestrebt.*) Alle Verbindungen, in welche er damals mit Hofkreisen kam, waren so wenig absichtlich, als sie mit der vorsichtigen Berechnung eines ehrsüchtigen Strebers verfolgt wurden. Edle, tüchtige Menschen, die er verehren, lieben, an denen er Herz und Geist erbauen konnte, diese zogen ihnen an, nicht der Hof, von dessen Schein- und Prunkwesen sich sein natürlicher, reiner Menschensinn und das Unabhängigkeitsgefühl des Reichsstädters abgestoßen fühlten. Nach Darmstadt zog ihn Merck, an dem er einen guten Gesellen, einen kenntnißreichen, scharfen Kritiker und zugleich einen steten Dränger zu rastloser, vielseitiger Thätigkeit fand, nicht der Hof, nicht der Präsident von Moser; daß Goethe sich an diese gedrängt, davon liegt nicht der Schein eines Beweises vor, vielmehr findet sich kaum die Spur

*) So nach von Loeper („Briefe Goethes an Sophie von Laroche" XVI f.) Fielitz in seiner Ausgabe der „Briefe Goethes an Frau von Stein" I, 1 f. Ueber die schale Schmährede von Du-Bois Reymond ein Wort zu verlieren, verlohnt sich nicht der Mühe. Aber bedauerlich ist es, wenn ein Mann wie Fielitz sich auf Goethes politischen Thatendrang stützt, den er nur als Freund eines Fürsten habe erfüllen können, oder auf die Verse, die er 1775 gegen seinen Vater „gesungen", obgleich kein Funke politischer Ehrsucht in Goethes Seele lag, nur die Laufbahn als Dichter oder Maler ihm vorschwebte, jene Verse erst sehr spät als Gegensatz zu der Warnung vor der Knechtschaft am Hofe eines Fürsten erfunden worden sind. Wenn Lavater 1774 meinte, Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten, er gehöre dahin, er könnte König sein, so beweist diese Phantasie doch nichts für Goethes eigenen Trieb.

einer nennenswerthen Verbindung mit diesen. Wenn er mit Merck einmal den landgräflichen Hof zu Homburg besuchte, so galt dieser Ausflug zwei ihnen werthen Hofdamen, die ohne allen politischen Einfluß waren.

Als Frau von Laroche, deren Gemahl beim Kurfürsten von Trier in höchsten Ehren stand, 1772 nach Frankfurt kam, schätzte Goethe so wenig ihre vornehme Bekanntschaft, daß er trotz der Anerkennung, die er ihrer „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" gezollt hatte, durch ihr höfisches Wesen abgestoßen, davon abstand, sie nach Darmstadt zu begleiten. Wenn man behauptet, die Freundschaft der Laroche habe später die Brücke zu andern hohen Kreisen der kleinen rheinischen Fürstenthümer geschlagen, so ergibt sich vielmehr unverkennbar, daß er auf nichts weniger ausging, als hier festen Fuß zu fassen. Von Laroche selbst hält er sich zurück, überläßt ihn ganz Merck, während ihn die Frau und die Töchter anziehen. Die Bekanntschaft des Domherrn von Hohenfeld, des Hausfreundes der Laroche, machte er ganz ungesucht, und durch ihn konnte er noch weniger als durch Laroche zu einer hohen Stellung an einem Hofe zu gelangen hoffen, da dieser ihn nur als Dichter und begeisterten Verehrer der Alten kannte, und man weiß, daß ihm damals alle Zukunftspläne fern lagen, seine Sinne nur auf Wetzlar und den ihm dort drohenden Verlust seiner Lotte gerichtet waren. Aber durch Frau von Laroche soll es ihm gelungen sein, sich dem kurmainzischen Minister von Groschlag zu nähern, der ihn auf sein Gut Dieburg einlud. Wohl gemerkt! zur Zeit, als dieser eben gestürzt war. Der edle erfahrene Mann zog ihn an, nicht der ehemalige Minister, dessen Gunst nur ein Unverständiger als eine Stufe zu einer hohen Stellung betrachten konnte. Auch daß er in das Haus des kurmainzischen Geheimerath von Stein, eigentlich bei dessen Gattin, eingeführt wurde, wird nicht übergangen, wohl aber, wie er sich dort nach seinem eigenen Bericht betragen, wie er sich auf eine nicht artige Weise von den Damen fern gehalten, sich zu den Kindern gesellt. Mag auch an diesem Berichte in „Wahrheit und Dichtung" so wenig wahr sein, als immer will, der vornehme Damenkreis konnte an ihm keine Spur eines hoffnungsvollen Hofmannes finden. Fielitz hätte auch des Besuches des Neuwieder

Hofes gedenken können: aber Goethe mußte Lavater dorthin folgen, und er zeigte sich hier eben nichts weniger als hofmännisch. Der einzige Fürst, der ihn wirklich anzog, bei dem er einen guten Eindruck zu machen wünschte, war der junge Erbprinz von Weimar. Daß dieser ihn zu sehen verlangte, ihn, der seinem Lehrer Wieland so arg mitgespielt, dessen „Werther" über die adligen Gesellschaften so bittern Hohn ergossen, auch alles, was er von dem Weimarischen Hofe gehört, that ihm wohl, und das frische, selbstbewußte und doch sich gern hingebende Wesen Karl Augusts ließ ihn wünschen, daß dieser gut von ihm denke. In dem vor drei Monaten in sein achtzehntes Lebensjahr getretenen jungen Fürsten, mit den scharfen, hellblauen Augen, der hohen Stirn, den stark über den Augen hervorspringenden Knochen, den auf große Festigkeit deutenden Nasenflügeln, dem entschiedenste Willenskraft verrathenden Munde mußte der Schüler Lavaters lebendigen Geist und muthige Thatkraft erkennen, und sein ganzes sich nicht zurückhaltendes Wesen ihn in diesem ein edles, bei allem hartnäckigen Willen und aller hohen Selbständigkeit innig wohlwollendes Herz erkennen lassen, einen hoffnungsvollen jungen Fürsten, der, wenn auch nicht von den Vorurtheilen und Eigenheiten seines Standes ganz frei, doch einer ihm sich hingebenden Seele volles Vertrauen zu schenken, ja sich von ihr leiten zu lassen vermöge. Dieses Gefühl und eine geheime Ahnung zogen ihn zu Karl August, welcher ein begeisterter Freund seines „Götz" war,*) der ihn mehr als sein empfindsam glühender, den tiefsten Seelenblick und die gewaltigste Kraft der Auffassung der Welt bekundender „Werther" anzog. Da war es ihm eine Wonne, daß dieser, nicht zufrieden, ihn kennen gelernt und in ihm einen auch für das Wohl des Bürgerstandes und eine dieses fördernde Regierung schlagendes Herz gefunden zu haben, ihn zu einem Besuche nach Mainz einlud, wo seine volle Liebenswürdigkeit dem Fürsten und seinen Begleitern wie ein glänzender Stern aufging. Wie ganz anders war es, als zwei Monate später der einige Jahre ältere gleichnamige Erbprinz von Meiningen Goethes Bekanntschaft suchte und sich freundlich mit ihm unterhielt!

*) Nach Böttigers „literarischen Zuständen und Zeitgenossen" I, 52, wo freilich über Goethes erste Bekanntschaft mit dem Herzog sich Unrichtiges findet.

Mochte auch eine solche gnädige Theilnahme dem einfachen Bürgerssohne schmeicheln, eine bedeutende Wirkung übte sie nicht. Daß er vor der bloßen Fürstlichkeit als solcher nie viel Respekt gehabt, wenn nicht innere Tüchtigkeit dahinter gesteckt, hören wir ihn selbst noch fünf Jahre vor seinem Tode Eckermann vertrauen. Ebenso wenig Achtung flößte ihm der Adel ein, wenn er sich nicht durch menschliche Vorzüge seiner vornehmen Stellung würdig zeigte. Schon in Leipzig und Wetzlar hatte er Adelige kennen gelernt, die fern davon waren, ihn den Abstand ihrer Geburt fühlen zu lassen. Von seiner Gesinnung zeugt ein Brief an Kestner vom August 1773. Er lobt diesen, daß er den Umgang mit Großen als Mittel zu einer angesehenen Stellung benutze, und wäre es auch nur seiner Lotte wegen, aber ihm selbst „ist der Kreis von edlen Menschen das Wertheste alles dessen, was er errungen hat", und ohne Plan arbeitet er ruhig fort, „ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, etwas Gescheiters aus ihm zu machen". Ja vor dem Ende desselben Jahres schreibt er diesem Freunde, welcher auf eine Aussicht für ihn in seiner Nähe zu deuten schien: „Ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Instinkt zu handeln und damit könnte keinem Fürsten gedient sein. Und dann, bis ich politische Subordination kennte —!" Dennoch möchte er wissen, ob Kestners Andeutung „etwas mehr als Wunsch und Aeußerung gewesen"; mußte ihn ja jede Wirkung freuen, welche seine die höhern Stände keineswegs schonenden Dichtungen in vornehmen Kreisen fanden.

Als die jungen Reichsgrafen von Stolberg, welche Genossen des bürgerlichen Dichterbundes in Göttingen gewesen, ihm ihre begeisterte Freundschaft entgegenbrachten und sich nach dem Augenblick sehnten, wo sie ihn persönlich in Frankfurt begrüßen würden; als er gar vernahm, daß die Unbekannte, deren innig zarte Theilnahme an seinem „Werther" ein von ihnen mitgesandter Brief ausgesprochen, ihre Schwester sei: da mußte ihm freilich dieser aus den höchsten Ständen ihn lohnende Beifall herzlich wohl thun, aber der Ehrgeiz, aus seiner bürgerlichen Sphäre auf den Boden gesetzt zu werden, wo der Adel noch als bevorzugter Stand gebot, lag ihm fern. Auf der Reise mit den Stolbergen, die ihn und sogar den im niedrigsten Stande geborenen Klinger mit brüderlicher Liebe an ihr Herz zogen,

war es selbstverständlich; daß er mit ihnen auch den Karlsruher Hof besuchte, wo vor kurzem Klopstock längere Zeit verweilt hatte. Daß er dort freien Zutritt haben werde, schien ihm keineswegs zweifelhaft, da der Markgraf ein freisinniger Fürst war, der gezeigt hatte, wie hoch er das Talent stelle, und zugleich der Landesherr seines Schwagers: kein Gedanke daran, daß der Boden, auf dem er mit schöner menschlicher Freiheit sich bewegte, für ihn eine Stufe zu einem Hofdienste bilde. Wenn er zwei Monate vor der Reise an Frau von Laroche schrieb: „Täglich streb' ich und arbeit' ich, ein braver Mann zu werden, hab' auch, Gott sei Dank! wieder Relaispferde für meine weitere Route getroffen", so deutet er damit auf seinen glücklichen Brautstand, der ihm ein schönes neues Leben in Aussicht stellte. Jede Beziehung dieser Stelle auf eine Beförderung ist ein unverzeihliches sittliches Unrecht und eine Verzerrung des natürlichen Sinnes, wie sie freilich bei manchen Auslegern nicht selten ist. Daß damals gar mit dem Pfälzer Hofe in Mannheim Fäden für ihn angesponnen worden, wie Fielitz vermuthet, widerstreitet jeder Möglichkeit. Erst als im Herbst der Bruch mit Lili erfolgt war, konnte seine gern die Vorsehung spielende, aber ihren jungen Freund wenig verstehende Heidelberger Freundin daran denken, ihn in Mannheim durch eine gute Stelle und eine Heirat zu fesseln.

Zu Karlsruhe trafen die Reisenden noch vor den Weimarischen Prinzen die für dem Erbprinzen bestimmte Braut, die achtzehnjährige Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, die Goethe schon in ihrer Vaterstadt und in Frankfurt auf der Zeil gesehen, als sie den Wagen bestieg, der sie mit ihrer Mutter, der Landgräfin, ihren Schwestern und Freund Merck nach Berlin führen sollte. Karl August zeigte sich gut gegen Goethe, wie dieser selbst schreibt; sein Wohlwollen hatte er noch nicht verloren, wie er fast fürchten gemußt. Dies hatte Knebel verhütet, mit dem Goethe in Verbindung geblieben, den er gebeten hatte, ihn ja bei Karl August in gutem Andenken zu erhalten. Und dies wurde Knebel sehr leicht, obgleich der die Prinzen begleitende und beim Erbprinzen viel geltende obervormundschaftliche Geheimerath Graf von Görtz Goethe nicht besonders geneigt war; denn in Karl Augusts eigenem Herzen hatte der bezaubernde, offen sich hingebende Dichterjüngling einen guten Fürsprecher, und Görtz

war klug genug, den entschiedenen Neigungen Karl Augusts nicht entgegenzutreten. Welchen Eindruck die Prinzessin Luise auf Goethe geübt, zeigt die Aeußerung an Johanna Fahlmer, die „liebe Tante“, welche seit der Spannung mit Lili die Vertraute seiner Seele geworden. Dieser schreibt er sofort: „Luise ist ein Engel. Der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre, wo das Herz liegt.“ Es ist dieselbe liebende Verehrung, die er auch in Weimar für die Herzogin empfindet. Auch von dort aus schreibt er, sie sei ein Engel, sie habe sich so liebenswürdig gezeigt, daß er sich ihr etlichemal hätte zu Füßen werfen müssen, und er bittet Frau von Stein, ihr zu sagen, er habe sie noch lieb, „versteht sich in den gehörigen termes“. Dagegen kann unmöglich, wie Fielitz*), freilich nicht ohne bereite Beistimmung, gemeint hat, auf sie eine Stelle in seinem Tagebuche der Reise gedeutet werden, die ihn, da er nicht länger dem Wahne des Vaters, der Erbprinz habe ihn zum Besten gehabt, Widerstand leisten konnte, von Frankfurt nach Italien führen sollte. Gepreßten Herzens nimmt er hier zum zweitenmal und ganz entschieden von Lili Abschied, da sie nach dem Willen des Schicksals einzeln ihre Rollen ausspielen müssen. „Und du!“ fährt er fort: „wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! — Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm' ich Abschied von dir? — Getrost! Denn noch ist es Zeit! Noch die höchste Zeit — Einige Tage später — und schon — O lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewig unschuldiger Schuld zu winden — — — — —.“ Freilich ist es sehr verlockend, sich solchen Einfällen hinzugeben, die nicht allein ein Dunkel zu erhellen, sondern einen weiten Blick zu eröffnen scheinen, und deshalb von denen, die nicht das ante pedes, den Boden, auf dem wir fußen, beachten, als geistreich bewundert werden. Aber der Ernst der Wissenschaft und die reine Liebe zur Wahrheit, die unter solchen irreführenden Phantasien leidet, sollte zur Vorsicht und zur Enthaltsamkeit mahnen.

Die Stelle steht im Anfange des auf der ersten Station, zu Eberstadt, geschriebenen Briefes. Dort nimmt Goethe Abschied von

*) Goethestudien (Wittenberger Programm 1881) S. 7 f.

Frankfurt und dem ihm innigst verbundenen Darmstadt, an dem er vorüberfährt, und legt so den „Grundstein seines Tagebuchs". Er gedenkt zunächst des Abschiedswortes seines Vaters, dann des Rufes, mit dem er selbst aus dem Bette gestiegen, endlich seines „Adieu" an die Mutter. Am Kornmarkt ergreift ihn der Gruß eines die Laden öffnenden Jungen an die Nachbarsmagd auf den künftigen Tag. Hier wohnt ja Lili! „Ach, dacht' ich, wer doch —*) Nein, sagt' ich, es war auch eine Zeit —**) Wer Gedächtniß hat, sollte niemand beneiden."***) Daran schließt sich sofort das weit ausgeführte „Adieu" an Lili, und unmittelbar die S. 6 angeführte, mit „Und du!" beginnende Stelle. Ganz unausweichlich ist es hiernach, daß auch diese Aeußerung auf das am Morgen verlassene Frankfurt zu beziehen ist. Die Deutung auf die Herzogin Luise führt auch auf gar sonderbare Dinge, ja sie ist an sich rein unmöglich. Ob er die Blumen, die in Karlsruhe vom Busen der Herzogin gefallen, noch nach fünf Monaten in seiner Brieftasche getragen, ist freilich nicht zu entscheiden, aber jedenfalls können diese nicht, wie Fielitz meint, bei den Worten „die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage" vorschweben, am allerwenigsten dadurch „erst lebendige Bedeutung" erhalten. Einmal wäre die Vergleichung albern, da die Blumen in der Brieftasche längst verwelkt sind. Freilich pflegt Goethe seine Vergleichungen von demjenigen herzunehmen, das ihm augenblicklich in irgend einer Weise persönlich nahe liegt: aber daß eine solche Vergleichung der Entfernten mit der Frühlingsblume durch die welken Blumen veranlaßt werde, die einst blühend von ihrem Busen gefallen, jetzt in der Brieftasche an seinem Herzen ruhen, ist doch zu abenteuerlich; es verdirbt das hier offenbar vorschwebende schöne Bild von der blühenden Blume, die man als willkommene Gabe des Frühlings froh am Busen, an der Seite des Herzens trägt. Der Dichter weiß nicht, wie er jenes geliebte Mädchen nennen soll, zu dem er sich freilich nicht mit solcher Glut hingerissen fühlt, wie

*) „Sich der Erinnerung entschlagen könnte" ist gedacht.

**) „Wo du dich glücklich in der Liebe fühltest, die dir so viel Leid gebracht."

***) Gedächtniß, Erinnerung an glückliche Zeiten. — Beneiden um das Glück, das der andere genießt.

zu Lili, das er aber seiner Herzlichkeit wegen innig liebt; drum bezeichnet er die ihm so wohlthuende Geliebte als „holde Blume", was seiner Stellung zur Prinzessin Luise durchaus widerspricht. Und worauf sollen denn die Worte gehen, „es sei noch Zeit, aber die höchste Zeit, einige Tage später — und schon"*). Offenbar ist gemeint, wenn er einige Tage länger geblieben, so wäre die Neigung des lieben Mädchens so unüberwindlich gewesen, daß sie dadurch unglücklich geworden, da er ihr nicht angehören könne. Wie sollte man dagegen die Worte in Bezug auf die Herzogin verstehen? Man wäre zunächst genöthigt, die Wendung: „Einige Tage später — und noch" so zu fassen: „Wäre ich noch geblieben, hätte die Ankunft des herzoglichen Wagens abgewartet, wäre mit diesem nach Weimar gefahren, so wäre unvermeidlich das Unglück eingetroffen, daß die Herzogin sich in mich verliebt hätte." Wie unsinnig auch eine solche Deutung auf den ersten Blick scheint, es ist die einzig mögliche, wenn man sich mit Fielitz dazu versteht, bei der „holden Blume" an die Herzogin zu denken. Den Namen des wirklich gemeinten Mädchens kennen wir freilich nicht, aber es muß dasjenige sein, das er in den letzten Tagen allein gesehen, wo er Abends unerkannt durch Frankfurt schlich und nur, wie wir aus seinem Briefe vom 18. Oktober an Bürger sehen, in ein Haus trat, wo er, um nicht verrathen zu werden, in einer Kinderstube vorlieb nehmen mußte. Vermuthen darf man, es sei das „süße Mädchen", dem zu Liebe er auf dem Balle des 19. September, als er eben Lili entsagt hatte, sich des Tanzes enthielt, um der am Husten Leidenden Gesellschaft zu leisten. Freilich wäre nach Fielitz der Brief an Bürger nicht in Frankfurt, sondern in Offenbach geschrieben: aber nichts kann an sich unwahrscheinlicher sein, als daß Goethe, der auf jede Weise verheimlichen wollte, daß er noch nicht nach Weimar abgereist, sich nach Offenbach in das mit Kindern gesegnete André'sche Haus begeben habe, das er am Tage so wenig als zu Frankfurt seine väterliche Wohnung verlassen durfte, da er in der kleinen Stadt ebenso bekannt war wie in Frankfurt. Wie viel leichter konnte er in seinem elterlichen Hause,

*) „Wäre es zu spät gewesen", worauf die folgende Frage deutet, ob er nur in der Welt sei, um sich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden.

wo er nur die Seinigen zu sehen brauchte, er bei seinen Büchern und Papieren war, sich im Zimmer halten! Die von Fielitz für seine Meinung vorgebrachten Gründe halten nicht Stich. Wenn Goethe im Oktober an Knebel in Weimar schreibt, sollten Briefe an ihn bei Kalb und Wieland angekommen sein (er hatte bei mehrern Freunden diese Adressen angegeben), so möge er sie an seine gewöhnliche Adresse in Frankfurt schicken, so hätte er freilich statt „an meine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt" einfach schreiben können „hierher", aber es schwebte ihm vor, daß er nächstens nicht mehr in Frankfurt sein werde. Aehnlich verhält es sich mit dem Briefe an Bürger. Die Aeußerung: „Schreibe nur, wenn du willst, nach Frankfurt; ich krieg' die Briefe richtig", beweist so wenig, er sei augenblicklich nicht in Frankfurt, daß vielmehr der ganze sonstige Inhalt zeigt, er sei in sein Haus eingesperrt; darauf deuten die lettre de cachet und die „Augenblicke der Sammlung", die am wenigsten auf einen Aufenthalt an einem fremden Orte, in einem andern Hause passen. Wenn der Brief beginnt: „Wo ich in der Welt sitze, kann dir gleich sein!" so bezieht sich dies nicht auf die Stadt, in welcher er sich befindet, sondern auf die ihm selbst wunderlich vorkommende Lage, daß er den Brief nicht bequem in seinem Zimmer am gewohnten Schreibtische, sondern auf einem niedern Sessel, an einem Kindertischchen sitzend, schreibt. Daß er Frankfurt nicht verlassen hat, folgt aus der Datirung, die des Ortes gar nicht gedenkt. Wenn in dem Briefe an den Buchhändler Reich, der ihm elf Hamannsche Schriften auftreiben soll, gesagt wird, er solle ihm diese an seine gewöhnliche Adresse nach Frankfurt senden, so denkt er auch hier daran, daß die Sendung wohl ankommen werde, wenn er auf der Reise sich befinde.

Doch kehren wir an den Karlsruher Hof zurück. Die Prinzessin mag sich mit Goethe weniger als mit den Stolbergen unterhalten haben. Fritz schreibt an Klopstock, sie habe ihm von der Schweiz, von der Freiheit und von Lavater, den sie in Zürich besucht hatte, in einem Tone gesprochen, der ihn entzückt habe. Aber auch Goethe, der Dichter des „Werther", der Freund Lavaters und Mercks, mußte sich ihrer freundlichen Ansprache erfreuen, und ihr geistreiches und liebenswürdiges Wesen ihn um so mehr anziehen, als er sie jetzt als Braut des Erbprinzen von Weimar betrachtete, mit der freudigen

Hoffnung, daß dieser edle Fürst von glühendem Freiheitssinne und lebendiger Thatkraft durch ihre hohe, reine Weiblichkeit bald vollbeglückt sein werde. Daß er davon der Tante Fahlmer nichts sagt, erklärt sich aus der raschen, zufälligen Weise, wie er des Besuches am Karlsruher Hofe erst in Straßburg gedenkt.*) Karl August sah er jetzt nur kürzere Zeit, da dieser sich nicht ganz wohl befand, doch versicherte er sich seines fortwährenden Wohlwollens, worüber ihn Freund Knebel, der mit ihm von Paris zurückkehrte, noch mehr beruhigen konnte. Graf Görtz betrug sich gegen ihn mit weltmännischer Freundlichkeit. Daß Goethe ihm nicht recht traute, ergibt die ein paar Monate nach der ersten Bekanntschaft gemachte Frage an Knebel: „Fühlt Graf von Görtz was für mich?“ Knebel wird ihm dessen Gewalt über den Erbprinzen geschildert, aber zugleich des letztern Wohlwollen gegen den jungen Dichter betheuert haben. Karl Augusts gute Meinung war für Goethe ein ganz unschätzbares Gut, das er nicht gern entbehren mochte, wogegen ihn dessen Meiningischer Vetter ziemlich gleichgültig ließ. Freilich besuchte Goethe diesen gleich darauf in Straßburg, aber vielleicht nur auf den stillen oder ausgesprochenen Wunsch von Karl August, der noch vor kurzem mit diesem in Straßburg freundlich verkehrt hatte; von einem weitern Besuche, mit welchem Goethe sich verabschiedet hätte, ist keine Rede, nur verräth uns das Tagebuch des Meiningischen Karl August: „Dieser unvermuthete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist.“ Gerade dieses freie Wesen, das keine Scheu vor der fürstlichen Geburt hatte, ohne sich zur rücksichtslosen Barsch-

*) „Unterwegs auch — unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die schlechten Menschen in ihrer Art wahr. Luise ist ein Engel u. s. w. Weimar kam auch, und ist mir gut. — Von dem übrigen mündlich.“ Vor „unerwartet“ steht nach Urlichs ein unleserliches Zeichen, einem K ähnlich. Sonderbar denkt Urlichs hier an Knebel, und doch kann nichts offenbarer sein, als daß der Gedankenstrich die angefangene Erzählung abbricht und er gleich auf Karlsruhe überspringt, das durch K, wohl mit einem Schweife bezeichnet ist. Der Hofbesuch in Karlsruhe war ihm unerwartet, aber er genoß ihn um so mehr, als er nicht darauf gehofft hatte. Wahrscheinlich hatte die Fahlmer ihm von der Reise der Prinzessin Luise und dem Zwecke derselben geschrieben. Nach „Hoffnung“ ist Punkt zu denken. Alle, die er sah, glaubte er zu durchschauen.

heit zu verirren, machte ihn auch den Fürstlichkeiten lieb und werth, und ihm selbst war es nicht zuwider, sich zuweilen in solcher Kreisen zu bewegen und ihnen Achtung abzugewinnen, ohne daß er dabei an äußern Vortheil und Empfehlung gedacht hätte. In Karlsruhe wird er auch mit dem trefflichen Minister von Edelsheim verkehrt haben, aber nicht in der Absicht, sich in ihm einen Gönner zu gewinnen, auf dessen Unterstützung er einmal rechnen könne, sondern wegen der persönlichen Bedeutung des Mannes, der auch für seinen Schwager Schlosser förderlich wirken konnte.

Als Goethe nach der Schweizerreise wieder einmal in Offenbach ist, trifft er zu Oberrad mit der verwittweten Fürstin von Waldeck und ihren Töchtern, der Herzogin von Kurland und der vor kurzem vermählten Fürstin von Nassau-Usingen, zusammen. Da sie ihn sogleich erkannten (wo sie ihn kennen gelernt, wissen wir nicht), erkundigten sie sich bei ihm nach Lavater, von dem die alte Fürstin mit großer Wärme sprach. Zur Meßzeit, gegen den 20. September, kamen der Erbprinz von Meiningen und der seit dem 3. zur Regierung gelangte, auf seiner Brautreise begriffene Herzog von Weimar wieder nach Frankfurt. Goethe besuchte beide in seinem neuen Rocke, den er sich in Lyon hatte sticken lassen; der erstere ließ ihn zu Mittag einladen. Da Goethe glaubte, diese Ehre sei ihm von Seiten des jungen Herzogs erzeigt worden, kam es zu der leicht aufgeklärten Komödie der Irrungen, die aus „Wahrheit und Dichtung" bekannt ist. Am 22., wo er beide Prinzen begrüßte, lud ihn zu seiner höchsten Freude der Herzog ein, nach seiner Rückkehr Weimar zu besuchen. Der gleichzeitig in Frankfurt anwesende großbritannische Leibarzt Zimmermann sah, wie er selbst sagt, mit eigenen Augen, daß der Herzog in Goethe verliebt war. Karl August sehnte sich gerade damals nach einem so redlichen und offenen, klarsehenden Menschen, der ihm treu, rathend und herzlich theilnehmend zur Seite stehe, wie er in Goethe ihn gefunden. Dieser aber war so weit entfernt mit der Einladung groß zu thun, daß er vorab den Freunden nicht das Geringste davon verrieth. An Lavater schreibt er nach Zimmermanns Entfernung: „Der Herzog von Weimar ist hier, wird nun bald Luisen davon tragen. . . . Ich bin schon seit vierzehn Tagen ganz im Schauen der großen Welt"; er will damit nicht prahlen, sondern

nur, wie der Zusammenhang ergibt, seine Zerstreuung bezeichnen. Wie sehr er sich nach der Empfindung „häuslicher Innigkeit“ zurücksehne, die „das gottlose Geschwärme der Tage her ganz zerflittert“ habe, zeigt der Anfang des Briefes, in welchem man in der Aeußerung: „Ich hab’ wieder ein Wohngefühl in meinen vier Wänden, so lang es währt“, eine unwillkürliche Andeutung der bevorstehenden Reise nach Weimar sehen könnte. Seiner geliebten Auguste, gegen die er seit zwei Tagen ganz geschwiegen, meldet er am 23., es habe tolles Zeug gesetzt, er habe nicht zum Schreiben kommen können. „Gestern lauter Altessen.“ Ihr gegenüber konnte er am wenigsten damit prahlen wollen. Gegen die liebe „Mama“, Frau von Laroche, gegen Jacobi, Merck, Herder schweigt er davon ganz.

In Weimar hatte unterdessen eine Umwälzung am Hofe sich vollzogen, die aber ohne wesentliche Folge blieb. Die Herzogin-Mutter war mit dem Grafen Görtz unzufrieden, der, wie sie meinte, ihren Sohn gegen sie aufrege. Auch Wieland suchte Karl August vor dem Grafen zu warnen, der die vollste Herrschaft über ihn zu gewinnen und ihn von seinen wahren Freunden zu trennen beabsichtige. Einen Blick in die damaligen Verhältnisse gewinnen wir aus den Briefen Bertuchs an Gleim.

Friedrich Justin Bertuch, zu Weimar am 30 September 1747 geboren, „Kandidat der Rechte und Literatus“, wie er sich nannte, war 1773 wieder nach seiner Vaterstadt Weimar zurückgekehrt, wo er durch Wieland mit dem Erbprinzen bekannt wurde und sich mit jenem zu dem „deutschen Merkur“ verband. Schon hatte er neben einem Roman und einigem andern die Operette „das große Loos“ und das Trauerspiel „Elfride“ gedichtet, die mit Beifall aufgenommen worden. Jetzt hatte er sich der wenig gepflegten spanischen Literatur zugewandt, und lebte augenblicklich ganz in seiner Uebersetzung des „Don Quixote“. Als die Herzogin-Mutter ihm am 21. Juni, eine halbe Stunde nach der Ankunft Karl Augusts, erlaubte, ihren Sohn allein zu sprechen, fand Bertuch ihn ein wenig ernsthafter, aber noch ebenso freundlich als sonst, doch glaubten er und Wieland, daß er innerlich anders geworden. „Mit Hülfe unseres Knebels, der uns einige Winke über ihn gegeben hatte“, berichtet Bertuch den 27. Juni am Gleim, „entdeckte sichs, daß ihn Graf Görtz während dieser Reise so ganz um-

strickt und mit einem Zauberduft übergossen hatte, daß es beinahe unmöglich schien, ihm die Binde von den Augen zu reißen. Die Gefahr, in welcher sich der arme Karl August, dessen Herz immer gut, edel, nur verführt ist, befindet, Ihnen recht lebhaft zu zeigen, denken Sie sich den Grafen Görtz als einen äußerst stolzen und ehrsüchtigen Menschen, als den auserlesensten Hypokriten, als einen Feind der Herzogin-Mutter und der jungen Herzogin und als einen Mann, der neben der Sucht, sich zu bereichern, keine geringere Absicht hat, als hinter der Scene selbst Herzog zu sein." In den ersten Tagen, hören wir weiter, sei Karl August auf Anweisung des Grafen, der ihn selten verlassen, Wieland immer ausgewichen, dieser aber habe den Augenblick benutzt, als der Tod der Schwiegermutter von Görtz diesen nach Gotha gerufen. Da habe er dem Fürsten „erstaunende Wahrheiten" gesagt, und wie ein Löwe für die Wahrheit und die gute Sache gekämpft. „Eben gestern und heute sind erstaunend heiße Scenen zwischen ihm und Karl August hierüber vorgefallen. Dieser ist von Grund aus erschüttert, aber noch ist er Alcide al bivio."*) Die an diesem Tage erwartete Rückkunft des Grafen müsse entscheiden; siege Görtz, so gängle er Karl August weiter, werde Liebling, erster Minister, Regent, und um Wieland und ihn selbst sei es in Weimar geschehen. Wieland werde dann mit seinem „Merkur" eine Zuflucht in Halberstadt suchen, und da dieser den Ertrag desselben als nöthigen Zuschuß für seine Familie brauche, ihm also nichts davon abgeben könne, müsse er anderswo Dienst und Auskommen suchen. Nicht weniger leidenschaftlich als Wieland und Bertuch zeigte sich die Herzogin-Mutter trotz der Mahnung des Ministers Fritsch, ihren Haß gegen den Grafen zu verhehlen und den Veranlassungen des Mißfallens, welche dieser gegeben haben könne, keinen Einfluß zu gestatten, damit derselbe nicht darüber erbittert werde, und dann wirklich ihren Sohn gegen sie aufrege. Dem Herkommen gemäß hätte die Entlassung von Görtz erst am 3. Sep-

*) Wieland hatte 1773 ein lyrisches Drama „die Wahl des Herkules" geschrieben, das mit der Musik von Schweitzer zum Geburtstage des Erbprinzen aufgeführt wurde. Es schloß mit der Versicherung der Arete, Herkules sei „dazu geboren, der Held der Tugend, der Menschen Stolz zu sein".

tember, beim Eintritt der Volljährigkeit des Erbprinzen, erfolgen sollen, aber die Herzogin-Mutter fürchtete, Görtz werde auf die beim Antritt der neuen Regierung ergehenden Ernennungen und Gnadenbezeigungen zum Nachtheile der ihrer Gunst sich erfreuenden Personen Einfluß gewinnen. Deshalb betrieb sie eifrig die Entlassung des Grafen, auf welche dieser auch gegen ein ansehnliches Jahrgehalt und den Charakter eines obervormundschaftlichen wirklichen Geheimerath mit dem Titel Excellenz einging. Mit dem Gange dieser Angelegenheit waren Wieland und Bertuch nicht zufrieden. Letzterer berichtet anfangs Juli an Gleim: „Vorige Woche war heiß, schrecklich heiß für uns. Wieland hat gekämpft wie ein Halbgott, das Herz des armen verstrickten Karl Augusts aus den Netzen eines gefährlichen Mannes herauszuarbeiten. Glücklicherweise war dies eben auch der Zweck der Mutter, aber ihre Hitze übereilte ihre Schritte, die, langsamer gethan, sicherer gewesen wären. Das Resultat davon ist, Graf Görtz ist vorigen Sonnabend [den 1.] verabschiedet, aber durch die Uebereilung dieses Schrittes vielleicht Karl Augusten als ein unschuldig Leidender vorgestellt; und so wäre am Ende nichts gethan. Der große Hauptpunkt, auf den nun alles ankommt, ist die Wahl der neuen Minister. . . . Ich spreche unserm Wieland täglich neuen Muth zu, unsern Herkules auf dem Scheidewege nicht zu bald zu verlassen; und er hats wahrlich oft nöthig.“ Beide beruhigten sich indeß bald, da sie erkannten, daß sie die Sache sich viel zu schlimm vorgestellt. Die Herzogin-Mutter selbst beantragte bei den Ständen für Görtz als Belohnung seiner dem Lande geleisteten Dienste eine Summe von 20000 Thaler, wie sie auch der Oberhofmeister ihres Gatten zur Zeit erhalten hatte. Karl August bezeigte bei seinem Regierungsantritte Görtz seine Erkenntlichkeit durch ein Geschenk von 4000 Thaler, aber vom Einflusse desselben machte er sich frei. Zum Obermarschall wurde der reich begüterte Geheimerath Karl Friedrich von Witzleben ernannt, der zur Einrichtung der Vermählungsfeierlichkeiten schon am 12. nach Karlsruhe reiste. Sonstige Aenderungen in den höhern Stellen erfolgten nicht; nur wurde Bertuch schon am 12. vom Herzog zu seinem Geheimsekretär ernannt. Karl August war diesem sehr freundlich gesinnt, obgleich er ein entschiedener

Gegner von Görtz war*); gern gestattete er ihm auch die Bitte, in Weimar seinem „Don Quixote“ zu leben, und so nahm er statt seiner den im vorigen Jahre zum Hofsekretär ernannten Franz Kirms mit sich auf die Vermählungsreise. Wieland, der Liebling der Herzogin-Mutter, erhielt freilich keine Auszeichnung.

Von des Herzogs Jugendfreunden wurde der Hof- und Jagdjunker Otto Joachim Moritz von Wedell zum Kammer- und Jagdjunker, der Regierungsrath Friedrich Hildebrand von Einsiedel zum wirklichen Hofrath ernannt. Der ganz besonderes Vertrauen genießende Stallmeister Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein wurde Oberstallmeister, der Geheime Assistenzrath des Conseils Dr. Achatius Ludwig Karl Schmidt, ein Mann von eiserner Arbeitskraft, Geheimerath, der Geheimerath und Landschaftskassendirektor Johann Sigmund von Oppel und der von der Herzogin-Mutter zu ihrem Oberhofmeister ernannte Graf Moritz Ulrich von Putbus**), das Muster eines feinen und dabei lebensfrohen Hofmannes, wirkliche Geheimräthe mit dem Titel Excellenz. Auch ward der Oberconsistorial-Vicepräsident Karl Friedrich Ernst Freiherr von Lyncker zum Präsidenten des Oberconsistoriums und der Kammerjunker Leonhard von Klinkowström zum Reisemarschall ernannt. Letzterer begleitete indessen den Herzog nicht auf seiner Reise, sondern blieb in Weimar, wo er „das Kommando über den Hof“ erhielt, da der alte Geheimerath Johann Christian Wilhelm von Schardt, ein etwas beschränkter Mann, wenn er auch noch regelmäßig an der Hoftafel erschien und bei dem Festmahle zum Regierungsantritte des Herzogs „mit dem Stabe beten ließ und sowohl vor als nach der Tafel mit sämmt-

*) Es ist ein offenbarer Irrthum, wenn Wieland bei Böttiger I, 185 im März 1796 sagt, er habe Bertuch durch Einfluß von Görtz zum Geheimsekretär gemacht.

**) Das Hoffourierbuch nennt „den Grafen und die Gräfin von Potbus (so!) von Erfurt“ zuerst am 22. April, wo sie Abends um 6 Uhr nach Hofe kamen; sie hatten sich die Hofequipage verbeten. Von da an waren sie regelmäßig Mittags und Abends bei Hofe, bis sie sich am 28. beurlaubten. Dann erscheint „Graf Cotbus (so!)“ wieder am 7. Juli, am folgenden Tage beurlaubt er sich. Auch am 4., 5 und 6. August und an den beiden dem Regierungsantritte von Karl August vorangehenden Tagen wird „Graf Potbus“ bei Tafel erwähnt.

lichen Cavaliers und Räthen von den Marschallstafeln hinter die durchlauchtigen Herrschaften trat", doch nur schwer seinen Dienst versah.

Ob von den Vorgängen am Weimarischen Hofe eine Kunde zu Goethe gedrungen, wissen wir nicht. Mit Knebel scheint die briefliche Verbindung die Zeit über gestockt zu haben; auch hatte sein Landsmann Georg Melchior Kraus, der im März Goethe über die Weimarischen Verhältnisse unterrichtet, Frankfurt wieder verlassen: doch könnten anderweitige Gerüchte ihm zugekommen sein, wie sie selbst nach Paris drangen, wo Villoison, der dem Erbprinzen mit seiner außerordentlichen Dienstfertigkeit lästig geworden war, dadurch in äußerste Sorge versetzt wurde, so daß er Knebel, der nun hoffentlich Minister werde, auf das dringendste um Auskunft bat. Freilich hätten Knebels und Wielands Sturz und die Allmacht des starren Grafen Görtz Goethe nicht gleichgültig sein können, aber wären ihm auch bedenkliche Nachrichten zugekommen, bald stellte sich heraus, daß der junge Herzog seine volle Selbständigkeit bewahrt hatte, wie es Goethe nach dem ersten Eindrucke, den dieser auf ihn gemacht, erwarten mußte, wenn er auch den bedeutenden Einfluß von Görtz nicht übersah. Jetzt, wo Karl August seine Dankbarkeit gegen diesen glänzend bewiesen hatte, ohne aber den Leiter seiner Jugend als vertrauten Rathgeber heranzuziehen, deutete alles darauf, daß er seine Selbständigkeit, deren Beschränkung selbst ein paarmal zu Zerwürfnissen mit seiner Mutter geführt hatte, fest bewahren werde, ja in Weimar sahen besonders die Hof- und Regierungsleute mit Furcht dem neuen Herzog entgegen. Goethe fühlte persönlich dessen reines Wohlwollen durch, sollte er auch nicht geahnt haben, daß Karl August, der sich zwischen zwei streitende Parteien gestellt sah, nach einem Herzen, dem er volles Vertrauen schenken könne, nach einem Geiste suche, der ihm ebenbürtig sei. Zwar hatte er noch als Erbprinz mit dem jetzt einunddreißig Jahre alten, vor längerer Zeit ausgeschiedenen sardinischen Obristlieutenant Karl Sigmund Freiherr von Seckendorff-Abendar in Baireuth über dessen Eintritt in seinen Dienst verhandelt, ihn als Kammerherrn, geheimen Legationsrath und Geheimsekretär nach Weimar zu ziehen und ihm zum Eintritt 200 Dukaten zu geben versprochen: aber dies war nur eine jugend-

liche Aufwallung, vielleicht unter dem Einflusse von Görtz, gewesen. Bertuch stand ihm näher als der dreizehn Jahre ältere, ihm aus den Augen und aus dem Sinne verschwundene Seckendorff, der Weimar nicht kannte; hätte das Bedürfniß seiner sich immer klarer und entschiedener aussprechenden Seele ihn zu diesem hingezogen, er würde ihn sofort an seine Seite berufen haben. Goethe hatte einen außerordentlichen Eindruck auf ihn geübt, so daß er sehnlichst wünschte, diesen näher kennen zu lernen, um zur Gewißheit zu gelangen, ob er ihm der Freund sein könne, den er suche. Dabei mochte auch die Neigung seiner Braut zu diesem ihrem als gefühlvollster, am innigsten zum Herzen sprechender Dichter Deutschlands anerkannten halben Landsmanne mitwirken. Goethe war mit dieser mittlerweile auf Veranlassung ihres Bildes, das der zweite Theil von Lavaters „physiognomischen Fragmenten" bringen sollte, in Verbindung getreten, was er anfangs August Lavater mit der Aeußerung mittheilt, dessen Gedicht an sie sei das beste, was er je gemacht habe. Ihn selbst erfreute die Aussicht, Zeuge des Wirkens des jungen Fürsten und des glücklichen Einklanges des seltenen Paares zu sein, dem er von Herzen wohl wollte. Wäre Goethe ein Streber gewesen, wozu man ihn den offenbaren Thatsachen zum Trotz herabwürdigt, er würde jede Gelegenheit gesucht haben, sich dem Herzog als bereiter Diener darzustellen: aber von Schmeichelei war er so ganz frei, daß ihm gar nicht der Gedanke kam, wie es der nach einer Ordensauszeichnung lüsterne Villoison in Paris that, durch ein Hochzeitsgedicht sich dem hohen Paare zu empfehlen; er dichtete eifrig an seinem „Egmont" fort, womit er freilich sich Beifall bei Karl August zu verdienen glauben mochte. Wie wenig er eine dauernde Stellung zu Weimar im Sinne hat, zeigen die in Erwartung des herzoglichen Paares gemachten Aeußerungen; denn erst die Nähe seiner Ankunft läßt ihn, da er sie sofort zu begleiten dachte, das bisher wohl verwahrte Geheimniß nicht länger den Freunden verschweigen. An Merck, den er um zehn Carolin bittet, meldet er: „Ich erwarte den Herzog und Luisen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerlei Guts und Ganzes und Halbes geben, das uns Gott gesegne! Leb' indessen wohl und behilf dich im Leben." Als er am 11. Oktober einen Brief der Frau

von Laroche beantwortet, muß er auch dieser sein Geheimniß gestehen. „Ich geh' nach Weimar", beginnt er. Seine Frage: „Freut Sie das?" bezieht sich nur auf die Erwartung seiner völligen Aussöhnung mit Wieland. „Ich erwarte das junge Paar, und dann —!" Sie möge ihm nach Weimar unter der Adresse von Wieland schreiben. Gegen die Stolberge gedenkt er seiner Reise nach Weimar nur in dem humoristischen Studententone, welcher im ganzen Briefe herrscht.*) „Wenn ich nach Weimar kann, so thu' ichs wohl, gewiß aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe; denn ich hab' einen Pick auf die ganze Welt." Doch wünscht er zu erfahren, wann sie auf ihrer Rückreise aus der Schweiz in Weimar sein werden. Der Schwester Auguste schreibt er bereits am 8. Oktober**) (fünf Tage vorher hatte die Vermählung in Stuttgart stattgefunden): „Ich erwarte den Herzog von Weimar, der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlin Luise von Darmstadt kommt. Ich geh' mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin." Die Frage am Schlusse des Briefes: „Wann kommst du nach Hamburg?" deutet auf seine Absicht mit ihnen von Weimar über das „Sodom" Berlin dorthin zu reisen.

Wie aber dachte sich Goethe in Weimar zu Wieland zu stellen? Neuerdings hat Seuffert in dem Aufsatze „Der junge Goethe und Wieland"***) das Verhältniß zwischen beiden Dichtern in der für Goethe ungünstigsten Weise dargestellt, ohne zu beachten, daß dieser sich oft augenblicklich zu einer heftigen Aeußerung hinreißen ließ, die ein Ausfluß des Aergers war, aber nicht von Herzen kam. Man

*) Des Briefes gedenkt Christian Stolberg am 21. Oktober an seine Schwester Katharina. Goethe muß den Brief der Stolberge, auf den er hier antwortet, schon am 8. Oktober gehabt haben, und er konnte mit der Antwort nicht säumen. Seltsam irrt Arndt, wenn er den offenbar bildlichen Ausdruck in naturalibus ganz eigentlich von „paradisischem Costüm" nimmt, da es doch nur auf die getreueste Darstellung ihres Wesens geht. Goethe hatte sie dargestellt, wie sie sich auf dem Krönungssale geäußert hatten, natürlich mit launiger Uebertreibung. Irrig nimmt Arndt an, Christian sei wirklich als Truchseß aufgetreten; dann müßten auch die beiden andern von einem Erzamt bezeichnet sein.

**) Daß im Datum „Sonntag den 8. September" der Monatsname verschrieben ist, ergibt sich aus vielen Gründen.

***) Zeitschrift für deutsches Alterthum XXVI, 252—287.

muß dabei eben immer das leichte Aufbrausen dieser glühenden Natur in Rechnung bringen. Goethe wurde, wie das Schöne ihn zu Thränen rührte, durch das Alberne, Einfältige, Schlechte so in Wuth gesetzt, daß er mit den Füßen stampfte, die Zähne aufeinander stieß und in einen gottlosen Fluch ausbrach. Seuffert ist gewiß in seiner Weise recht verständig zu Werke gegangen, aber als Sachwalter Wielands, nicht als Anwalt der Wahrheit, und dabei ist ihm hie und da ein Mißgeschick begegnet.*) Wie weit seine Parteilichkeit wider Goethe sich verirrt, zeigt sich am stärksten darin, daß er die Nachricht von Kraus vom 5. März 1775 (Goethe-Jahrbuch II, 385), Goethe habe ihm gesagt, er werde sein Urtheil über das von ihm gemalte Familienbild Wielands selbst an diesen schreiben, ohne weiteres für unwahrscheinlich hält, weil „Goethe in dieser Zeit sicher nicht zu einem Briefe an Wieland gestimmt" gewesen. Woher nimmt er denn die Berechtigung, Kraus oder Goethe auf den Kopf einer Lüge zu zeihen! Kraus hat ohne allen Zweifel das berichtet, was Goethe ihm am 5. Februar 1775 gesagt, und dieser ebenso unzweifelhaft die Absicht gehabt, an Wieland zu schreiben, wozu er aber, wie zu so vielem, was er sich vorgenommen, nicht kam. Jeder Zweifel daran ist unverzeihliche Willkür.

Zu Wieland wünschte Goethe in ein freundliches Verhältniß zu treten, und er hoffte, seine persönliche Bekanntschaft werde dies bewirken, wie auch Jacobi und Frau von Laroche glaubten. Letzterer schrieb er deshalb, seine Reise nach Weimar werde sie wohl freuen. So ließ er denn auch ihre Briefe sich an Wieland schicken. „Ich

*) Dahin gehört es, wenn er den Brief Goethes an die Laroche, den von Loeper mit Recht anfangs Juni 1775 setzt, einen Monat vorwärts schiebt. Freilich herrscht hier ein Widerspruch zwischen den Datirungen der Briefe, aber Seuffert hat, wie es leider so häufig geschieht, das richtige Datum verändert und sich vom unrichtigen täuschen lassen. Es kann keine Frage sein, daß in der Datirung des Briefes von Fr. Jacobi an Wieland im „Goethe-Jahrbuch" II, 378 Mai irrig statt Juni steht. Daß die betreffende goldene Hochzeit am 30. Mai (nicht April) gefeiert wurde, steht fest, wie von Loeper bemerkt hat, dessen Nachweisung Seuffert nur hätte nachgehen sollen. Auf anderes einzugehen, ist hier nicht der Ort; schon in meinen „Freundesbildern" habe ich das Verhältniß nach den damals vorliegenden Quellen dargestellt.

will sehen", vertraut er der „lieben Mama", zu der er ganz offen spricht, „mit Wieland auszukommen, um seinen alten Tagen was Freundliches auch von meiner Seite zu bereiten." Freilich äußert er in demselben Briefe: „Wieland ist doch der Alte in der Neuwiedischen Affaire. Diese Weiberader wird mich, fürcht' ich, von ihm abscheiden", und er legt ihr die gegen ihn gerichtete Schrift von Lenz „Menalk und Mopsus" bei. Aber schon oft hatte er erfahren, wie er am 4. Juli 1774 nach der Bekanntschaft Lavaters schrieb, man solle über niemand reden, den man nicht persönlich gesehen habe; da werde doch alles anders. So hoffte er auch mit Wieland in ein gutes persönliches Verhältniß zu treten, wenn dies irgend bei der Verschiedenheit ihrer Naturen möglich sei; äußerlich hatte er, seit er Karl August kennen gelernt, ja schon vorher, als Wieland sich so glimpflich über die gegen ihn gerichtete Farze erklärt hatte*), seinen Frieden mit ihm geschlossen und treulich gehalten. Dadurch aber konnte sein Urtheil über dessen Auftreten als Dichter und Schriftsteller nicht bestimmt werden. Bei allen schönen Gaben, welche die Natur Wieland verliehen, vermißte er doch an ihm den kernigen, aus dem Vollen, aus der Tiefe der Brust schöpfenden Geist, der frische, lebendige Gestalten schafft, echt geniale Kraft. Wirklich leid that es ihm, daß dieser zur Zeit, wo er seinen Frieden mit ihm geschlossen, durch eine dumme Aeußerung Lenz gegen sich aufregte, der mehr Genie als Wieland, wenn auch weniger Ton und Einfluß habe, und sich in ihm einen ebenso gefährlichen als unversöhnlichen Feind machte. Seine Freunde sollten Wielands Namen vor ihm nicht mehr nennen, weil er diesen gegen ihn Recht geben müsse, aber nicht wolle. Wenn Wieland sodann gegen die „Anmerkungen übers Theater" von Lenz bemerkte, schon vor diesen habe es Leute gegeben, die gewußt, worin Shakespeares großer Vorzug bestehe, und er sich deshalb auf seine eigene Aeußerung im „Merkur" bezog, so mußte Goethe dies recht kindisch finden, da Lenz und Wieland in ihrer Beurtheilung von Shakespeare himmelweit von

*) „Ich habe nie was gegen ihn gehabt, und nun verzeih' ich ihm auch seine Lästerungen wider meine Götter [die Griechen]", schrieb er anfangs Juni 1774 an die Laroche.

einander abwichen. Da konnte man es ihm denn nicht verdenken, daß er ergrimmte, und mit Bezug auf diese Behauptung selbst der „lieben Tante" schreiben mußte: „Wieland ist und bleibt ein Sch — kerl. Ewige Feindschaft sei zwischen meinem und ihrem Samen." Das war so schlimm nicht gemeint, nur einer der gottlosen Flüche, die ihm der Aerger über eine solche Dummheit eingab, zu welcher sich der Herausgeber des „Merkur" in seiner Hast wohl einmal hinreißen ließ. Persönlich war er Wieland nicht feindlich gesinnt; er freute sich über alles Gute, was ihm sein Landsmann Kraus, der sich längere Zeit in Weimar aufgehalten, auch von ihm berichtete, und mit großem Anteil sah er die Porträts seiner vier Mädchen. Menschlich hoffte er Wieland wirklich näher treten zu können, wenn sie sich persönlich kennen lernten, und er freute sich, ihm durch seine herzliche Theilnahme einigermaßen einen Ersatz für den Schmerz, den ihm seine Farze „Götter, Helden und Wieland" gemacht, bieten zu können. Daß er sich hatte verleiten lassen, die Veröffentlichung derselben zuzugeben, that ihm wirklich weh. So glaubte er denn mit gutem Gewissen vor Wieland treten zu dürfen, den er für seine übermüthige Farze ja schon im vorigen December um Verzeihung gebeten, aber sich freilich seit dieser Zeit nicht mehr persönlich an ihn gewendet hatte. Auch als Gast des Herzogs durfte er auf eine freundliche Aufnahme des Dichters hoffen, der in seiner Jugend so großen Einfluß auf ihn geübt, wenn er auch später seinen eigenen Weg gegangen war, so daß er und Goethe sich auf gleiche Weise gewundert haben würden, wenn ihnen Seuffert betheuert hätte, der titanische „Faust" habe „sich angeglichen" dem harmlosen Wielandischen Sing- und Festspiele, „der Wahl des Hercules", die eine wohlgemeinte Lektion für den jungen Herzog hatte sein sollen, und gerade an Goethes hervorragendsten Dichtungen erkenne man — „als seinen echten Lehrer Wieland". Doch lassen wir diese Rodomontade Seufferts und begeben uns nach Frankfurt zurück.

Dorthin kam das junge herzogliche Paar am 12. Oktober. In seiner Begleitung befanden sich die Hofdamen der Herzogin, Marie Henriette von Wöllwarth und Luise Adelaide von Waldner-Freundstein, Stiftsdame zu Schacken, welche diese sich selbst gewählt hatte. Die junge Herzogin vereinigte sich mit ihrem Gatten in dem herzlichen

Wunsche, daß Goethe den Weimarischen Hof besuche; nur konnte dieser nicht, wie er wohl erwartet hatte, sogleich mitreisen. Der ihm gleichalterige Kammerjunker und Kammerrath Johann August Alexander von Kalb, den Goethe auf der Hinreise kennen gelernt hatte, war in Karlsruhe zurückgeblieben, um einen in Straßburg bestellten Landauer zu erwarten, in welchem er in Begleitung des Dichters nach Weimar fahren sollte. Goethes Wohnung war bei Kalbs Vater, dem Kammerpräsidenten Geheimerath Karl Alexander von Kalb, Herrn zu Kalbsrieth, bestimmt. Der junge Dichter hatte im sichern Vertrauen, Kalb werde sich am festgesetzten Tage einstellen, seine Abschiedsbesuche gemacht; drängte es ihn ja, von Frankfurt wegzukommen, wo ihm überall die Gespenster seines zerstobenen Liebesglückes entgegentraten und ihn der Stadtklatsch, der sich der zurückgegangenen Verlobung bemächtigt hatte, zur Verzweiflung brachte. Am Hofe eines ihm befreundeten jungen Fürsten, in ganz neuen Verhältnissen, in naher Verbindung mit Wieland, Knebel, seinem äußerst anspruchslosen Landsmann dem Maler Kraus, Bertuch und noch manchen andern strebenden Geistern, von denen ihm besonders Kraus so viel berichtet hatte, hoffte er sich neu zu erfrischen, mit den Stolbergen hier zusammenzutreffen, in ihrer Begleitung Berlin und Hamburg zu besuchen, an letzterm Orte vielleicht seine Auguste zu begrüßen, von der er nur bedauerte, daß sie als Reichsgräfin ihm nicht angehören könne. Weiter mochte er zunächst nicht denken; der längst gewünschte Ausflug nach Italien stand noch immer im Hintergrunde. Eine dauernde Stellung in Weimar lag seinen Gedanken so fern wie den Wünschen seiner Eltern, deren ganze Aussicht auf seiner Rückkunft in ihr für zwei Familien bequem eingerichtetes Haus ruhte.

Schon am folgenden Tage, dem 13., schied das herzogliche Paar mit der gnädigsten Erwartung, den Dichter bald am Hofe zu sehen. Leider brachte Kalbs überlanges Säumen in Verbindung mit seinem völligen Schweigen, bei des Vaters festgewurzeltem Glauben, der Weimarische Hof wolle Wolfgang wegen seines Angriffs auf Wieland zum Besten halten, Goethe in die äußerste Noth, da er, trotz seiner Ueberzeugung, der Herzog fühle sich zu ihm hingezogen und freue sich, ihn näher kennen zu lernen, dem aus der Unbegreiflichkeit eines

solchen mit keinem Worte entschuldigten Ausbleibens hergenommenen Verdachte auf die Dauer nicht widerstehen konnte, und so bestimmte er endlich, um diesem unausstehlichen Quängeln zu entgehen, einen letzten Tag des Wartens. Sollte vierzehn Tage nach der Entfernung des Herzogs keine Kunde von Weimar oder den ihm angekündigten Kalb eingetroffen sein, so wollte er den nächsten Montag, den 30., die Reise nach Italien antreten, die der Vater ihm jetzt bewilligt hatte, um ihn auf gute Weise von Frankfurt wegzubringen, wo der schadenfrohe Spott über die Strafe seines Kokettirens mit den Höfen nicht ausbleiben werde. Auch in Weimar wußte man nicht, daß Kalb vergeblich auf den Wagen gewartet und den zur Abreise fertigen Dichter viele Tage ohne irgend eine Erklärung hatte sitzen lassen. Wieland, der auf den seltenen Gast äußerst gespannt war, schrieb den 26. an Lavater: „Auf Goethen warten wir hier sehnlich seit acht bis zehn Tagen, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Noch ist er nicht angelangt, und wir besorgen nun, er komme gar nicht." Dabei mußte es aber doch auffallen, daß auch Kalb weder komme noch den Grund seines Nichteintreffens angebe. Um nicht ganz zu verstummen und keine schlimme Meinung von sich aufkommen zu lassen, ließ Goethe endlich in seiner Verzweiflung, wohl eben als er dem Vater hatte versprechen müssen, nicht über die letzte Woche Oktober hinaus zu warten, sich in einem Briefe an Freund Knebel vernehmen, mit dem er seit einem Vierteljahr außer Verbindung geblieben war. „Euer junges herzogliches Paar verlangte, ich sollte sie nach Weimar begleiten", äußerte er. „Ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sitzen; durch welch Geschick weiß ich nicht. Kalb kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bei jetziger Witterung und Straße den Weg allein zu machen." Nachdem er gebeten, Briefe und Pakete, die etwa an ihn gekommen, ihm nach Frankfurt zu senden, schließt er mit dem Wunsche: „Liebt mich und grüßt alles, was sich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden." So war also von seiner Seite seine Ankunft so glimpflich, als es ihm nur möglich war, aufgekündigt, ohne irgend ein Mißtrauen gegen den guten Willen des Hofes zu verrathen. Als aber nun Kalb bei seinem endlichen späten Eintreffen

ihn in Frankfurt nicht fand, und man gestehen mußte, daß er nach Heidelberg gereist sei, konnte doch der Verdacht, daß er an seiner Ankunft verzweifelt, ja sich getäuscht geglaubt habe, nicht ganz unterdrückt werden. Kaum dürfte Kalb, der nun sein Unrecht einsehen mußte, seine Nachlässigkeit so weit getrieben haben, daß er auch jetzt nicht die Lage der Sache nach Weimar gemeldet, wo man demnach den Tag, wo nun Goethe endlich mit diesem eintreffen werde, ziemlich genau bestimmen konnte, so daß man ihn dort wohl ein oder zwei Tage früher wußte. Wann Goethe mit seinem Diener, dem zwanzigjährigen Sohne eines frühverstorbenen Spenglers, Philipp Friedrich Seidel, der schon einige Jahre in seinem väterlichen Hause gedient und vieles für ihn abgeschrieben hatte, und Kalb, der gleichfalls einen Diener bei sich hatte, von Frankfurt abgefahren, wissen wir nicht genau; in Weimar kam er am 7. November Morgens um fünf Uhr an. Hiernach dürfte die Abfahrt wohl erst am 4. erfolgt sein. Als der Herzog mit der Herzogin und Gefolge am 13. Frankfurt verlassen, kam er erst am Abend des 17. in Weimar an, aber auf dieser Reise dürfte man aus Schonung für die Herzogin etwas kürzere Tagfahrten gemacht haben. Goethe war am 30. Oktober von Frankfurt bis Eberstadt gefahren, von wo er wohl am nächsten Abend in Heidelberg ankam. Fuhr er wirklich in der frühesten Morgenstunde, gegen zwei Uhr, von Heidelberg ab, so würde dies wohl am 3. geschehen, die Ankunft denselben Abend erfolgt sein, und man in der Frühe des andern Morgens abgefahren sein; denn einen längern Aufenthalt mußte man zu vermeiden suchen, da man die ganze wunderliche Heidelberger Reise gern verborgen hielt. Eine sichere Angabe ist nicht überliefert, da der unter dem Datum „Frankfurt den 2. November 1775“ gedruckte Brief kein solches trägt.

Wie aber hatten sich die Hofverhältnisse gestaltet, als Goethe in Weimar eintraf? Ein Bild derselben zu gewinnen ist unumgänglich, will man sich Goethes Auftreten lebendig vorstellen, und auch an sich ist es anziehend, einen Blick in das Hofleben der kleinen landstädtischen Residenz an der Ilm zu thun, von der ein solcher geistiger Glanz in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ausstrahlen sollte.

Bald nachdem der Herzog am 18. September um 9 Uhr nach

Frankfurt abgereist war (die Herzogin-Mutter mit ihrem Oberhofmeister, Graf Putbus, und der Hofdame Fräulein von Rostiz, Prinz Konstantin und Knebel, auch ein zum Besuche am Hofe weilender Baron von Hohenthal begleiteten ihn bis Eisenach), machte Graf Görtz der Herzogin-Mutter neue Noth. Diese schrieb den 24. an den Geheimerath Fritsch: „Ich schicke Ihnen den Brief des Statthalters [von Erfurt, auf den sie ihr vollstes Vertrauen gesetzt hatte*)]; ich bin froh, daß er kommt, und ich bitte Sie um Gotteswillen morgen zu kommen; ich habe schon Klinkowström aufgetragen, Sie auf morgen Mittag [nach Belvedere] einzuladen. Schlagen Sie es nicht ab! opfern Sie ein wenig Ihren Vortheil dem allgemeinen Besten. . . . . Ich bin überzeugt, daß Sie bei näherer Kenntniß desselben immer mehr finden werden, daß sein Charakter wie seine Fähigkeit sehr achtungswerth ist. Ich kann Sie versichern, daß er die Unschicklichkeit im Betragen meines Sohnes ganz erkennt und er ihm deshalb Vorstellungen gemacht hat. Ja ich kann Ihnen noch mehr sagen: wenn der Statthalter sich nicht mit der Ordnung der Sache befaßt, so fürchte ich außerordentlich, daß der ganze Plan von Görtz ausgeführt wird, und niemand wird dann den Muth haben, meinem Sohne ins Gesicht zu sagen, daß er damit eine Dummheit macht; der Statthalter ist der einzige, der das Vertrauen meines Sohnes besitzt, und der ihm so geradezu die Wahrheit zu sagen wagt." Der Statthalter war diesen Mittag wirklich bei der Hoftafel, aber Fritsch fehlte, der wenige Tage vorher eine Tochter verloren hatte. Die Sache scheint beigelegt worden zu sein. An der Hoftafel zu Bel-

*) Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, fast sechstehalb Jahre älter als Goethe, Domherr in Mainz, Würzburg und Worms, im Oktober 1772 zum Geheimerath und Statthalter von Erfurt ernannt, hatte bald das Vertrauen der Herzogin und des jungen Prinzen sich erworben. Im Jahre 1775 finden wir ihn bei der Hoftafel am 3. Januar, vom 3. bis 8. Februar mit seinem Bruder, dem etwas verwachsenen Domherrn von Trier, Speier und Worms (am 5. wurde die Verlobung des Erbprinzen in der Stadt- und in der Hofkirche verkündet und durch Galatafel gefeiert), dann zwei Tage vor der Abreise des Herzogs, am 16. September. Er war mit dem Grafen von Görtz besonders befreundet, bei welchem er auch bei seiner Anwesenheit in Weimar wohnte.

vedere finden wir um diese Zeit wieder mehrfach Wieland, der im Sommer dort einen längern Aufenthalt genommen hatte, mit Knebel zusammen am 26. September und 1. Oktober, allein am 22. und 30. September.

Als die Herzogin am 6. Oktober den herzoglichen Sommeraufenthalt in Belvedere verließ, bezog sie nicht mehr das Fürstenhaus, sondern ihr neues Palais, das von Fritsch 1767 zu seiner eigenen Benutzung gebaute, wohl eingerichtete, von einem Garten umgebene Haus am Ende der Esplanade, wo sie ihren eigenen Haushalt führte; doch fand während der Abwesenheit des jungen Hofes bei ihr die fürstliche Tafel statt, an der wir am 12. wieder Dalberg finden. Bei der Herzogin wohnten Prinz Konstantin mit Knebel und ihre beiden Hofdamen Johanna Luitgarde von Nostiz und Gottlob Sophie Christiane von Stein, die jüngere Schwester des Oberstallmeisters.*) Das Fürstenhaus war das seit dem Herbst 1774 bezogene sogenannte Landschaftshaus. Da man nach dem Brande des Schlosses im Mai 1774, der nur wenige Theile als Ruinen übrig gelassen, unter den in Weimar vorhandenen Häusern eines zur einstweiligen Winterwohnung des Hofes wählen mußte, hatte sich der Erbprinz für das von den Landständen erbaute Haus entschieden, weil es ein „mehr kaiserliches Aussehen" habe, obgleich es zu ganz andern Zwecken eingerichtet und noch nicht ausgebaut war, so daß die Vollendung der neuen Einrichtungen übereilt werden mußte, wovon sich die Folgen in wenigen Jahren herausstellten. Auch gewann man hier nur nothdürftig die zur Hofeinrichtung nöthigen Räume. Im Erdgeschosse befanden sich die Fremdenzimmer, die Kassen und die Wohnungen der Hofbeamten. Die Küche hatte man an das gegenüberliegende sogenannte rothe Schloß, damals Sitz des Hofmarschallamts, jetzt der Landesdirektion, anbauen müssen. Auf dem ersten Stocke befand sich die Wohnung der Herzogin und die Gesellschaftsräume, auf dem zweiten wohnte der Herzog, der auch hier seine Geschäftszimmer hatte; der dritte war für die Oberhof-

*) Es ist nicht richtig, wenn Fielitz S. 417 annehmen zu müssen glaubt, im September 1776 sei die Stein Hofdame der regierenden Herzogin gewesen; diese hatte fortwährend nur ihre beiden mitgebrachten Hofdamen.

meisterin, die rechter Hand wohnte, und die Hofdamen bestimmt.*) Vier Tage vor der Ankunft des herzoglichen Paares war die lang erwartete Oberhofmeisterin, die Gräfin Wilhelmine Elisabeth Eleonore von Giannini, eingetroffen, die Goethe bei einer Gelegenheit, wo sie den fürstlichen Anstand verletzt glaubte, eine humoristische Dame nennt, der Herzog im Jahre 1780 als langnasig mit der Andeutung bezeichnet, daß sie ihm unleidlich war.

An einem pomphaften Empfange des hohen Paares bei seiner Ankunft am 17. fehlte es nicht. Prinz Konstantin ritt ihm um vier Uhr bis zum Dorfe Rohra, eine Meile westlich von Weimar, entgegen, um es zuerst zu begrüßen. Dort hatten sich auch die fürstliche Jägerei in ihren neuen prächtigen Uniformen unter ihren hohen Chefs mit ihren Waldhornisten, das Husarencorps, die Weimarische Kaufmannschaft zu Pferde unter Anführung ihres Kramermeisters und die Jenaischen Studenten, gleichfalls zu Pferde, aufgestellt. Den Zug eröffneten sechs blasende Postillone. In dem Wagen des Herzogs und der Herzogin saßen Görtz und Dalberg. An der Grenze des Weichbildes stand der Stadtrath mit der Bürgerschaft nach ihren Innungen mit fliegenden Fahnen und „verschiedene Chöre Pauken und Trompeten und anderer Musik". Vor dem Fürstenhause hatte sich das fürstliche Infanteriecorps aufgestellt; in demselben wurde das hohe Paar von der Herzogin-Mutter und Prinz Konstantin empfangen. Eine Abendmusik brachte die Bürgerschaft bei Fackelbeleuchtung. Am folgenden Tage überreichten die Jenaischen Landsmannschaften das schön ausgestattete Hochzeitsgedicht; auch erschien die Jägerei zu Pferde mit einem Chor reitender Trompeter und Pauker. Den 19. führten die Gymnasiasten ihre Kantate auf, von der sie einen Abdruck überreichten.

Die Herzogin fühlte sich gleich bei der Ankunft angegriffen und unpaß, auch wohl über manches im Betragen des Herzogs verstimmt. Schon bei der Abendtafel des 17. fehlte sie, ebenso an den drei folgenden Tagen. Am ersten Abende finden wir bei der Tafel

*) Nach Schöll fanden hier auch die Sitzungen des Conseils statt; denn er sagt (Weimars Merkwürdigkeiten S. 290), habe Goethe bei dem Herzog übernachtet, so sei er des Morgens eine Treppe höher zur Sitzung gegangen.

die Frau Oberstallmeisterin von Stein, die auch beim Empfange (ihr Gatte war ja in der Begleitung) zugegen gewesen sein wird, die Frau Geheimerath von Ziegesar, die Gräfin von Putbus und die Frau Obermarschall von Witzleben mit ihrem Gatten. Dalberg, der bis zum 21. blieb, war immer bei der Tafel, an der Graf und Gräfin Görtz nie erscheinen. Den 20. geht der Herzog auf die Jagd. Erst am 21. finden wir die Herzogin Mittags mit dem Herzog, Dalberg und ihren Hofdamen an der Tafel, aber Abends ißt sie allein auf ihrem Zimmer. Sonntag den 22. fand zum erstenmal Assemblée und Concert statt. Abends ist auch die Oberstallmeisterin von Stein, zum erstenmal zugleich mit der Herzogin, bei der Tafel, wie auch zwei Tage später bei der Galatafel und bei der Assemblée zur Geburtstagsfeier der Herzogin-Mutter am 24. Am letztern Tage wurde Mittags dreimal servirt und ein Trompeter blies. Morgens hatten Trompeter, Pauker und Hautboisten ihre gewöhnliche Musik dargebracht. Abends war Ball im Domino, ohne Zweifel in dem Hause an der Esplanade, das der Hofjäger, Bau-, Fuhr- und Postunternehmer Hauptmann erbaut hatte, demselben Hause der Schillerstraße, an welchem jetzt eine Tafel den Wanderer mit der Aussage täuscht, dort sei Goethe zuerst mit Wieland zusammengetroffen, was bekanntlich im Kalbschen Hause am Töpfenmarkt geschah. Das Hauptmannische Haus ging erst 1779 in Kalbs Besitz über.

Schon jetzt dürfte Frau von Stein die junge Herzogin besonders angezogen haben. Charlotte Albertine Ernestine von Stein, die älteste Tochter des Hofmarschalls Geheimerath von Schardt, stand eben im fast vollendeten dreiunddreißigsten Lebensjahre, im zwölften ihrer mit sieben Kindern gesegneten Ehe. Ihre vier Töchter hatte sie früher verloren. Sie war leidend, fühlte sich sehr einsam und unglücklich; nur die Liebe zu ihren Kindern und dem herzoglichen Hause, dem sie seit frühester Jugend von Herzen ergeben war, gab ihrem Leben noch einigen Reiz. Vom Hofe hatte sie sich zurückgezogen. In der ersten Hälfte des Jahres 1775 finden wir sie auch bei festlichen Gelegenheiten nicht an der Hoftafel; nur am 21. Juni fuhr sie Morgens um 5 Uhr mit der Herzogin Mutter den von ihrer großen Reise zurückkehrenden beiden Prinzen, welche die Nacht in Ilmenau geblieben waren, bis zum Jagdschlosse München bei

Tannroda entgegen, und speiste mit ihnen, auch ihrem Gemahl, der die Prinzen begleitet hatte, dort zu Mittag. Abends um 6 Uhr fand der feierliche Einzug statt. Von dieser Zeit an fehlt sie wieder an der Hoftafel bis zum 17. Oktober.

Die junge Herzogin, die mit aristokratischer Strenge auf äußern Anstand und Hofetikette hielt, fühlte sich schon im Anfange durch das lustige, burschikose Leben ihres Gatten verletzt, der sich an seine heitern Genossen hielt, besonders an seine geliebten Jugendgefährten. Der in gleichem Alter mit dem Herzog stehende Hof- und Jagdjunker von Wedell, den man den „schönen" nannte, war eine stattliche Erscheinung; sein trockener Witz, seine zu allem bereite Gutmüthigkeit und Anstelligkeit machten ihn zu einem der besten Gesellschafter. Er war ein reiner Naturmensch, der sehr wenig der Bildung verdankte. In einem launigen Gedichte Einsiedels, in welchem er unter dem Namen des Mephistopheles den nächsten Freundeskreis durchzieht, heißt er ein langer Bursch von ungeschlachter Art.

Thut altklug schon; hat kaum 'en Bart.
Sein Aeußerlichs natürlich und schlecht
Ist alle gut, ist alle recht;
's wird aber nichts dadurch effektuirt;
Die große Welt wills modulirt.
Weil er so läuft auf der tollen Bahn,
Sieht ihn drum keine Hofdam' an,
Bleibt ein Geselle plump und grob,
Hat für den bon ton keinen Kop!
Mag indeß eine Weil' so springen;
Ein Weib ihn zu raison thut bringen.

Wir finden ihn in der ersten Zeit mehrfach an der Marschallstafel. Der fünfundzwanzigjährige Hof- und Regierungsrath von Einsiedel neigte zu einem lustigen Leben hin, doch besaß er musikalische und dichterische Begabung, feine Sitten und einen Anflug von Ritterlichkeit neben einer tollen, sich frei ergehenden Laune. Man nannte ihn später l'ami. Vom erschrecklichen Schwärmen Einsiedels hören wir schon am Anfange des Jahres 1774 durch den Kapellmeister Wolff und dessen Gattin. Ersterer beklagt sich gegen Knebel, daß er Einsiedel gar nicht sehe; wie er höre, werde brav geschwärmt, die Nacht nicht geschlafen, früh morgens Champagner getrunken,

dann auf die Regierung gegangen und mit dem Kopfe genickt. Einsiedel selbst beschreibt sich in dem angeführten Scherzgedichte also:

Der Knabe mit der platten Stirn
Hält Wunderding' von seinem Gehirn.
Der Mann, weil 'r mit Gelehrten lebt,
Meint drum, er sei auch ein Adept;
Glaubt, er hielt' den Teufel beim Schwanz,
Wenn er sich deckt mit andrer Glanz.
Könnt' er für Trägheit selbst was schaffen,
Thät' er nicht allen Quark begaffen,
In allen Dreck seine Nase stecken
Und dann posaunen an allen Ecken.
Er treibt mit Zucht und Ordnung Spott,
Lebt wie ein Schwein ohn' all Gebot,
Schleicht jämmerlich bei Hofe 'rum,
Ist halb verrückt, halb toll, halb dumm.

Auch der siebenunddreißigjährige Kammerjunker von Werthern-Beichlingen, Herr von Frohndorf, gehörte häufig mit zur lustigen Gesellschaft: er war ein Freund der Flasche und der Pferde, der wohl bei manchem tollen Ritte und einem tüchtigen Trinkgelage das Seine leistete, aber geistige Befähigung, frische Laune und Lust, welche solche Ausschweifungen würzen, gingen ihm ab.

Mit dem Ende des Monats trat am Hofe eine festere Ordnung ein. Die junge Herzogin hatte es bald durchgesetzt, daß der auf strenge Etikette haltende Graf Görtz zu ihrem Oberhofmeister ernannt wurde. Das Dekret seiner Ernennung trägt das Datum des 30., aber schon am 26. wird er einmal im Hoffourierbuch als Oberhofmeister aufgeführt. Sonntag den 29. war Cour und Assemblée. Damals wurde auch die neue Bestimmung bei Hofe verkündet, wonach regelmäßig Sonntags und Mittwochs Abends Cour und Concert war, Sonntags alle anwesenden Officiere, Cavaliere und Damen nach Gefallen, Mittwochs nur die besonders dazu Geladenen zur Tafel blieben. Zu dem Hofconcert wurde ein Clavier durch den Kapellmeister Wolff von Kassel bezogen, das nach Bertuchs Rechnung (vom 8. Nov.) 20 Friedrichsd'or kostete.*) Die Herzogin Mutter

*) Auf diesen Hofconcerten ließen sich oft durchreisende Künstler hören. So erhielt der Klavierspieler Heßler am 20. November 13 Rthlr., der Violoncellist

und Prinz Konstantin aßen von jetzt an regelmäßig nur an den beiden genannten Tagen bei Hofe. Donnerstags Abends ward gewöhnlich bei der Herzogin Mutter gespeist, wo vorher Concert war. Neben der fürstlichen Tafel fand Mittags jetzt gewöhnlich Marschallstafel statt, da manche zur Tafel geladen wurden, die man nicht zur fürstlichen ziehen zu können glaubte. Bei der fürstlichen Tafel finden sich meist außer der Oberhofmeisterin und den beiden Hofdamen Graf Görtz, Graf und Gräfin Putbus, Geheimerath von Schardt, Oberstallmeister von Stein und Reisemarschall Klinkowström. An der Abendtafel nahmen häufig die Gräfinnen von Görtz und von Putbus, auch andere vornehme Damen Theil. Den 29. Oktober und vier Tage später treffen wir auch Frau von Stein, am 27. Oktober Frau Kammerjunker von Werther bei der Tafel. Diese letztere, die bald eine bedeutende Rolle spielen sollte, die Tochter eines Herrn von Münchhausen, Gesandten in London, war eine junge, reizende, sehr gefallsüchtige Dame von reicher Bildung. Schon am 20. und 21. Januar finden wir Frau und Fräulein von Münchhausen von Steinsdorf bei der Hoftafel; letztere war schon wohl damals mit dem viel ältern genannten Kammerjunker von Werthern-Beichlingen verlobt, in dessen Wagen die Damen an den Hof fuhren. Nach der Mitte August muß die Vermählung erfolgt sein; denn den 29. finden wir die Frau Kammerjunker bei der Hoftafel (am vorigen Tage den Kammerjunker allein), dann weiter mehrmals vom 1. September bis zum 4. Oktober Abends, nach der Ankunft der Herzogin nur am genannten 27. Bloß adlige und im höchsten Range stehende Personen fanden bei der Hoftafel Zutritt. Wer von Adel und Stande sich anmeldete, ward zur Audienz und Tafel geladen, ein herzoglicher Wagen nebst Diener ihm zur Benutzung zugesandt, was sich viele freilich verbaten; der mitgebrachten Dienerschaft ward die Kost vergütet. Bürgerliche, wenn sie nicht eines höhern Standes sich er-

---

Schröbel am 13. Dezember 19 Rthlr. 12 Gr., der Violinist Clement am 8. Februar 1776 20 Rthlr., Besozzi aus Dresden und Reinert aus München an demselben Tage gar 133 Rthlr. 8 Gr., verschiedene Personen, die sich im Concert hatten hören lassen, 22 Rthlr. Eine Sängerin Mamsell Baumann empfing für ihren Gesang im Concert am 26. Februar 25, ein Kastrat Lorenz 39 Rthlr.

freuten, waren ganz ausgeschlossen, während adlige Lieutenants an der Marschallstafel Platz fanden. Wieland, der als Hofrath wohl auch Zutritt gehabt haben würde, hatte sich jetzt vom Hofe zurückgezogen; er, der zur Zeit der Herzogin Mutter mehrfach bei der Tafel sich findet, besonders zu Belvedere, wo er häufig längere Zeit zu Gaste war, erscheint gar nicht mehr auf der Liste der Hofgäste.

Noch immer fehlten die zur vollen Hofeinrichtung unentbehrlichen Kammerherren, was die Herzogin und ihr Oberhofmeister höchst bitter empfanden: aber zur Anstellung derselben konnte sich der Herzog schwer entschließen. Diesem entging nicht die in den Hofkreisen über sein ungebundenes, studentenhaftes Leben herrschende Verstimmung, die besonders durch Graf Görtz genährt wurde. Auch auf die Regierungsbeamten ging sie über, die zum Theil durch die eigenwillige Bestimmung des jungen Fürsten in dem gewohnten Treiben sich unangenehm gestört sahen und nur widerwillig gehorchten; dadurch wurde manche Angelegenheit verschleppt, was nicht ohne unangenehme Folgen bleiben konnte. Die Kassen, besonders die des Herzogs, müssen nach den ein paar Monate spätern Klagen von Seckendorffs, bei so manchen kostspieligen Einrichtungen und großen Ausgaben, nicht im besten Zustande gewesen zu sein. Dazu kam der Mißmuth der Herzogin über das freiere Leben des in andern Kreisen Unterhaltung suchenden Gemahls, der ihr gegenüber sich nicht immer rücksichtsvoll zeigte, sondern hartnäckig auf seinen Willen bestand; sie klagte über den Mangel an manchem, was ihr zum nothwendigen Bedürfnisse eines Hofes zu gehören schien, ja selbst über die beschränkten Verhältnisse des Ortes, der, obgleich manches neuerdings geschehen, die an den Hauptstraßen der Vorstädte liegenden Scheunen in Wohnhäuser verwandelt, die Kanäle überwölbt, der Spaziergang der Esplanade geschaffen, der Weg nach Belvedere gebahnt worden war, doch mehr einer heruntergekommenen Landstadt als einer Residenz glich, und ihr beim Eintritte des Winters doppelt unangenehm fallen mußte. Bei Frau von Stein, zu der gleiche Gesinnung und ein gleichfalls freudloses Dasein sie hinzogen, fand sie wohl den einzigen, wenn auch nicht weitreichenden Trost. Auch über Goethe, dem der neuigkeitssüchtige Hof gespannt entgegensah, werden sie sich gegen einander ausgesprochen haben. Kannte ja die Herzogin persönlich den Dichter,

der auch auf Frau von Stein einen so mächtigen Eindruck geübt, vor dessen gefährlicher Liebenswürdigkeit Zimmermann sie gewarnt, dem, wie sie wußte, der Anblick ihrer Silhouette drei Nächte den Schlaf geraubt hatte, der aus dieser geahnt hatte, sie sehe die Welt, wie sie sei, aber durch das Medium der Liebe. Auch ihr Gatte wird ihr von Goethe manches berichtet haben, freilich nicht als überspannter Bewunderer.

Zur Herzogin Mutter wollte sich von Seiten der Herzogin kein rechtes Verhältniß bilden, da sie wünschte, die Schwiegertochter hätte heiteres Leben an den Hof gebracht und ihren Sohn ganz an sich gefesselt, während diese, die gleich bei ihrer Ankunft verstimmt und unwohl war, im bittern Gefühle ihrer Entbehrung, sich unglücklich fühlte, sich immer mehr, ohne in Kunst, Dichtung und Wissenschaft, die ihr freilich nicht fremd waren, einen rechten Trost zu finden, in sich und ihren leidenschaftlichen Schmerz zurückzog und verdüsterte, wobei Görtz, statt zu vermitteln, durch seine ewigen Klagen über den Mangel an Anstand und Würde den Riß nur vergrößerte. Auch Prinz Konstantin, der selbst leidend war, trat in keine innigere Verbindung mit der Herzogin; er fühlte sich von seinem Bruder gedrückt, wenn dieser ihn auch, mehr als ihm lieb war, in seine Kreise zog, da er ein stilleres Leben sich wünschte, im Genusse der Dichtung und Kunst, besonders der Musik, wofür ihm eine eifrig gepflegte besondere Begabung verliehen war.

II. Aufnahme. Die Stolberge. Kochberg. Unterhandlung mit Herder.

Vom 7. November 1775 bis zum 3. Januar 1776.

So stand es am Hofe, als Goethe am frühen Morgen des 7. Novembers mit dem jungen Kalb in dessen väterlichem Hause auf dem Töpfenmarkt eintraf. Kalb, bereits 1768 Kammerjunker und Assessor mit Stimmrecht, zwei Jahre später Landkammerrath und seit dem 28. August 1772 Kammerrath, war als ein lebenslustiger,

gewecker, in gesellschaftlichen Formen gewandter, wenn auch nichts weniger als tiefer und gehaltvoller Geselle beim Herzog sehr beliebt, und durfte einer raschen Beförderung entgegensehen. Goethe hatte während der langen Fahrt Zeit genug gehabt, über die Weimarischen Verhältnisse die genauesten Erkundigungen einzuziehen und seinen neuen Freund, an den er sich zunächst gewiesen sah, näher kennen zu lernen. Er dachte an nichts weniger als beim Weimarischen Hofe ein Unterkommen zu finden, gar als allmächtiger Günstling zu herrschen. Daß der Herzog eine durchaus selbständige Natur sei, hatte er längst erkannt, ihn genauer zu erforschen, zog ihn an; auch sonst wollte er seine Einsicht durch nähere Kenntniß des Landes, der Personen, besonders Wielands, und der Dinge erweitern, daneben sich zerstreuen und das Leben genießen. Er war wohl noch mit allem versehen, was er zur Reise nach Italien mitgenommen hatte, wozu auch seine angefangenen Werke und die noch nicht im Druck erschienenen, „die Mitschuldigen“, „Claudine“ und „Stella“, gehörten.

Allgemein nimmt man an, er sei zu Weimar in der Wertheruniform erschienen. Im „Werther“ heißt es bei dessen Tode, er habe „in völliger Kleidung, gestiefelt, im blauen Frack mit gelber Weste“ da gelegen. Goethe nahm dies wörtlich aus dem Bericht Kestners über den Zustand, wie man Jerusalem nach seiner Selbstentleibung fand. In „Wahrheit und Dichtung“ wird bemerkt, Jerusalems Tracht sei die unter Nachahmung der Engländer hergebrachte, blauer Frack und gelbe Weste, gewesen. Im Romane ist darauf nicht der geringste Werth gelegt. Aber die Verehrer Werthers wählten sich diese Tracht, und so hatten die Grafen Stolberg, obgleich sie nicht im geringsten die Absicht hatten, Werther nachzufolgen, sondern es im Leben recht lustig und vornehm treiben wollten, doch die Marotte, als sie mit Goethe und Haugwitz die Reise nach der Schweiz machten, zum Reisekostüm die Werthertracht zu wählen, blauen Rock mit gelber Weste und H o s e, dazu einen grauen runden Hut. Auch Goethe bequemte sich natürlich zu dieser Uniform, die er früher nicht getragen. Daß er nach der Rückkehr diesen Reiseanzug beibehalten, wird uns von keiner Seite bezeugt. Und was hätte ihn veranlassen können, als er, noch tief aufgeregt von dem Verlust seiner Liebe und über das Ausbleiben des Weimarischen Kavaliers

betroffen, die Reise nach Italien antrat, die Wertheruniform anzuziehen oder mitzuführen, oder auch nach der Rückkehr von Heidelberg sie in seinen Koffer zu legen oder anzuziehen, wogegen er wohl den in Lyon gestickten neuen Rock, grau mit blauer Bordüre*), als Hofkleid mitgenommen haben wird. Freilich scheinen die vollgültigsten Beweise vorzuliegen, daß er in jener zu Weimar sich gezeigt habe, aber bei genauerer Ansicht schwindet die Beweiskraft dieser Zeugnisse. Böttiger will im Januar 1797 unter andern mißmuthigen und nachweislich übertriebenen Aeußerungen aus Wielands Mund vernommen haben**): während Goethes erster Zeit in Weimar habe alle Welt dort im Wertherfrack gehen müssen, auch der Herzog sich darin gekleidet, ja dieser habe demjenigen, der sich keinen schaffen gekonnt, einen machen lassen; nur Wieland sei davon ausgenommen worden, weil er zu diesen Mummereien zu alt wäre. Als ob Wieland so häufig noch mit dem Herzoge zusammengetroffen wäre! Knebels Skizze seines Lebens, die nicht vor das Jahr 1813 fällt, berichtet, Goethe habe damals noch die Werthersche Montirung angehabt, in die sich viele gekleidet; auch habe er noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich gehabt, was besonders den Herzog an ihn gezogen. Knebel weiß also nichts von dem Befehle des Herzogs, dem er selbst auch hätte folgen müssen. Beide Berichte scheinen auf getrübter Erinnerung zu beruhen, wenn wir auch zugeben, daß dem Herzog jene norddeutsche Tracht gefallen habe. Jeder gleichzeitige Bericht darüber fehlt. Zufällig wissen wir, daß Goethe, als er zu Weihnachten 1775 nach Bürgel ging, freilich einen Frack, aber mit blauem Krägelchen trug, wonach der Frack selbst doch wohl von anderer Farbe war. Zwar hatte der mit ihm und dem Herzog in größter Vertraulichkeit lebende junge Kalb einen blauen Rock mit gelben Knöpfen, aber mit rothem Kragen und vertrotteltem Kreuz, also auch keinen Wertherfrack, Bertuch, der gewiß, wenn Wielands Bericht wahr wäre, den Wertherfrack hätte tragen müssen, einen weißen Tressenrock. Als der Herzog am 31. Mai 1776 den Kyffhäuser bestieg, trug er freilich einen blauen Rock mit

*) Er gedenkt desselben gegen Auguste von Stolberg am 21. September.
**) Literarische Zustände und Zeitgenossen I, 203.

ledernen Hosen, aber nicht seine ihn begleitenden Freunde, Goethe, Kalb und Wedell; denn der Berichterstatter, dem wir diese Kunde verdanken, bedient sich gerade der Beschreibung der Kleidung dieses ihm unbekannten Herrn, um ihn von seinen Begleitern zu unterscheiden. Dazu kommt, daß keiner von allen Berichten der Zeit, die es an sonstigen Klagen über das sonderbare Treiben der Genies nicht fehlen lassen, der anbefohlenen Werthertracht gedenkt. Auch war Goethe viel zu klug, als daß er durch die Werthertracht in Weimar auf seinen Roman hätte hindeuten sollen, der ihm längst durch das viele Geträtsch über ihn und die ihn überall verfolgenden neugierigen Fragen nach dem Urbild von Werther und Lotte ganz entsetzlich verleidet war. Und Böttiger selbst nennt an einer andern Stelle (I, 53) als Genietracht weiße Cannevasweste und Hosen.

In Kalbs Hause, wo der Gast des Hofes die freundlichste Aufnahme finden mußte, traf er neben der jüngern Tochter Auguste die schon bei Hofe eingeführte Sophie, die vier Jahre darauf den Kammerherrn von Seckendorff heiratete und sich später als Wittwe bei der Reise Herders nach Italien auf wunderliche Weise dem verwachsenen, aber kunstsinnigen, besonders musikalisch begabten Domherrn von Dalberg aufdrängte. Wenn der alte Kalb wirklich, wie Böttiger wissen wollte (I, 52), seine Sophie vor dem Verfasser des „Werther" warnte*), so hätte ein Blick in Goethes Herz ihn von seiner Furcht befreien können. Dieses, das noch schmerzlich von der Liebe zu Lili nachzitterte, war nicht zu einer Liebelei gestimmt, am wenigsten in dem Hause, das ihm für einige Zeit einen gastlichen Aufenthalt bot; und die auf den Schein gerichtete, innerlich leere und haltlose Sophie von Kalb, zu der Seckendorff, wie wir aus einem Briefe an seinen Bruder sehen, sich aus äußern Gründen gezogen fühlte, konnte am wenigsten das Herz des Dichters treffen. Er zeigte sich ihr natürlich, wie allen jungen Damen, artig und zuvorkommend. Kalb lud gleich am ersten Tage eine Gesellschaft auf Goethe ein, unter welcher sich Wieland befand, der, wie er selbst

*) Der Zusatz, er habe sie dadurch gerettet, enthält eine niederträchtige Verdächtigung, und ist dazu abgeschmackt.

schreibt, in den herrlichen Jüngling, an dessen Seite er saß, ganz verliebt wurde. Auch Knebel und Goethes Landsmann Kraus werden nicht gefehlt haben. Der Herzog war diesen Mittag an der Hoftafel. Goethe hatte sich nicht anmelden lassen; keine Hofequipage holte den bürgerlichen Dichter zur Audienz und Tafel, was seinem Besuche gleich einen falschen Anschein gegeben haben würde. Kalb entledigte sich wohl seines Auftrages dadurch, daß er Goethe dem Herzoge zuführte, der ihn gleich freundlich aufgenommen, sich lebhaft mit ihm unterhalten, ihn auch wohl seiner Gemahlin vorgestellt haben wird. Abends war „Ball und Pikenik der Fürstlichen und der Noblesse", wie es im Fourierbuche heißt, ohne Zweifel im Hauptmannischen Hause an der Esplanade, wo auch die Redouten gehalten wurden. Es war den Abend eine Freiredoute von Seiten des Hofes, wozu der Saal besonders ausgeschmückt worden; denn unter Bertuchs Rechnungen, von denen mir eine Abschrift vorliegt, finden sich Zahlungen von 53 Rthlr. 16 Sgr. an den Hofmaler Schumann „für die Dekorationsarbeit im Saal bei Gelegenheit der Freiredoute" (vom 6. Nov.), von 8 Rthlr. 8 Gr. an den Tischler Mieding „für Arbeit bei Dekoration des Saales zur Freiredoute" (vom 11. Nov.), von 5 Rthlr. an den Gärtner Gretsch (Jentsch?) „für Arbeit bei Dekoration des Redoutensaales" (vom 11. Nov.) und von 8 Rthlr. an Schünzel „für Tapezierarbeit bei Dekoration des Saales zur Freiredoute" (vom 4. Dez.). Auf dieser Freiredoute, bei welche Pikenik stattfand, konnte Goethe als Gast des Hofes nicht fehlen.

Es war ein bedeutsamer Zufall, daß gerade am Tage von Goethes Ankunft der Hof eine Freiredoute gab, auf welcher dieser gleich Gelegenheit hatte, den vornehmen Weimarischen Kreis kennen zu lernen, der auf die Bekanntschaft des Dichters des „Werther", von dessen Ankunft der kleine Ort bald erfüllt war, äußerst gespannt sein mußte. Denn daß man Goethes wegen, den man an diesem Tag erwartete, zu der Redoute den Dienstag gewählt, ist kaum zu denken. Auch am folgenden Dienstag war nach dem Fourierbuch „Assemblée und Ball in der Stadt"; die bürgerlichen Bälle, an denen auch der Hof Theil nahm, fanden Freitags statt. Auf diesen ersten Abend bezieht sich die erste Scene der Scherzdichtung „Ryno", die wir im Anhange mittheilen. Den folgenden Mittag, den 8., war

Goethe an der Hoftafel, natürlich an der Marschallstafel, womit auch Klopstock sich in Karlsruhe, trotz des Rufes des Markgrafen, begnügen mußte, nicht an der fürstlichen. An der letztern befanden sich diesen Mittag 22 Personen, unter denen (es war ein Mittwoch) die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin, Graf Görtz, Graf und Gräfin Putbus, Geheimerath von Schardt und Oberstallmeister von Stein. Den Prinzen und Stein kannte Goethe schon seit dem December 1774. An der Marschallstafel saßen mit ihm („Doktor Göte von Frankfurt") Kalb, Knebel, Herr von Utterodt, die Hofjunker von Uechtritz, Franz von Seckendorff und von Hendrich. Abends war bei Hofe Cour und Concert; dabei dürfte Goethe wohl gewesen sein, dagegen fehlte er, sowie auch der Herzog, bei der Abendtafel, woran der am Nachmittag angekommene Dalberg von Erfurt Theil nahm. Die Bekanntschaft dieses herzlich gutmüthigen, geistig sehr angeregten, reich gebildeten, staatsmännisch gewandten Mannes wird Goethe heute oder am folgenden Tage gemacht haben. Wahrscheinlich war Dalberg, der noch am 3. in Weimar gewesen, durch die Nachricht von Goethes Ankunft von Erfurt herübergelockt worden. Bei dem großen Antheil, den er am Hofe nahm, mußte es ihn höchlich anziehen, diesen seltenen Gast, den Phönix der deutschen Dichter, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Wenn Goethe am folgenden Mittage von der Tafel, an der Dalberg erschien, weg blieb, so erklärt sich dies aus den mancherlei Ansprüchen, die man in Weimar an ihn machte, und aus dem Wunsche, sich nicht zu sehr als Gast des Hofes darzustellen. Knebel oder Wieland hatte ihn wohl zu Mittag geladen und auf den Abend etwa die Herzogin Mutter, bei der heute, wie gewöhnlich an den Donnerstagen, kleine Abendtafel war. Goethe, der schon früher mit katholischen Geistlichen vertraulich verkehrt hatte, dürfte sich auch mit Dalberg, der seine geistliche Würde weniger als den Staatsmann und den kundigen Gönner der Wissenschaft und Kunst vorkehrte, wohl zusammengefunden haben, besonders da er ihm als nächster Freund des Herzogs und seiner Mutter entgegentrat; daneben fesselte ihn Dalbergs geistige Bedeutung. Auch die eben erst sechsunddreißigjährige Herzogin-Mutter war für ihn eine äußerst anziehende Erscheinung, da ihr leidenschaftlicher Drang nach reicher Ausbildung in Wissenschaft und Kunst für Weimar,

dessen Regierung sie musterhaft geführt hatte, von so bedeutendem Einfluß gewesen, konnte ihm auch nicht ganz entgehen, daß die Triebfeder ihres Wesens, wie sie sich selbst gestehen mußte, das Streben nach Ehre und Ruhm war, welches freilich bei ihrer gemüthlichen Gutmüthigkeit nur erfreulich wirkte. Sie nahm den Dichter mit vieler Herzlichkeit auf und suchte ihn möglichst an sich zu ziehen.*) Noch in spätern Jahren gestand Goethe, daß diese allerliebste vortreffliche Frau ihm nie den geringsten Stoff zu einer Klage gegeben habe, was freilich nicht im strengsten Sinne zu nehmen, da seine von ihr betriebene Adelung ihm nichts weniger als recht war und sie seine beschränkte Zeit oft zu sehr in Anspruch nahm. Aber eine gewissenlose Verdächtigung wäre es, wenn Wieland wirklich 1797 gesagt hätte (Böttiger I, 207), Goethe habe ihr mit Undank gelohnt. Seine Verehrung der regierenden Herzogin, ihrer reinen stillen Weiblichkeit, der Hoheit ihres edlen Gemüthes, des würdigen Ernstes ihres tiefen, sich unverrückt treu bleibenden Wesens wurde dadurch nicht vermindert, daß sie selten aus sich heraustreten konnte, die Knospe ihres Gemüthes meist verschlossen blieb, die schöne, alle Jugend hinreißende Leichtlebigkeit ihr abging, und er sie jetzt verstimmt, gegen ihn selbst eingenommen fand, weil seine Verbindung mit ihrem Gatten dessen ungebundenes Leben eher noch loser und lockerer zu machen als seine ungestüme Hast beruhigen zu können schien; selbst ihr aristokratischer Stolz, den sie auch bei freundlicher Herablassung nie verläugnete, mochte sich gegen ein längeres gastliches Verweilen des jungen Dichters am Hofe auflehnen. Goethe rühmt noch in seinem höchsten Alter, wo sie ihm sehr nahe trat, sie sei gegen alle wahr gewesen, habe sich nie verstellen können. Wenn er kurz vor ihrem Tode sagt, seit er sie im Jahre 1773 zu Frankfurt auf der Zeil schlank und leicht in den Wagen steigen gesehen, sei er ihr stets treu ergeben gewesen, nie habe der geringste Miß-

*) Wir erwähnen nur die Sage, daß Goethe ihre Bekanntschaft in Ems gemacht, als ein auffallendes Beispiel, wie leicht falsche Berichte sich festsetzen können; denn bei den Verwandten Goethes in Frankfurt galt diese frühere Bekanntschaft der Herzogin-Mutter allgemein als eine Thatsache, die niemand bezweifeln durfte, obgleich sie thatsächlich dadurch widerlegt wird, daß Anna Amalie in den ersten siebziger Jahren kein rheinisches Bad besuchte.

klang stattgefunden, so ist dies von seiner Seite wohl nicht zu bezweifeln, wenn die Herzogin auch in der ersten Zeit oft ungerecht ihm grollte. Daß sich zwischen ihr und dem Herzog kein rechtes Verhältniß bilden wollte, schmerzte ihn tief, und dadurch ging ihm eine Hauptfreude verloren, die er sich von seinem Aufenthalt in Weimar versprochen hatte. Prinz Konstantin konnte bei der vertrauten Verbindung seines bevorzugten Bruders mit Goethe kein rechtes Vertrauen zu diesem fassen, wenn er sich auch den Dichter freundlich bezeigte, dessen „Götz“ seiner echt deutschen Vaterlandsliebe, wie „Werther“ seinem tief gemüthlichen Sinne zusagte. Mit überschwenglicher Freude und voller Herzlichkeit wird Knebel seinen ersehnten Goethe aufgenommen haben, aber am innigsten ward dessen Verbindung mit Wieland, gegen den er sich einer freilich ausgeglichenen Schuld bewußt war. Was Wieland selbst vor zehn Monaten gegen Knebel geäußert hatte, lerne er Goethe persönlich kennen, so werde es nicht an ihm liegen, wenn sie nicht gute Freund würden, sollte sich wunderbar bewähren. Goethe war bald in Wielands Hause ein Liebling der ganzen Familie. Dieser wohnte damals noch in der Nähe der Stadtkirche in dem dem Herzoge gehörenden, sehr hoch ragenden Söllnerschen Freihause in der Jakobsstraße; es ist das spätere Falksche Haus. Dem Kalbschen Hause auf dem Töpfenmarkt lag es sehr nahe, während das Fürstenhaus weiter entfernt auf der entgegengesetzten Stadtseite war. Freilich fehlte es die ersten Tage über, bei Goethes mit übermüthiger Freiheit sprudelnder Laune und nichts verhehlender Offenheit, nicht an einzelnen Aeußerungen, welche den leicht empfindlich aufbrausenden guten Wieland, der ein halbes Menschenalter mehr als Goethe zählte, kopfscheu machen konnten, aber bald war er von Goethes Herzen ebenso überzeugt, wie von seinem Geiste hingerissen. Seit diesem Morgen, schreibt er den 10. an Jacobi, sei nach mehr als einer Krisis, welche die Tage über in ihm vorgegangen, seine Seele so voll von Goethe, wie ein Tropfen von der Morgensonne; dieser sei ihm unaussprechlich groß, wichtig und lieb geworden. Und gegen Lavater äußert er, binnen drei Tagen habe er ihn so herzlich lieb gewonnen, er durchschaue, fühle und begreife ihn so ganz, sei so ganz voll von ihm, daß er es ihm nicht beschreiben könne. Weiter hören wir,

Goethe habe eine sehr glücklich gerathene Silhouette von ihm gemacht, und sie labten sich zusammen am Anschauen der Kupfer zum zweiten Bande der „physiognomischen Fragmente", die Goethe zum Drucke durchsehen sollte. Leider habe er Goethe noch wenig allein haben können, da er ihn mit so vielen theilen müsse. In einer Nachschrift heißt es, Goethe wünsche, daß Lavater ihm alles, was er ihm zu den „physiognomischen Fragmenten" senden wolle, nach Frankfurt adressire. So wenig dachte er längere Zeit in Weimar zu bleiben. Da er selbst keine Zeit hatte, an Lavater zu schreiben, so trat Wieland gern für ihn ein. Wielands unaussprechliche Gutmüthigkeit und die jugendlich sprudelnde Beweglichkeit seiner reizbaren Natur, die ihm auch über den Dichter und Schriftsteller Licht gaben, zogen Goethe unendlich an; daneben that das herzliche Familienleben, wie er es sonst in Weimar nirgends fand, ihm innig wohl. Wielands häuslicher Frau und seinen vier Mädchen trat er freundlich nahe; die letztern nahm er beim Kopf, schüttelte sie, hob sie auf den Arm und trieb mit ihnen allerlei Spiele und Späße, deren auch sein Werther sich nicht schämt. Kraus hatte ihm in Frankfurt die Porträts der Kinder gezeigt, nach denen er in Karolinchens Gesichtszügen Gutheit sah; Sophiechen schien ihm eine kleine Schönheit, aber etwas schalkhaft und gefährlich für Männer, Dorchen ein kleiner Teufel, Malchen sehr unschuldig und angenehm.

An demselben 10. November, an welchem Goethe Wieland ganz für sich gewann, aß er Mittags wieder bei Hofe. An der fürstlichen Tafel waren damals außer zwei Fremden, den Baronen von Hohenthal und von Feilitzsch (aus Ansbach) der Oberhofmarschall, der Hofmarschall, Görtz, von Stein und die Mitglieder des geheimen Conseils, von Fritsch, Schmidt und Schnauß (die Präsidentenstelle war seit dem Tode des Kanzlers Greiner unbesetzt geblieben), das heute Sitzung gehalten, an der Marschalltafel Klinkowström, Kalb, von Utterodt, die Hofjunker von Seckendorff, von Rothenhan und von Hendrich, endlich „Professor Göthe". Abends fehlt der Herzog, der vielleicht mit Goethe, Einsiedel, Wedell, Wieland, Bertuch, Kraus u. a. sich eines lustigen Treibens erfreute. Mit dem ein halb Jahr jüngern Einsiedel, der zu allen studentischen Tollheiten aufgelegt war, wußte Goethe sich bald zu befreunden, da ein feiner Sinn

für das Edle und Würdige und eine glückliche Begabung sich bei ihm neben jener Burschikosität hervorthaten. Auch Wedells frische Natürlichkeit, seine gutmüthige Herzlichkeit und Brüderlichkeit zogen ihn lebhaft an. Der enge mit Wieland verbundene Bertuch zeichnete sich durch geistige Beweglichkeit und geselliges Wesen aus, so daß Goethe gern mit ihm verkehrte. Mit Kraus, der Mitglied des städtischen Liebhabertheaters war, stand er längst auf freundlichem Fuße. Dieser kannte Goethes sonderbares Wesen, über das er im Februar an Bertuch wohl mit etwas starker Austragung berichtet hatte. Goethe mache jetzt, was er sonst nicht gethan, beim schönen Geschlechte den Galanten, gehe in Gesellschaften und auf Bälle und tanze wie rasend, schrieb er, doch habe er noch immer seine alte Laune. „Im eifrigsten Gespräche kann ihm einfallen aufzustehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erscheinen. Er ist ganz fein, richtet sich nach keinem Menschengebrauche; wenn und wo alle Menschen in feierlichsten Kleidern sich sehen lassen, sieht man ihn im größten Negligée und ebenso umgekehrt." Auch die Bekanntschaft des muntern Kapellmeisters Ernst Wolff und seiner Gattin, der herzoglichen Kammersängerin, sowie des gutmüthigen, drolligen Gymnasialprofessors Johann Karl August Musäus, der sich als Schriftsteller einen Namen erworben hatte, dürfte Goethe schon in der ersten Zeit gemacht haben. Ein anderer Dichter, der früher auch wie Bertuch, Einsiedel und Wieland für die herzogliche Bühne gedichtet hatte, der vor kurzem verheiratete Legationsrath Gotthold Ephraim Heermann, hatte für ihn keine Bedeutung. Andere Bekannte, die er im Gefolge des Herzogs gesehen, waren der Sekretär Kirms und der Hofrath, Leibarzt Johann Christian Daniel Engelhardt.

Wie aber stand es mit Frau von Stein, nach deren Bekanntschaft er sich nach ihrer Silhouette und nach allem, was er von ihr gehört, aus voller Seele sehnen mußte? Wahrscheinlich war sie kurz vor Goethes Ankunft nach ihrem Gute zu Großkochberg im Gothaischen bei Rudolstadt gegangen, aber gleich nach dieser zurückgekehrt. Sonntag den 12., wo, wie an allen Sonntagen, bei Hofe Cour und Concert war, finden wir sie bei der Abendtafel, an welcher sie zuletzt am Abend des 2. Theil genommen hatte. Da sie an den beiden dazwischen liegenden Courtagen fehlt, so war sie

wahrscheinlich am 3. nach Kochberg gegangen, nachdem sie Abends vorher vom Hofe sich verabschiedet hatte. Da sie wegen der Ankunft der Herzogin diesmal früher als gewöhnlich von ihrem Gute zurückgekehrt war, wollte sie es noch einmal auf einige Zeit besuchen. Wann Goethe sie zuerst gesehen, bleibt zweifelhaft. Nach den mir vorliegenden handschriftlichen Aufzeichnungen des ältesten Sohnes der Frau von Stein*) geschah dies spätestens am 11.; denn Karl von Stein berichtet, der Herzog habe Goethe eines Abends im Dämmerlicht zu seiner Mutter geführt, bei welcher sich eben ihr Gatte und mehrere Personen befanden, unter ihnen, nach seiner Erinnerung, die mit den Familien Kalb und Stein sehr befreundeten Fräulein Sophie und Karoline von Ilten. Wo damals der Oberstallmeister von Stein wohnte, wußte auch Karl von Stein nicht mehr. Dessen jüngerer Bruder Fritz erinnerte sich noch, daß die Gärten der Wohnungen seiner Eltern und Großeltern an einander stießen, und ein gemeinsames Bassin hatten. Aber bis jetzt steht auch nicht fest, wo der Hofmarschall von Schardt wohnte, ob etwa beim Hofmarschallamte, das damals dem Fürstenhause gegenüber in dem sogenannten „rothen Schlosse" war.

Am Sonntage den 12. finden wir „Doktor Göte" Mittags mit Klinkowström, Kalb, Wedell, Knebel, Feilitzsch, Utterodt und Seckendorff bei der Marschallstafel. Auch wird er wohl bei der Cour gewesen sein, aber an der Abendtafel nahm er, wie bisher, keinen Theil: die jungen Damen, die an der Marschallstafel saßen, zogen ihn nicht an; lieber verbrachte er den Abend mit dem Herzog, der auch heute an der Abendtafel fehlt, so wie mit den in seinem Kreise gewonnenen oder wiedergefundenen Freunden. Regelmäßig finden wir jetzt Abends an der Marschallstafel (und die meisten nahmen daran bereits am 3. Februar Theil) drei Töchter des Obersten von Laßberg, von denen die eine, Christiane, im Januar 1778 ihren Tod in der Ilm suchte, da sie sich von ihrem Geliebten, einem Herrn von Wrangel, verlassen glaubte, drei Töchter des Landjägermeisters, seit dem 30. Oktober Oberjägermeisters von Staff, zwei Töchter des Geheimerath (seit dem 4. September wirklicher Geheimerath) Land-

*) Fielitz durfte dieses Zeugniß nicht unbeachtet lassen.

schaftskassendirektor von Oppel, zwei Töchter des Kriegsraths von Volgstedt, die beiden von Ilten, eine von Lyncker, Tochter des Präsidenten des Oberconsistoriums, Sophie von Kalb, die Schwester der Hofdame von Stein, eine von Poseck, eine von Raschau, endlich Fräulein von Göchhausen, die schon damals Gesellschafterin der Herzogin Mutter war. Luise Ernestine Christiane Juliane wurde am 13. Februar 1752 zu Eisenach als Tochter des damaligen Schloßhauptmanns Wilhelm Ernst Friedrich von Göchhausen geboren und nach dem dortigen Kirchenbuche zwei Tage später getauft.*) Ihr Vater war in Weimar als Oberkämmerer gestorben; ihre Mutter scheint die Göchhausen zu sein, deren Goethes Tagebuch unter dem 26. April 1777 (vgl. den Brief an Frau von Stein vom 27.) gedenkt, dieselbe, die im Jahre 1793 in Weimar starb. Luise war klein, unansehnlich, ja etwas verwachsen, aber fein gebildet, durch ihre gute, freilich oft scharfe Laune und ihr lebhaftes Wesen der Herzogin Amalie, deren Hofdame sie später wurde, sehr werth.

Frau von Stein, aus deren großen, mächtigen Augen ihre Seele sprach, muß schon beim ersten Besuche einen bedeutenden Eindruck auf Goethe geübt haben, wenn dieser auch, besonders da er sie in größerer Gesellschaft sah, nicht alles bestätigen konnte, was er vor einigen Monaten aus ihrer Silhouette im Gegensatz zu derjenigen der wunderschönen Branconi, der Geliebten des Erbprinzen von Braunschweig, herausgelesen hatte: „Festigkeit, gefälliges, unverändertes Wohnen des Gegenstands, Behagen in sich selbst, liebevolle Gefälligkeit, Naivetät und Güte, selbstfließende Rede, nachgiebige Festigkeit, Wohlwollen, treu bleibend, siegt mit Netzen (im Gegensatz zum Siegen mit Pfeilen)". Sie selbst war wohl gegen den jungen Dichter zurückhaltend, da ihr Lebensmuth geschwunden war und ein längeres Zusammenleben mit diesem, von dem ihr manches Ungünstige zugetragen worden sein mochte, vor dessen Ge-

*) Es ist ein Irrthum, wenn das Weimarische Kirchenbuch bei der Aufzeichnung ihres am 7. September 1807 erfolgten Todes angibt, sie sei im sechzigsten Jahre gestorben. Fielitz (S. 404) ist noch der von mir auf Grund dieser Angabe gemachten Aufstellung gefolgt, sie sei 1747 geboren. Auch sein S. 422 geäußerter Zweifel möchte durch die im Texte gegebenen Mittheilungen sich vollständig erledigen.

fährlichkeit Zimmermann sie launig gewarnt hatte, dem ihr eigener Gatte, als strenger Hofmann, nicht besonders gewogen war, nicht zu erwarten stand. Dieser selbst befand sich damals in einem solchen Treiben und Taumel des Lebens, daß er sich dem Eindrucke der edlen, ins Innerste ihrer Seele zurückgezogenen Frau nicht ganz hingeben konnte. Und doch hatte wohl gleich das erste Zusammentreffen auf beide einen nachhaltenden Eindruck geübt, dessen Macht ihnen selbst noch entging. Von der Anwesenheit der Frau von Stein am Hofe wissen wir nur aus den Angaben der Fourierbücher; an den Abenden des 18. (eines Sonnabends) und 26. (eines Sonntags) war sie bei der Fürstentafel, was einen wiederholten kürzern Aufenthalt in Kochberg nicht ausschließt. Von den übrigen Damen dürfte keine einen besondern Eindruck auf Goethes damals einer neuen Liebe wenig zugängliches, noch immer insgeheim an Lili hängendes Herz geübt haben, weder die reizende Frau Kammerjunker von Werther, deren damalige Anwesenheit ihre Theilnahme an der Abendtafel des 15. ergibt, noch die Hofdamen der Herzogin, von Wöllwarth und von Waldner. Die letztere, fast drei Jahre älter als Goethe, war ernsterer Natur als die Wöllwarth, und konnte erst bei längerer Bekanntschaft einen Eindruck auf ihn üben. Von den beiden Hofdamen der Herzogin Mutter, bei welcher er häufig verkehrte, vermochte gleichfalls keine sein Herz zu rühren (erst später that er einen Blick in die edle Seele der Schwägerin der Frau von Stein), nur mit der zu Schäkereien aufgelegten Gesellschafterin derselben, der Göchhausen, ließ er, wie auch der Herzog, sich gern ein.

Sein liebster Aufenthalt war in Wielands trautem Familienkreise, wo er sich so heimlich fand, wie bei Lavater, dem Wieland an Gutherzigkeit nicht nachstand, wenn er auch heftiger und launenhafter war. Goethe suchte beide sich näher zu bringen. Am 13. schickt Wieland nach Zürich die Zeilen vom 10. (oben S. 41) zugleich mit den von Goethe gemachten Silhouetten seiner Frau und seines ältesten siebenjährigen Mädchens.

Den 14. war nach den Fourierbuch „Assemblée und Ball in der Stadt", ohne Zweifel, wie vor einer Woche Freiredoute, wobei auch wohl Goethe erschien; den Tag wird dieser mit dem Herzog verbracht haben, der diesen Mittag an der Hoftafel fehlt. Den

folgenden Tag, einen Mittwoch, fand sich „Doktor Göte“ wieder fast mit denselben Personen, wie am 12., an der Marschallstafel, ebenso den folgenden Sonntag. Den 16. speiste er wohl Mittags mit dem Herzog bei der Herzogin-Mutter, vielleicht auch am Abend, wo der ganze Hof, wie gewöhnlich Donnerstags, bei dieser war. Denselben Tag schreibt Wieland an Professor Meusel in Erfurt, Goethe sei das größte Genie und der beste, liebenswertheste Mensch, den er kenne; vermuthlich komme er auch noch nach Erfurt, wohin ihn wohl Dalberg eingeladen hatte. Den 17. war (nach dem Wochenblatte) im Hauptmannischen Hause Maskenball, der um 7 Uhr begann; das Billet kostete, wie bei den Redouten, 16 Gr. Der Hof scheint sich an diesem Balle nicht betheiligt zu haben, da in Bertuchs Rechnungen kein darauf bezüglicher Posten sich befindet; doch könnte immer der Herzog mit Goethe darauf erschienen sein. Daß letzterer darauf war, zeigt der Brief von dessen Philipp. „Am Freitag den 17. hujus waren wir auf der Redoute“, schreibt dieser am 23. „Da gefiel mirs. Es gab allerlei artig Zeug. Besonders aber machten sie einen alten deutschen Tanz (so urtheil' ich mit Zuversicht aus der Musik), der mir gefiel.“

Den 18. fehlt der Herzog an der Abendtafel; Goethe war vielleicht mit ihm. Wir wissen durch Philipp, daß sie sich erst ein Viertel nach Mitternacht legten, und zwar zu dreien in einer Kammer, wo sie bis vier Uhr ein heftiges Gespräch führten; besonders stritt Philipp mit seinem Herrn wegen der Korsen. Den 19. speist der Herzog zu Mittag mit drei Personen auf seinem Zimmer allein; diese waren ohne Zweifel, da Kalb und Knebel an der Marschallstafel sich finden, Goethe, Wedell und Einsiedel. Ersterer galt jetzt schon als der erklärte Günstling des Herzogs, gegen den sich der entschiedenste Neid und Haß der Gegner wandte, wie wenig er auch sich als ehrsüchtiger Streber zeigte, vielmehr anspruchslos heitern Theil an den Genüssen des Lebens nahm; aber die immer steigende Vertraulichkeit des Herzogs, die selbst äußerlich hervortrat, wenn Goethe auch, wie später, in Gegenwart anderer die Etikette streng beachtete, schürte die Glut. Seine noch ungedruckten und seine unvollendeten Dichtungen wird er bei Hofe vorgelesen haben, „Claudine“, „Stella“, „Egmont“, „Faust“, „Prometheus“, auch wohl seine

Jugendarbeiten, „die Mitschuldigen“, an denen besonders der Herzog große Freude hatte, und „die Laune des Verliebten“. Wie verstimmt auch die Herzogin sein mochte, daß Goethes Anwesenheit ihren Gatten zur Fortsetzung und Steigerung des überlustigen Treibens veranlasse, ja vielleicht ließ sie sich einreden, der Dichter verführe ihn zu Ausschweifungen, statt ihn davon abzuhalten: die Gewalt seiner Dichtungen, die aus seinem Munde einen noch weit mächtigern Eindruck übten, mußte sie hinreißen. Von der Hoftafel suchte sich Goethe möglichst fern zu halten, dagegen gereichte ihm der nähere Umgang mit dem Herzog zur höchsten Freude, nicht allein weil ihm das lustige Leben in seiner Nähe behagte, da „die studentische Ader“, wie er viele Jahre später einmal sagt, in ihm sich noch regte, sondern ganz besonders, weil er unter allem Wilden und Rohen den tüchtigen, zum Herrschen geschaffenen Geist des Fürsten erkannte, der ihm so bald seine volle Zuneigung geschenkt hatte. Diese suchte er auf alle Weise zu erhalten und zu verdienen; ernste Mahnungen, wie sie wohl die Herzogin verlangte, würden Karl August gegen ihn verstimmt, er in ihnen die Absicht, ihn zu beherrschen, gesehen haben; nichts hätte den selbständigen, ja hartnäckigen Sinn desselben mehr wider ihn aufregen, den Grund des Vertrauens tiefer erschüttern können. Dafür, daß Goethe der Anführer bei tollen Streichen gewesen, wie noch Stahr behauptet, fehlt jeder Beweis.

Am Abend des 19. ist der Herzog freilich bei der Hoftafel, aber am folgenden fehlt er; den nächsten, (es war ein Dienstag) ist wieder „Assemblée und Ball in der Stadt“, und zwar, wie wir wissen, in dem Hauptmannischen Hause; vom Hofe wurden dazu 16 Billets gelöst, und Bertuch hatte „für Austern und Wein, den Serenissimus auf der Redoute in Gesellschaft verzehrte“, 5 Rthlr. 4 Gr. zu zahlen. Goethe konnte bei dieser Gesellschaft nicht fehlen. Vielleicht erschien der Herzog damals als Minorite, da, freilich erst am 14. December, eine Zahlung an den Schneider Erich von 3 Rthlr. 19 Gr. „für eine schwarze Minoritenmaske“ sich findet.

Am 22. schrieb Goethe zuerst nach Frankfurt, wohin frühere Nachrichten wohl durch seinen treuen Philipp gelangt sein mögen. Er wandte sich damals an Johanna Fahlmer, sein „lieb Täntchen“. „Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben“, schreibt er dieser, „rasch

weg und klingelnd und promenirend auf und ab. Gott weiß, wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese gibt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden [nach dem großen Risse in sein Leben, den der Bruch mit Lili gemacht]. Ich kann nichts von meiner Wirthschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht. Wunderlich Aufsehen machts hier wie natürlich. Wieland ist gar lieb; wir stecken immer zusammen, und gar zu gern bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib ist herzebrav und gleicht der Laroche.... Grüßen Sie die lieben Gerocks [besonders die drei ältern Töchter des Kaufmanns Gerock] und die Max [Brentano]. Schreiben Sie mir etwas von den Schicksalen dieser Unglücklichen. Es wird uns doch noch wohl zusammen auf dieser Erde." Der Brief ward durch die Rücksendung eines Geschäftsbriefes veranlaßt: die Mutter sollte solche erbrechen und ihm nicht nachschicken, da der Vater das Nöthige besorgen könne. Seine Praxis hatte er also noch nicht aufgegeben. Auch an seine Auguste, der er seit dem 8. Oktober nicht mehr geschrieben, wendet er sich an diesem Tage und sendet ihr endlich das am 20. September in Frankfurt angefangene Briefchen, um ihr mitzutheilen, daß er ihre Brüder erwarte. „Was ist die Zeit alles mit mir vorgegangen. Schon fast vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu! bald mehr. Vereint mit unsern Brüdern!"

An diesem Tage finden wir Goethe nicht an der Mittagstafel, zu welcher Graf Marschall und der Präsident von Dacheröden aus Erfurt gezogen wurden; er war wohl bei Wieland oder andern Freunden, nicht bei Knebel oder Kalb, da diese an der Marschallstafel Theil nahmen. Dagegen dürfte er am 23. den Herzog auf der Jagd begleitet haben, welche dieser in der Nähe von Weimar und bei Troistedt veranstaltete. Daß er schon vor dem Besuche Weimars jenes edle Waidwerk geübt, wissen wir freilich nicht: aber wie zufällig und lückenhaft sind unsere Kenntnisse über Goethes Leben von 1765 bis 1775? Selbst daß er in Frankfurt nie einen Jagdausflug gemacht, kann man leichter behaupten als beweisen, und wer bürgt uns dafür, daß er in Leipzig, Straßburg, Sesenheim, Wetzlar, Darmstadt nie einer Jagd beigewohnt? Von Loeper weiß freilich (Gedichte I, 322), Goethe habe zuerst im November und

December 1775 sich an einer Jagd betheiligt. Das ist ein so bequemer als willkürlich geschaffener Grund zum Beweise der Annahme, „Jägers Abendlied“ sei erst in Weimar gedichtet, obgleich er nur in Verbindung mit einem andern Heischesatz trifft, mit der Behauptung, Goethe habe sich in seinen Gedichten nie in ihm fremde Zustände versetzt, immer nur aus seinen eigenen herausgedichtet, wie man in mißbräuchlicher Ausdeutung seiner Aeußerung über Gelegenheitsgedichte annimmt. Versetzt er sich denn nicht etwa in seinem „Wanderer“ in die Lage eines in Italien reisenden Künstlers, im September 1776 in die eines Seefahrers? Freilich darin hat von Loeper Recht, es war Goethes Sache nicht, von der Stube aus „Jagdlieder“ zu dichten, d. h. wirkliche Jagdlieder, welche die Jagdlust beleben oder feiern sollen: aber warum sollte er sich nicht in Anlehnung an so manche Volkslieder in die Situation eines liebenden Jägers auf einsamer Jagd versetzen können? In Herders Papieren hat sich ein Lied Goethes „auf der Jagd“ gefunden, das nach Suphan dem Winter 1774 auf 1775, jedenfalls nicht Weimar angehört; denn es ist ganz allgemein gehalten, ohne irgend eine Beziehung auf seine schwere Entsagung und seinen nachzitternden Schmerz um Lilis Verlust: der Dichter hat sich ganz beruhigt, fühlt sich in der Erinnerung an die Geliebte beglückt, ihr Bild wird auch in Zukunft immerfort seine Einsamkeit freundlich beleben. Freilich wird die Jagd nur in der Ueberschrift erwähnt, aber der Dichter denkt sich den liebenden Schwärmer offenbar als Jäger, und somit beweist das Gedicht, daß auch „Jägers Abendlied“ schon in Frankfurt gedichtet sein könne, wollte man auch behaupten, Goethe habe sich vor Weimar an keiner Jagd betheiligt. In seiner im dreizehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“ erwähnten Waffensammlung werden sich auch Gewehre befunden haben, und wer möchte behaupten, daß der Knabe, der wohl, wie sein Wilhelm Meister, nicht bloß den Soldaten, sondern auch den Jäger gespielt haben wird, der so viele Gelegenheit hatte, in seiner von den Franzosen besetzten Vaterstadt Gewehre in die Hand zu bekommen und sich mit ihrer Einrichtung bekannt zu machen, dies versäumt haben sollte? Mochte er auch nicht häufig Gelegenheit haben, selbst zu jagen, und er keine besondere Lust daran haben, an Gelegenheit und Trieb, sich auch in dieser Leibesübung zu ver-

suchen, wird es ihm kaum gefehlt haben, so daß er sich nicht dem Herzog als darin völlig unerfahren darzustellen brauchte. Daß man über solche Dinge sich weitläufig erklären muß, hat derjenige zu verantworten, der so unbeweisbare Behauptungen zu seinem Zweck erfindet.

An den Abenden des 23. und 25. fehlt der Herzog wieder an der Hoftafel; den letztern Tag speiste er, vielleicht mit Goethe, Mittags bei der Herzogin-Mutter; ohne Zweifel war er in dieser Zeit viel um seinen Weimarischen Gast. Erst Sonntag den 26. sitzt Goethe wieder, und zwar mit Klinkowström, Kalb, Knebel, Werther u. a., an der Marschallstafel, wobei er der seit dem 22. angelegten dreiwöchentlichen Trauer um den am 4. verschiedenen Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken sich fügen muß. Den Abend finden wir Frau von Stein mit der Gräfin Görtz bei der Hoftafel, an welcher der Herzog wieder fehlt.

Denselben Abend trafen die Stolberge in Weimar ein; sie kamen von Gotha, wo sie am Hofe über „Werther" sehr deräsonniren hörten und sich etwas „eingetrocknet" fühlten. Mittags hatten sie in Erfurt Dalberg kennen gelernt. Goethe eilte sofort zu ihnen in den Gasthof „zum Elephanten". Leider mußte er schon am frühen Morgen mit dem Herzog zur Jagd, wahrscheinlich bei Willrode, eine Meile südlich von Erfurt, wo die Statthalter Lustjagden hielten und die Jäger in der dortigen herrschaftlichen Wohnung bewirtheten. Vgl. Goethes Tagebuch vom 1. Oktober 1776. Die Nacht blieben sie zu Erfurt, wo Goethe zum erstenmal die später so oft besuchte Statthalterei besuchte. Am andern Morgen fuhren die Herzogin, die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin, die Oberhofmeisterin, die beiden Oberhofmeister und der Oberstallmeister dem Herzog entgegen; erst Nachts um 2 Uhr kehrten sie zurück. Der Herzog und Goethe kamen wohl früher, wie Karl August es liebte, im Eilritte zurück. Am Mittag des ersten Tages von Goethes Abwesenheit waren die Stolberge, die sich als „aus Frankreich kommend" bei Hofe hatten anmelden lassen, mit der Hofequipage zur Audienz und Tafel abgeholt. „Heute Mittag hatten wir die Herzogin zwischen uns", schreibt der jüngere Graf an seine älteste Schwester, die Gräfin Bernstorff. „Es ist eine gar vortreffliche junge Frau! Verstand wie

ein Engel, und durch ihre anscheinende nach und nach sich entnebelnde Kälte leuchtet das edelste Herz hervor.“ Besonders war von Lavater die Rede, aber auch die Freude, hier mit ihrem Freunde Wolf zusammenzutreffen, sprach sich sehr lebhaft aus. Bei der Abendtafel wurden sie der Herzogin-Mutter vorgestellt; dabei war auch Prinz Konstantin, Graf und Gräfin Putbus und Frau von Stein zugegen. Von letzterer hatten sie schon durch Lavater vernommen, dem Goethe, noch ehe er sie gesehen, ihre Silhouette mit seiner begeisterten Auslegung gesandt hatte. Denselben Tag verbrachten sie einige Stunden bei Wieland. „Ich meine, er war anfangs embarassirt“, schreibt Fritz Stolberg; „wir setzten ihn aber und uns völlig à nôtre aise. .... Zu unserer Verwunderung dachten wir über so viele Sachen gleich; er sprach so herzlich von meinem Homer und von meinem Lavater und von meinem Goethe, daß mein Herz jeden alten Groll vergaß.“ Endlich am Morgen des 29. fanden sich die Grafen, nachdem sie zwei Tage den herzlich Geliebten entbehrt hatten, mit ihm zu unendlicher Freude zusammen, die sich in übermüthigster Laune und jugendlichem Seelenrausch erging. Den Mittag sind die Stolberge zugleich mit dem Grafen und der Gräfin Putbus an der fürstlichen Tafel, dagegen Goethe mit Klinkowström, Kalb, Wedell, Werther, Knebel, Franz Seckendorff u. a. an der Marschallstafel. Da es Mittwoch war, fand Cour und Concert statt; bei der Abendtafel waren der Herzog, die Herzogin, die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin, Graf und Gräfin Putbus, die Frau Geheimerath von Schardt, die beiden Stolberge u. a., aber Goethe fehlte, der sich nicht gern an der steifen Hoftafel fesseln ließ. Wie gewöhnlich Donnerstags, speiste der Herzog Mittags, der ganze Hof Abends bei der Herzogin Mutter; dort waren auch wohl Goethe und die beiden Grafen. Am 1. December sind die Stolberge Mittags bei Hofe, Goethe nicht; alle drei fehlen an der Abendtafel, obgleich Dalberg zugegen war; sie gingen auf die Redoute im Hauptmannschen Hause, zu welcher der Hof 29 Billete löste. Es war diesmal wieder ein Maskenball. Vgl. S. 53.

Den 2. essen die Grafen mit Goethe Mittags bei Hofe, während am letzten Tage ihrer Anwesenheit, am 3., Goethe fehlt. Den Abend des 2. waren sie von Knebel zu Prinz Konstantin geladen, doch scheint

die Einladung sich verspätet zu haben oder versäumt worden zu sein. Darauf müssen sich Goethes undatirte Zeilen an Knebel beziehen: „Ich höre von den Grafen, daß sie heute Abend nicht von der Partie sind. Ist das ein Versehen oder hats Ursachen? Mich dauern die Jungens, daß sie ihren Abend allein verhungern sollen. Allenfalls bleibe ich mit ihnen. Ein Wort Antwort." Fritz Stolberg berichtet über diesen Abend an seine Schwester, die Gräfin Bernstorff: „Der Herzog, der Statthalter von Erfurt, ein trefflicher Mann von Verstand, Goethe und viele Kavaliere vom Hofe aßen mit uns. Da wir bald abgegessen hatten, und recht guter Dinge waren, öffnete sich plötzlich die Thüre, und siehe die Herzogin-Mutter mit der schönen Frau von Stein traten feierlich in die Stube, jede ein drei Ellen langes Schwert aus dem Zeughause in der Hand, um uns zu Rittern zu schlagen. Wir setzten uns nieder und die beiden Damen gingen vertraut um den Tisch herum von einem zum andern. Nach Tische wurde lange blinde Kuh gespielt." Bruder Christian fügt in einem Briefe an Schwester Katharina noch hinzu, daß die Damen ihnen Champagner eingeschenkt, und er und der Bruder beim Blindekuhspiel die Oberstallmeisterin geküßt. Damals wohl wurde die für die alten Deutschen und besonders für Klopstocks Darstellung derselben begeisterte Göchhausen „Thusnelda" getauft, wie man Goethes Mutter „Frau Aja" genannt hatte. Man kann zweifeln, ob dabei Klopstocks „Hermanns Schlacht" oder die Ode „Hermann und Thusnelda" vorgeschwebt. Als sie am Abend des 3. sich bei Hofe beurlaubt hatten, aßen sie allein mit Goethe bei Wieland zu Nacht, nahmen endlich den herzlichsten Abschied von einander.

Einen genauern Einblick in das lustige zu Weimar geführte Leben verdanken wir einem drei Tage spätern Berichte des jüngern Bruders an die Gräfin Bernstorff, der mit einer Schilderung der Hauptpersonen beginnt. „Der Herzog", lesen wir hier, „ist ein herrlicher achtzehnjähriger Junge, voll Herzensfeuers, voll deutschen Geistes, gut, treuherzig, dabei viel Verstand. Engel Luischen ist Engel Luischen. Die verwittwete Herzogin, eine noch schöne Frau von sechsunddreißig Jahren, hat viel Verstand, viel Würde, eine in die Augen fallende Güte, so ganz ungleich den fürstlichen Personen,

die im Steiffein Würde suchen; sie ist charmant im Umgang, spricht sehr gut, scherzt fein und weiß auf die schönste Art einem etwas Angenehmes zu sagen. Prinz Konstantin ist ein herziges, feines Bübchen. Eine Frau von Stein, Oberstallmeisterin, ist ein allerliebstes, schönes Weibchen. Wir waren gleich auf dem angenehmsten Fuß dort; es ward uns sehr wohl, und ihnen ward auch wohl bei uns. Den Vormittag waren wir entweder bei Goethe oder Wieland oder ritten mit dem Herzog auf die Jagd oder spazieren. Von zwei bis fünf Uhr waren wir bei Hofe. Nach Tisch wurden kleine Spiele gespielt, blinde Kuh und Plumpsack.*) Von sieben bis neun Uhr war Concert oder ward vingt un gespielt. Einmal war Maskerade. Einen Nachmittag las Goethe seinen halbfertigen „Faust" vor. Es ist ein herrliches Stück. Die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Scenen. . . . Einigen steifen Hofleuten waren wir, glaub' ich, ein Dorn im Auge, aber alle Guten waren uns herzlich gut. Jemand hatte dem Herzog bei Tisch ein Exemplar meines Freiheitsgesangs [des gegen Tyrannen wüthenden, von künftigen Heldenthaten des im Kampfe für das Vaterland sein Blut vergießenden gräflichen Bruderpaars fabelnden ‚Freiheitsgesanges, im neunzehnten Jahrhundert zu singen'] gezeigt, welcher ihm sehr gefiel. Er schickte mir das Exemplar, und fragte mich, ob ichs nicht ‚dem großen Friedrich' dediciren wollte. Ich schrieb auf der einen Seite des Titelblatts eine ziemlich bittere Dedikation an ‚den großen Friedrich' in Knittelversen, welche gut soll aufgenommen worden sein, obgleich die Herzogin Mutter leibliche Nichte des ‚großen Friedrichs' ist. Wieland haben wir versprechen müssen, zuweilen Gedichte in den ‚Mercur' zu geben, dagegen versprach er künftig kein schlechtes Zeug in den ‚Mercur' zu nehmen.**) Goethe habe ich diesmal noch lieber gekriegt."

Noch von Weimar aus hatte Christian Stolberg bei Uebersendung

*) Das letztere Spiel soll Görtz bei den jungen Prinzen eingeführt haben.

**) Es war dies der Ton, in welchem Goethe mit ihm redete, der ihm auch Gedichte versprach und der jetzt Wieland seinen „Mercur", den er ihm früher arg verdacht hatte, gern verzieh, weil er sah, daß er ihm zur Erhöhung seines Einkommens nothwendig sei.

eines Briefes von Goethe, den er größtentheils in Frankfurt geschrieben, seiner Schwester Auguste über ihren Aufenthalt in Weimar Bericht erstattet. „Wir leben mit lauter guten Leuten“, schrieb er, „mit unserm Wolf und den hiesigen Fürstlichkeiten, die sehr gut sind, gehen mit auf die Jagd, reiten und fahren aus und gehen auf die Maskerade. Mit Wieland sind wir bras dessus bras dessous.“ Und Wieland äußerte gegen Lavater, seit vier Wochen sei Goethe und seit vier Tagen seien die Stolberge in Weimar; er fühle sich dadurch neu belebt. „Wir sind alle Tage beisammen, lieben uns alle Tage inniger, durchschauen uns und sind glücklich. Goethe grüßt Sie; das thun auch die Brüder Stolberg, die herrlichen Seelen. Diesen Augenblick gehen sie von mir weg, und sagen mir, ich soll nicht vergessen, Ihnen zu schreiben, Ihre Prophezeiung sei völlig eingetroffen. Alle drei lieben Ihren Lavater, der gewiß auch bald der meinige ist! unaussprechlich, jeder nach seiner Weise.“

Auf ihre persönlichen Beziehungen deutet ein Brief von Fritz Stolberg*), den er am folgenden 9. März, als er die vom Herzog ihm angetragene Kammerherrnstelle in Weimar angenommen, an Knebel schrieb. „Wie viel Gutes“, äußert er, „verspreche ich mir von einem Orte, wo der Guten so viel sind! wo eine fürstliche Familie die wahre Hoheit empfindet, und so gut ist und so edel und glücklich! wo am Hofe so brave Männer sind und liebe, liebliche Weibchen, die schönaugigte, liebe, sanfte Stein und die kleine Göchhausen, welcher Leben und gutes Herz bis in die Fingerspitzen zittert. . . . Sagen Sie nur, was das Herz Ihnen eingibt, in meinem Namen an den Herzog, die herrliche Herzogin und den lieben trauten Prinzen und Graf Putbus und Wieland und Kalb und Wedell und Bertuch. Grüßen Sie dann und wann die schöne Stein und die herzige Göchhausen, Wielands Frau und die kleine Sophie [Wieland].“ An Goethe und auch wohl an die Herzogin-Mutter, die hier nicht gegrüßt werden, wird er gleichzeitig geschrieben haben; leider sind diese und andere Briefe nicht zur Veröffentlichung gekommen.

Freilich erscheint hier alles im rosigsten Lichte; von rohen Ausschweifungen und tollem Uebermuthe ist keine Rede. Und doch

*) In von Loepers Besitz.

kann es an letzterm nicht gefehlt haben, da besonders Fritz Stolberg darin keine Schranke kannte. In der Freude, ihren Wolf wieder zu haben, der alle Welt bezauberte und sich des höchsten Vertrauens des Herzogs erfreute, mit Wieland ganz ausgesöhnt, vom Hofe auf die ausgezeichnetste, ja liebevollste Weise empfangen zu sein, lebten sie wie in einem fortwährenden Rausche. In Weimar hörte Böttiger*), vielleicht von Bertuch selbst, in den neunziger Jahren, daß man in dessen Stube im Erdgeschosse des Fürstenhauses damals ein Geniegelag gehalten, welches damit begonnen, daß alle Trinkgläser zum Fenster hinaus geworfen und ein paar in der Nachbarschaft aus einem alten Grabhügel genommene schmutzige Aschenkrüge zu Pokalen gemacht worden. „Fritz Stolberg hielt eine pathetische Rede an dies heilige Gefäß, das die Asche eines echten alten Deutschen umschlossen habe, und brachte Thuiskons Gesundheit aus, die einer nach dem andern aus dieser Scherbe trank.“ Freilich erweisen sich die Sagen, wie sie der alles in seiner Weise stark aufstutzende Böttiger aus dem Munde des mit Goethe zerfallenen und der „Geniezeit“ nur mit bitterer Laune gedenkenden Bertuch berichtet, als sehr unzuverlässig, doch liegt meist ein Kern der Wahrheit zu Grunde, und so möchte auch hier Wahrheit mit Falschem gemischt, das ganze nicht mit Arndt (S. 131) geradezu zu verwerfen sein. Es war dies ganz im Geschmacke der gräflichen Brüder, weniger in dem Goethes, wogegen es dem Herzog bei solchen Ausschweifungen einer heißblütigen, sich über alle Schranken des gewöhnlichen Lebens mit pochendem Selbstgefühl hinwegsetzenden Jugend wohl zu Muthe war, und auch Goethe konnte nicht als ernster Mentor sich solchem lustigen Uebermuthe entgegenstellen, mochte er auch dem Herzog gegenüber oft ein ernstes Wort fallen lassen. Daß damals wirklich ein altdeutsches Grab nahe bei Weimar gefunden und Aschenkrüge daraus ins Fürstenhaus gebracht worden, dürfte man wohl mit gutem Grunde bezweifeln. In Herders Abschrift Goethescher Gedichte haben sich Verse gefunden unter der Ueberschrift: „Als auf einem Landgut bei Kopenhagen drei Urnen gefunden wurden.“ Möglich ist es freilich, daß auch dieses Gedicht, wie zwei

*) I, 54 f.

andere in demselben Hefte Herders stehende Stücke ihm nicht angehört, etwa von Fritz Stolberg ist*), doch könnte auch Goethe im Wettstreit mit den gräflichen Brüdern den von diesen ihm gerühmten Fund besungen haben, dieses Fundes auch bei jenem Gelage gedacht worden sein und man dann für altdeutsch angesprochene Gefäße herbeigeholt und aus ihnen getrunken haben. Jedenfalls dürfte diese Sage wohl dafür sprechen, daß die Stolberge es auch in Weimar an derartigen Ausschweifungen nicht fehlen ließen, wie Goethe selbst eine ähnliche in „Wahrheit und Dichtung" von ihrem Aufenthalte in Mannheim erzählt.

Aus den Aeußerungen von Fritz Stolberg ergibt sich, daß die Herzogin sich bei den gräflichen Brüdern weder über das Betragen des Herzogs noch über Goethe beklagte, sich nicht gedrückt und unglücklich zeigte. Wie hätte sie auch den gräflichen Jünglingen, die sich am Hofe recht vergnügen wollten, durch ihre Klagen den Genuß vergällen, ja verrathen sollen, daß sie ihr unwillkommen seien, da der Herzog durch ihre Anwesenheit zu einem noch flottern Leben veranlaßt werde? Sie glaubte als Fürstin ihre Pflicht erfüllen, die Gäste in freundlichster Weise aufnehmen und ein möglichst günstiges Bild von dortigem Leben erwecken zu müssen, besonders da die Einrichtungen des Hofes sehr ungenügend und die Stadt selbst keineswegs anziehend war. Und daß sie ihren Zweck vollkommen erreicht, zeigen die Berichte der gräflichen Brüder, die sich hier viel wohler als in Karlsruhe und Gotha fühlten. Aber auch das ergibt sich aus ihnen, daß von wüsten Saufgelagen, von einem Trunkenboldleben, vom Vergessen jedes Anstandes und jeder Würde und von Goethes frevelhaftem Aufbäumen wider Gott nicht die Rede sein kann, wie es die gräflichen Brüder sich selbst später einredeten, als sie von Klopstock mit bitterstem Hasse gegen den selbstbewußten, sich nicht zu dessen sklavischem Bewunderer entwürdigenden, vielmehr auf ganz anderm Boden stehenden jungen Dichter angesteckt waren.

Die Stolberge hatten Goethe angelegen, mit ihnen über Dessau und Berlin nach Hamburg zu gehen, wo sich Klopstock befand. Er selbst hatte schon früher die Absicht, Berlin und Hamburg zu be-

*) Vgl. meine Erläuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten III, 754 f.

suchen; nach letzterm wurde er besonders durch die Aussicht gezogen, dort die mit solcher Glut geliebte Schwester Auguste zu finden. Aber der Herzog wollte ihn nicht so bald von sich lassen, da er fürchtete, die Eltern würden auf seine Rückkunft dringen, und Goethe selbst konnte sich gar schwer von ihm trennen; dazu mochte es ihm unangenehm sein, daß die Stolberge den Dessauer und Berliner Hof besuchen wollten, da er jetzt, wo er mit solcher Auszeichnung in Weimar aufgenommen worden war, jeden Schein zu vermeiden strebte, daß er mit Gewalt sich in höhere Kreise einzudrängen suche. Auch hatte er keine Lust, sich von den Grafen, die schon in Hamburg Freimaurer geworden, zum Eintritt in die Berliner Loge bestimmen zu lassen und dann mit ihnen auf dem Wege den Bruder ihres Schwagers einige Tage zu besuchen. Aber ebenso wenig, wie er die Stolberge begleitete, wollte er dem Herzog an den Rudolstädtischen Hof folgen, mit dem der Weimarische in freundlicher Verbindung stand; ja der Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen hatte einen Theil seines Landes vom Herzog von Weimar zu Lehen. Sein Freiheitsgefühl litt nicht, daß er sich als Günstling des Herzogs bei einem fremden Hofe (anders war es mit dem Erfurter Statthalter, der ihn selbst eingeladen) einführen lasse. Die Zeit, wo der Herzog in Rudolstadt war, wollte er bei Frau von Stein, zu der er sich gezogen fühlte, in ihrem auf dem Wege dorthin gelegenen Schlosse bei Großkochberg zubringen. Noch am Abend des 3. war Frau von Stein Abends an der Hoftafel. Möglich ist es, daß er mit ihr, ihrem Gatten und dem Herzog am Morgen des 4., eines Montags, Weimar verließ. Im Fourierbuche heißt es unter dem 4.: „Vormittags um 9 Uhr ging der Herzog zu einem hohen Besuch bei dem Durchlauchtigen Fürsten von Rudolstadt, mit seinem Oberstallmeister von Stein, Kammerjunker von Wedell, einem Kammerdiener, einem Lakai, einem Läufer.“ Daß hier Goethes und der Frau von Stein vom Fourierschreiber nicht gedacht wird, beweist noch nicht, daß diese sich nicht bei dem herzoglichen Zuge gewesen. Sicher ist freilich nur, daß Goethe am 6. sich zu Kochberg befand und er am 4. und 5. ebenso wenig als Frau von Stein im Fourierbuche genannt wird. Nach dem Rudolstädtischen Fourierbuche kam Karl August am Nachmittag des 4.

December am Hofe an, und ging den 7. früh wieder weg; von Goethe findet sich keine Spur. Später soll Goethe wohl mehrfach in Rudolstadt, aber nie am Hofe gewesen sein, wie aus bester Quelle versichert wird; in den erhaltenen Hoffourierbüchern (nur die von 1803 bis 1808 fehlen) kommt sein Name gar nicht vor.*)

Von Goethes erstem Besuch zu Kochberg daselbst haben sich in dem alten, besonders bei Winterzeit unheimlichen Schlosse, dessen Hauptheil mit dem „Goethezimmer", worin dieser zu schlafen pflegte, unversehrt erhalten ist, als urkundliches Zeugniß auf der innern Platte des einfachen Schreibtisches der edlen Frau seine mit Dinte eigenhändig geschriebenen Worte erhalten: „Goethe d. 6. Dcbr. 75." Zehn Jahre später äußert er einmal gegen diese: „Es regnet so sehr, und ich denke mir meine Liebe in dem alten Schlosse, wo ich sie zum erstenmal besuchte und wo sie mich durch ihre Liebe so fest hielt. Wie gerne wäre ich bei dir und ginge meinem Wesen in der Stille nach und erfreute mich an deinem Dasein!" Gerade der Irrthum, welcher in der Behauptung liegt, er habe die Freundin zuerst in Kochberg gesehen, zeigt deutlich, welchen mächtigen Eindruck Charlotte dort auf ihn geübt, wo sie sich freier fühlte und in ihrer Häuslichkeit ihm viel näher trat. Damals drängte es sie wohl, sich über den Hof und dessen Verhältnisse, besonders über das Unglück der jungen Herzogin, die sich bald mit inniger Herzlichkeit an sie angeschlossen hatte, mit so viel Einsicht und reinem Gefühl gegen ihn auszusprechen, daß er einen tiefen Blick in ihre Seele that; und auch über ihn selbst dürfte sie mit liebevoller Theilnahme sich geäußert haben. Ja er hatte in ihr eine Seele gefunden, welcher er sich ganz vertrauen konnte, ein unschätzbares Gut, das er sich nimmer entgehen lassen konnte.

Daß der Herzog auf der Rückreise in Kochberg verweilt habe, ergibt sich wohl mit Sicherheit daraus, daß der Oberstallmeister von Stein, der Besitzer von Kochberg, in seiner Begleitung war, und er wußte, daß Goethe sich dort befand. In Weimar kam er nach dem Fourierbuche den 7. „gegen Abend" an und speiste dann, wie gewöhnlich Donnerstags, mit dem Hofe bei seiner Mutter. Da

*) Mittheilung des Herrn Direktor Klußmann in Rudolstadt.

er „früh" von Rudolstadt abgereist, so wird er den Mittag in Kochberg zugebracht haben. Wir wissen, daß Karl August um diese Zeit das Courierreiten liebte, und wenn Goethe nach seinem Tagebuche vom 14. Juli 1777 in 2 Stunden und 5 Minuten von Kochberg nach Weimar ritt, so konnte der diesmalige Aufenthalt des Herzogs daselbst sich sehr wohl bis in die späten Nachmittagsstunden verlängern.

Aber entschiedenen Einspruch müssen wir gegen die Annahme von Fielitz erheben, Goethe habe damals, als Bauer verkleidet, ihm das „Sebastian Simpel" unterschriebene Gedicht überreicht. Der Grund zu dieser wesentlich von der Ueberlieferung, die es mehrere Jahre nach seiner Ankunft, etwa 1778, setzt, abweichenden Ansicht liegt allein in der Aeußerung Gleims in einem Briefe an Bertuch, zwischen dem 15. Januar und 14. Februar 1776 (Goethe-Jahrbuch II, 386): „Mags nicht wissen, warum Sie keine Silbe von Goethe sagen, daß er noch dort ist, vielleicht dort bleibt, daß er dem Herzog in einen Bauer sich verstellt und ihn in Knittelversen regieren gelehrt hat." Offenbar hatte Gleim diese Nachrichten ganz kürzlich erhalten, man könnte denken durch seinen Freund den Legationsrath Heermann (vgl. oben S. 42). Nach der Aeußerung, Goethe bleibe vielleicht in Weimar, kann Gleims Brief kaum früher als in der ersten Woche des Februar geschrieben sein. Wie hätte man aber Gleim als Neuigkeit etwas berichten können, was vor fast zwei Monaten in Kochberg geschehen war? Und ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß die Verkleidung, von der hier die Rede ist, in der Fastnachtszeit auf einem Maskenballe geschah? Besonders da Goethe auch später zuweilen in Bauerntracht auf dem Balle erschien. Vgl. das Tagebuch unter dem 11. Februar 1777. Daß er den Herzog „regieren gelehrt", paßt nicht wohl auf die Verse des Sebastian Simpel, doch ist freilich auf diesen Ausdruck nichts zu geben. Sehen wir die Verse näher an, so scheinen sie weder auf Goethes Verhältniß zu Frau von Stein noch auf seine damalige Stellung zum Herzog zu passen. Ihn hier zu Kochberg, nachdem er einen Besuch an einem befreundeten Hofe gemacht, von einem Bauer mit der Mahnung empfangen zu lassen, die Bauern seien doch sein bestes Gut, war keine Veranlassung, wogegen es ein höchst glücklicher Einfall war, Karl August, als er vor kurzem im Oberland seine Kammergüter

besucht und sich ihres Gedeihens gefreut, sich häufig mit der dortigen Landwirthschaft beschäftigt hatte, von einem schlichten Landmann gleichsam in seiner Pflege des Landbaues durch die Mahnung bestätigen zu lassen, der Bauer sei sein bestes Gut und sein treuestes Blut. Nach den großen Feierlichkeiten, mit welchen Karl August in seinen fränkischen Aemtern empfangen worden war, lag ein solcher Scherz sehr nahe. Auch daß er mit „seinem Roß und Heer" sehr stolzire, paßt besser auf diese Rückkehr von der größern mit reicherm Gefolge angetretenen Reise als auf die vom Besuch zu Rudolstadt. Kurz alles spricht so sehr für den Oktober 1780 wie gegen den December 1775.

Ohne Zweifel kehrte Goethe mit dem Herzog, wohl im Eiltritte, nach Weimar zurück, und er speiste dann mit ihm bei der Herzogin-Mutter. An den beiden nächsten Tagen fehlt der Herzog Abends an der Hoftafel. Nach der mehrtägigen Trennung dürfte er noch näher als bisher sich an Goethe gehalten haben, den er bald zu verlieren fürchten mußte. Damals gerade setzte ihn die Weigerung des Ministers von Fritsch, die ihm angetragene Präsidentenstelle der Regierung neben seinem bisherigen Amte zu übernehmen, in einige Verlegenheit. Dieser äußerte in einer längern Eingabe vom 9. den Wunsch, jene allein zu erhalten und aus dem Conseil zu scheiden, da er wegen seines rauhern Wesens zu der Stelle eines Hofmanns nicht geeignet sei, auch nicht die Kraft habe, beide Stellen zugleich zu versehen. Möglicherweise war seine Verstimmung über des Herzogs neuen Vertrauten nicht ohne Einfluß darauf geblieben. Der Herzog ließ die Sache zunächst auf sich beruhen; aber in denselben Tagen sollte sich fast zufällig ein Band schlingen, das Goethe in Weimar festhielt.

Näher lag Karl August eine andere Sache. Durch den schon am 2. April 1771 erfolgten Tod des Oberkirchenrathes, Oberhofpredigers, Oberpfarrers der Stadtkirche und Generalsuperintendenten Sigmund Basch, eines, wie Karl August aus eigener leidiger Erfahrung wußte, düstern, dürren und starren Mannes, war eine sehr bedeutende Stelle erledigt. Da der Herzog nicht umhin konnte, dieselbe endlich zu besetzen, er aber die Weimarischen Geistlichen, die sich darauf Hoffnung machten, ihrer „Tracasserien" und ihrer düstern

Beschränkung wegen nicht dazu berufen wollte, frug er Goethe, ob er ihm nicht einen tüchtigen Mann zu dem wichtigen Posten wisse. Dieser schlug ihm Herder vor, auf den er zunächst durch Wieland gebracht worden war. Karl August ergriff den Gedanken mit ganzer Seele und ließ deshalb durch Goethe bei Herder vorläufig anfragen, da er von dessen Unterhandlungen wegen einer Professur in Göttingen wußte. Die Anfrage erfolgte am 12.*) Der Herzog bedürfe eines Generalsuperintendenten, schrieb Goethe; habe er Lust, so sei hier wohl etwas zu thun, oder allenfalls für die Zukunft ein Blick hierher zu richten. Er selbst, berichtete er, befinde sich zu Weimar „in aller Art“ wohl; Wieland sei eine brave Seele und die Fürstenkinder edel, hold und lieb. Den 10., einen Sonntag, war Goethe Mittags wieder, größtentheils in der gewohnten Gesellschaft, an der Marschallstafel gewesen.**) Abends, wo nach dem Concert zwei Marschallstafeln stattfanden, fehlte er, dagegen war Frau von Stein anwesend, die mittlerweile von Kochberg hereingekommen war. Mit ihr und dem ganzen Hofe war er am 11. im Schlosse Belvedere, wo er Mittags und Abends mit dieser immer wärmer von ihm verehrten Frau an der fürstlichen Tafel speist, da keine Marschallstafel stattfand.***)

Jetzt sollten endlich auch die Kammerherrstellen besetzt werden. Der Herzog schrieb deshalb dem schon vor Jahren zu einer solchen bestimmten Obristlieutenant von Seckendorff in Baireuth, daß er seine Ankunft noch vor Weihnachten erwarte. Goethe war dieser Berufung nicht im geringsten entgegen, da er dem Urtheile des Herzogs in seinen eigenen Angelegenheiten trauen mußte, auch noch jeder Gedanke, sich selbst in Weimar zu binden, ihm ferne lag; doch die immer steigende Innigkeit seines Verhältnisses zu Karl August, seinem Karl, wie er ihn wohl schon damals in vertrauten Stunden nannte, hatte Seckendorff aus der von diesem daneben gehofften Vertrauensstellung verdrängt.

---

*) So ist es wohl zu verstehen, wenn Herders Gattin sagt „unterm [nicht „am“] 12.“ habe ihr Gatte die vorläufige Anfrage erhalten.

**) Der Fourierschreiber nennt ihn jetzt „Doctor Göter“.

***) Abends fehlte der Herzog, dagegen war die Gräfin Görtz anwesend

Am 13. und 16. speist Goethe Mittags wieder an der Marschallstafel (die Hoftrauer war am 12. abgeändert worden, wonach alle Hofgäste sich zu richten hatten), dagegen fehlt er noch immer Abends, wo wir Frau von Stein mehrfach (am 12., 13. und 18.) anwesend finden. Vielleicht war er mit dem Hofe am Donnerstag den 14. Abends bei der Herzogin-Mutter, kaum am Sonnabend den 16., wo auch die Herzogin-Mutter sich Abends zur Weihnachtscommunion vorbereitet haben wird, wie es das Fourierbuch von der Herzogin meldet: „Abends keine Tafel, weil Durchlauchtige Herrschaft mit ihren Hofdamen auf morgen Ihre Buß- und Communionandacht halten wollen.“ *) Deshalb ward auch am folgenden Tage der Hofdiakon Gottschalg zur Tafel gezogen. Unserm Dichter war das Hofessen so zuwider, daß er sich diesem, so viel als möglich, zu entziehen suchte, auch bei der Anwesenheit bedeutender Personen, denen er nicht als ein Wunderthier vorgestellt werden wollte. Den Neid und Haß der Gegner konnte er dadurch freilich nicht entwaffnen; diese wurden von Tage zu Tage erbitterter, schoben auf ihn die Schuld von allem, was ihnen im Betragen des Herzogs mißfiel, und ergingen sich in maßlosen Ausfällen und verleumderischen Erfindungen, die geschäftig nach allen Seiten verbreitet wurden. So hörte sein Lehrer Professor Oeser in Leipzig, ohne Zweifel von Weimar aus, dieser übe sich eine Stunde des Tages in Convulsionen**), was er freilich im besten Sinne als Mittel zur Stärkung der Gesundheit faßte, und Goethes Nachdrucker, der Buchhändler Himburg in Berlin, wußte noch ein Jahr später, daß der Dichter „sich den ganzen Tag in Branntwein besaufe“.***) An der Spitze dieser Gegner stand Graf Görtz, der auf die Herzogin nur zu großen

*) Am nächsten Grünendonnerstag, den 13. April, berichtet das Fourierbuch: „Communicirte die Herzogin mit den Hofdamen auf Ihrem Zimmer, fuhren dann in die Stadtkirche. Der Hof dinirte schwarz.“

**) Vgl. seinen Brief an Knebel vom 2. Februar 1776. Nach diesem Briefe muß Oeser mit seinem Sohne kurz vor Goethes Ankunft in Weimar gewesen sein und bei Knebel und dessen Prinzen freundlichste Aufnahme gefunden haben; er selbst hatte Goethe noch nicht in Weimar gesehen.

***) Nach dem Briefe des Lieutenants von Byern an Knebel vom 8. December 1777.

Einfluß übte. Frau von Stein, die von Goethes Herzen eine viel edlere Vorstellung hatte und auch einzelne Ausschreitungen in mildern Lichte sah, vermochte hiergegen nur wenig. Frei sich nach allen Seiten zu bewegen im heitern Genusse des Lebens und seiner Freunde, unter denen neben dem Herzoge Wieland, Knebel, Einsiedel, Kalb, Wedell, Kraus und Bertuch die ersten Stellen einnahmen, war seine Lust; daneben wollte er Hof, Land und Leute kennen lernen. Davon, daß er den Herzog zu tollen Streichen verführt, den Anführer dabei gemacht, zeigt sich keine Spur. Zu Goethes Freude hatte sich Herder gleich zur Uebernahme der ihm angetragenen Stelle bereit erklärt, sollten sich, wie es scheine, in Göttingen Schwierigkeiten zeigen.

Am 19. kam Dalberg auf ein paar Tage nach Weimar; diesmal wohnte er nicht bei Görtz, sondern am Hofe, wo er am 19. und 20. Mittags und Abends speiste. Goethe wird sich mehrfach mit ihm freundlich zusammen gefunden und mit einem so bedeutenden Manne der des Herzogs vollstes Vertrauen besaß, eingehend unterhalten haben: aber an der Hoftafel diese Tage sich zu betheiligen, konnte er doch nicht über sich gewinnen. Dagegen dürfte er sich am Morgen des 21. der Jagd bei Apolda nicht entzogen haben, welche der Herzog zu Dalbergs Ehren veranstaltete. Nachmittags um 2 Uhr kehrten, wie wir aus den „Weimarischen wöchentlichen Frag- und Anzeigen" ersehen, der Herzog, Prinz Konstantin und der Statthalter nebst einem ansehnlichen Gefolge nach beendigter Jagd zu Apolda ein, wo sie, fürstlich empfangen und von der Schützenkompagnie mit zwei Trompetern schon eine halbe Meile vor der Stadt begrüßt, im Jägerhause beim Oberförster speisten, während die sämmtlichen Manufakturisten unter lauter Freudenbezeugung in dreifachem Aufzuge vorüberzogen. Nach der Tafel ritten die Schützen mit ihren beiden Trompetern bei ihnen vorüber. Unter Leitung des Bürgermeisters wurden die Stadt, der Markt und die fürstlichen Zimmer daselbst besehen. Abends um halb 5 ritt man weg unter Parade und klingendem Spiel der Landmiliz, Pauken und Trompeten und unter Abfeuerung der Schützenkanonen. Abends speiste der Hof, auch wohl die meisten Jagdgenossen, bei der Herzogin Mutter. Nach dem Fourierbuche beurlaubte sich Dalberg noch diesen Abend bei Hof.

Den andern Tag kam Obristlieutenant von Seckendorff von Baireuth, der sich gleich höchst unangenehm enttäuscht sah, da er Goethe in der vollsten Gunst seines neuen Herrn fand. Auch Stadt und Hof erregten sein höchstes Mißfallen. Bereits an diesem Abende war er bei der Hoftafel. Goethe hatte den Morgen des kalten, aber heitern Wintertages mit dem Herzog meist in freier Luft zugebracht, den Nachmittag bei Wieland; dann war er aufs Eis gegangen, wo er am Schlittschuhlaufen sich gestärkt hatte. Der Herzog scheint daran keinen Theil genommen zu haben. Goethe hatte diese von Klopstock dichterisch gefeierte und mit Begeisterung geübte Kunst schon in Frankfurt leidenschaftlich getrieben. Sein Vater schreibt im folgenden Juli, der Sohn habe die Weimarischen Herrschaften mit Vorlesungen seiner ungedruckten Werkchens erfreut, das Schlittschuhfahren und andern guten Geschmack eingeführt. Karl von Stein berichtet in seinen handschriftlichen Erinnerungen, man habe es am Hofe mißbilligt, daß Goethe bei der Hofgesellschaft das bis dahin nur bei den gemeinen Ständen gebräuchliche Schlittschuhlaufen eingeführt habe. Auf seine Veranlassung sei zu diesem Vergnügen für den Hof ein Teich im damals herzoglichen sogenannten Baumgarten*) bestimmt, ein bewegliches Bretterhäuschen mit einem Windofen ans Ufer gesetzt und Schlittstühle angeschafft worden. Die Herzogin, welche bald eine Meisterin im Schlittschuhlaufen ward, kam mit ihren Damen heraus und sie betheiligte sich, wie auch manche Herren vom Hofe an dem Vergnügen. Goethes Philipp unterrichtete alle auf Verlangen in dieser Kunst, so auch den ältesten Sohn der Frau von Stein, dem wir diese Nachricht verdanken. Von der Eisfahrt müd und ausgelüstet, sucht Goethe am Abend wieder Wieland auf, wo er endlich einmal Zeit findet an Lavater zu schreiben, dessen „physiognomische Fragmente“ durchzusehen und mit eigenen Zusätzen auszustatten, was seine einzige literarische Beschäftigung war; denn von den im nächsten Januarheft von Wielands „deutschem Mercur“ erscheinenden Gedichten, „Brief an Lottchen“, „Jägers Abendlied“

*) Später kam dieser an Bertuch, der dort eine schöne Gartenanlage machte; das Graben des Teiches muß, wenn Karl von Stein sich nicht irrt, Goethe veranlaßt haben.

und zwei neuen Arien zum Anfange von „Erwin und Elmire“, dürften höchstens die letztern, deren musikalische Komposition die Herzogin-Mutter schon damals begonnen haben mochte, in diese Zeit fallen. Einen in Frankfurt in der letzten Zeit begonnenen Roman in Briefen, an denen Philipp noch am 23. November abschrieb, hatte er einstweilen ruhen lassen. „Deine Physiognomik liegt mir sehr am Herzen“, schreibt er an Lavater. „Die mir beschiedenen Kapitel will machen. Kurz genug, und wills Gott bündig und treffend; das ist alles. Denn Ausspinnens ist jetzt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthschaft und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Ich seh' auch fleißig die übrigen Kupfer an, rede mit allerlei Leuten drüber. Wieland hat mir seine Gefühle gegeben, und so wird alles gut werden. Ich geh' auch wohl nach Leipzig. Hast du nun da was, so schreibs bei Zeiten und laß michs ausrichten.“ Der Gedanke, in Weimar zu bleiben, lag ihm noch immer fern. Er sei dort wie unter den Seinigen, meldet er weiter; der Herzog werde ihm täglich werther und sie einander sich verbundener; alles gehe ihm nach Herzenswunsch. Von Angelegenheiten, die ihn beschäftigten, nennt er nur die Besetzung der Stelle des Generalsuperintendenten, wozu er dem Herzog Herder vorgeschlagen habe, da es noch nicht ganz gewiß sei, daß dieser nach Göttingen gehe. Karl August habe ihm aufgetragen, Lavater zu fragen, wen er vorschlüge; drum möge er schnell sagen, wen er in Ermanglung Herders diesem nennen könnte. Dem Herzog einen tüchtigen Generalsuperintendenten in jedem Falle zu verschaffen, war ihm jetzt eine Herzenssache.

Den andern Morgen nach 10 Uhr gingen der Herzog und die Herzogin mit ihrer Oberhofmeisterin und ihrem Oberhofmeister und den beiden Hofdamen, nebst Stein, Wedell und Dienerschaft zum Besuche nach Gotha. Seckendorff ließ man zu seinem Aerger in dem jetzt um so traurigern Weimar zurück, wo ihm sein Vetter, der Hofjunker und Kammerassessor von Seckendorff, über die ihm unbehaglichen Zustände nur zu viel berichten konnte; bloß die Herzogin-Mutter gereichte ihm zu einigem Troste. Goethe, der dem Hofe nicht folgen mochte, und deshalb mit seinen Freunden einen Ausflug für die Weihnachtstage verabredet hatte, sprach den Herzog

noch kurz vor der Abreise. Er ritt mit Kalb, Einsiedel und Bertuch (Kraus sollte nachkommen) über Jena nach dem in wilder Gegend im Amte Bürgel gelegenen Dorfe Waldeck, wo sie in der Försterei bei dem Wildmeister Friedemann Slevoigt die freundlichste Aufnahme erwarten konnten, da Bertuch und Kraus sich um die beiden anmuthigen Töchter des Försters bewarben. Bertuch war damals wohl schon verlobt, da er Ende April 1776 heiratete. Kraus hatte Goethe bereits zu Frankfurt Zeichnungen dieser wilden Berggegend gezeigt, wo man auch die beiden Frauenzimmer in weißen Kleidern, von Bertuch und Kraus begleitet, auf anmuthigen Wegen sah. In den Schenken auf dem Wege bis Jena grüßten sie auf den angeschlagenen herzoglichen Verordnungen den Namen Karl Augusts mit herzlichem Gefühl, wie lieb sie ihn alle hatten. Goethe sah Jena jetzt zuerst; seine Lage erfreute ihn, vom Orte selbst fühlte er sich gedrückt. Als er hinter Jena in Wind und Wetter gegen das Gebirge hinritt, kam das Gefühl der Vergangenheit, seines Schicksals und seiner Liebe über ihn, so daß er vor sich selber sang:

Holde Lili, warst so lang
All mein' Lust und all mein Sang;
Bist nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang bist du noch.*)

Ja noch immer hing er leidenschaftlich an dieser, von welcher er dem Herzog schon viel vertraut hatte; nur eine andere glühende Liebe konnte ihm Lilis Verlust ersetzen. Und eine solche sollte ihn bald zu Weimar unerwartet hinreißen, Frau von Stein, der er bis-

*) Keine andere Liebe hat Lilis Bild verdrängt. Man darf nicht mit von Loeper (Gedichte I, 322) fragen, wo denn all dieser Sang sich finde; die Verse sind eben der Ausdruck des augenblicklichen Gefühls, daß sein Liebesschmerz und der ihn ausdrückende Liebesgesang nur ihr geweiht sind, wenn es auch zu keinen Liedern kommt, nur zu solchen Seufzern, die er vor sich sang. In diese Zeit die Verse „an ein goldenes Herz", die eher auf die Tage in Heidelberg deuten, und „Wonne der Wehmuth" zu verlegen, sind wir durch nichts berechtigt, am allerwenigsten kann bei allem seiner Lili gewidmeten Gesange an die beiden Arien der Mutter Olympia und der Elmire gedacht worden, die Goethe auf den Wunsch der Herzogin-Mutter zur ersten Scene gedichtet hatte.

her sich immer mehr genähert hatte, seine Lust, sein Schmerz, sein Sang werden. Wahrscheinlich hatte diese sich für die Weihnachtstage nach Kochberg begeben. Vielleicht entschied es sich in diesen Tagen, daß das dortige Gut von Johanni an anderweitig verpachtet werden sollte, was das Wochenblatt am nächsten 13. Januar ankündigte.

Unter Wind und Regen in Waldeck angekommen, stellten die Weimarischen Reisenden bei dem ländlichen Tische sich bald wieder her; nur Einsiedel war es übel zu Muthe, sein Magen wollte sich weder durch Kaffee noch durch Branntwein herstellen, so daß er frühe zu Bette gehen mußte. Auch Goethe zog sich nach aufgehobenem Mahle gegen halb 9 zurück, während die andern sich noch des ihm fremden Genusses des Rauchens erfreuten und laut schwatzten. Doch ehe er sich zur Ruhe legte, mußte er sich noch schriftlich an Karl August wenden, den er schon vermißte, obgleich sie erst vor weniger als zwölf Stunden von einander geschieden waren. Nachdem er diesem ausführlich über alles, was ihm den Tag über begegnet, Bericht erstattet, wünscht er ihm gute Nacht bei den hundert Lichtern am Gothaischen Hofe, bei all den Gesichtern, die „ihn umschwänzen und umkredenzen".*)

Findst doch nur wahre Freud' und Ruh'
Bei Seelen grad und treu, wie du.**)

Das Gefühl, daß der Herzog in ihm eine solche, ihn mit aller Kraft der Liebe umfassende Seele gefunden, und die Ueberzeugung von dessen voller Gegenliebe beglückten seine Seele. Am andern Morgen, einem Sonntage, war leider durch das Thauwetter gleich „der ganze Ton des Tages verstimmt". In die Kirche gingen sie nicht. Goethe las in der Bibel, aus welcher er dem Herzog, an den er gleich weiter schrieb, eine eben gelesene Stelle des Jesaias über die Ver-

*) Offenbarer Anklang an sein Lied „an Belinden".

**) Es geht nicht an diese Verse, wie ich früher gethan habe, auf Lili zu beziehen, da das an den Herzog gerichtete „Nun aber- und abermal gute Nacht!" unmittelbar vorangeht. Darin stimme ich jetzt mit von Loeper (Gedichte I, 301) überein.

wüstung der Stadt und des Landes mittheilt. Um eine Odyssee, woraus ihm eben diesen Morgen, als er wach im Bette lag, eine Stelle eingefallen war, hatte er vergeblich den Pfarrer gebeten; deshalb wollte er nach Bürgel zum Rektor schicken, da er sie unmöglich in dieser homerisch einfachen Welt entbehren könne. Durch einen Boten sendet er den Brief nach Weimar, bittet aber den Herzog, ihn niemand sehen zu lassen als den guten Wedell, der mit gleicher Liebe und Herzlichkeit Karl August zugethan war. Seine und seiner Genossen Anhänglichkeit spricht er mit einer Anspielung auf Wielands eben vollendetes „Wintermärchen" aus. Goethe, der Wieland zu seinen kleinen launigen Erzählungen ernstlich aufgefordert hatte, wird dem Herzog das Märchen mitgetheilt haben, wenn dieser es nicht etwa selbst in der gleich zu erwähnenden Samstagsgesellschaft vorgetragen hatte. Da das Wetter sich aufklärte, steigt Goethe mit Bertuch zu dem Felsen mit dem alten Schlosse der Grafen von Gleichen, wo dieser mit seinem Mägdlein Rasen- und Moosbänke und Hüttchen und Plätzchen gar romantisch angelegt hatte. Zu seinem Aerger hat der abgesandte Bote, der vor Mittag zurückkehrt, die ihm bestellten Schlittschuhe vergessen. Endlich um 4 Uhr kommen diese, und nun beginnt das Laufen, worauf Goethe sich sehr wohl fühlt. Der Abend wird „mit Würfeln und Karten vervagabundirt". Den ersten Weihnachtstag reiten sie, nachdem sie ziemlich lang geschlafen, durch die sehr gut stehenden Waldungen nach Bürgel, wo Goethe beim Hofrath Hochhausen ein Porträt des Herzogs Ernst August, des Großvaters von Karl August, findet, dessen Charakter er nach seinen ihm für sicher geltenden physiognomischen Grundsätzen schildert, und er fordert Einsiedel auf, nach einem eben dort hängenden Porträt den Charakter des letzten Herzogs von Weißenfels zu machen, was diesem gut gelingt.*) Zu seiner Freude fanden sie bei ihrer Rückkehr das Exemplar der Odyssee. Nach Tische spielten sie Spitzbuben und Vagabunden, nachdem sie sich in den Zustand

*) Goethe bezeichnet den Großvater des Herzogs als „trocken, schroff, aber gut und, ohne einen einwägenden Zug von Güte, bei übrigen trefflichen Anlagen, Tyrann". Einsiedels Charakteristik lautete: „Gradheit, Güte, vorschwebende [vorwägende?] Schwäche, Unthätigkeit und alles, was daran hängt."

derselben hinein phantasirt hatten, nach dem Vorbilde von Crugantino und Basko in seiner den Freunden aus der Handschrift bekannten „Claudine“, wobei sie, um es natürlich vorzustellen, ihre Kleider wechselten. Auch der nun angekommene Kraus betheiligte sich daran. Dieser sah in Bertuchs weißem Tressenrock und einer alten Perrücke des Försters wie ein verdorbener Landschreiber, Einsiedel in Goethes Frack wie „ein verspielt Bübchen“ und Goethe in Kalbs blauem Rock mit gelben Knöpfen, rothem Kragen und vertrotteltem Kreuz und Schnurrbart wie ein „Kapitalspitzbube“ aus. Später wurde wieder gewürfelt und gekartet. Bertuch nahm an allem Theil, zeigte sich nirgends als ein sich ängstlich zurückziehender „Philister“ und „Spießbürger, wie er nach Böttiger von den Genossen genannt wurde. Wohl am nächsten Morgen traf des Herzogs Antwort an Goethe ein*), die dessen Sehnsucht aussprach, an seiner Seite (er redet ihn „lieber Goethe“ und mit „du“ an), „mit freierer Brust und Herzen“ die liebe Sonne in den Jenaischen Felsen auf- und untergehen zu sehen. Er sehe sie hier zwar alle Tage, aber das Schloß sei so hoch und in einer so unangenehmen Ebene, von so vielen dienstbaren Geistern erfüllt, welche ihr leichtes, luftiges Wesen in Sammt und Seide gehüllt, daß es ihm ganz schwindlig und übel werde und er sich alle Abende dem Teufel übergeben möchte. Der Leute comme il faut seien so viel und wüßten so genau ihre Fischpflicht**), daß er stets die Schwerenoth kriegen möchte. Da er erst den 29. zurückkehre, möge Goethe doch machen, daß er hinkomme; die Leute seien gar zu neugierig auf ihn.***) Aber dieser wollte nicht als Günstling des Herzogs an dem fremden Hofe sich

*) Vollständig zuerst in R. Keils Ausgabe von „Goethes Tagebuch“ S. 25 f.

**) Goethe hatte seinen Brief mit Wielands Versen geschlossen: „Der Pflicht vergessen Wir Fische nie.“

***) Weiter heißt es: „Miselchen ist recht brav. Ich habe, um mich consistent zu machen, meinen großen Hund von Eisenach kommen lassen, welcher uns durch seine Treue viel Freude macht. Grüße unser Miselchen, wann du sie siehst. Gott befohlen!“ Das erste „Miselchen“ (Mädchen) geht auf eine der Hofdamen der Herzogin, wohl die Waldner, das zweite auf eine Hofdame der Herzogin-Mutter, die Stein, die Göchhausen oder die reizende Kammerfrau der Herzogin-Mutter, Fräulein Karoline Amalie Kotzebue.

sehen lassen, gleichsam auf Befehl erscheinen. In Gotha galt sein Wetzlarer Freund Gotter als dramatisches Genie. Wie wenig günstig man dort noch im folgenden Jahre für Goethe gestimmt war, zeigt ein noch ungedrucktes Gedicht*) des Prinzen August an Gotter vom 24. März 1776, das beginnt:

Der Wochenblättler Wuth darf, Freund, dich nicht bekümmern!
Verzeih' mir dieses Wort! zwar ist es lang und neu,
Doch gänzlich dem Begriff von deren Schwäche treu.
Schon decket sie der Schutt von heil'ger Stätte Trümmern,
Des Tempels des Geschmacks, den Goethens Hand zerstört,
Indem er wider sich Verstand und Herz empört.
Für beide lebest du.

Und später heißt es nach der ehrenvollen Aufforderung an Gotter, ein deutscher Racine zu werden:

Die Kräfte sind in dir; wie kannst du sie verkennen?
Zu viel Bescheidenheit schreckt deinen sanften Geist,
Und Stolz und Mißgeschmack macht Goethen wild und dreist.**)

Riemers Angabe, Goethe sei dem Rufe des Herzogs gefolgt, wird durch die Gothaischen Fourierbücher widerlegt, wonach dieser zuerst vom 13. bis 16. Februar 1780, und zwar mit dem Herzog, am dortigen Hofe war, wo er auf der Steinschen Galerie Nr. 5 und 6 logirte und vom Lakai Töpfer bedient wurde. So lange hielt er sich von den Höfen zurück, die er erst auf der mit dem Herzoge unternommenen Schweizerreise besuchte, mit einziger Ausnahme des Karl August so nahestehenden Fürsten von Dessau.

Ehe die fröhlichen Genossen, wahrscheinlich am 26., von Waldeck aufbrachen, wurde im Forste, den Bertuch längst mit Sitzen und

*) Die Mittheilung verdankte ich der Güte des Herrn Max Wüstemann in Stuttgart.

**) War etwa Gotter, der Vertreter des französischen Geschmacks, in Folge der „erstaunenden Sensation", die die Aufführung von Goethes „Clavigo" kurz vorher, am 15., auf der Gothaischen Bühne herangerufen, im Wochenblatt angegriffen worden? Selbst den Herzog hatte sie „äußerst bewegt" (Goethe-Jahrbuch II, 386 f.). Das Gothaische Wochenblatt kann ich nicht vergleichen.

schönen Spaziergängen für seine Geliebte ausgestattet hatte, auf einer Tafel als Zeichen ihres Freundschaftsbundes die Inschrift angebracht:

Nur Luft und Licht und Freundeslieb'!
Ermüde nicht, wenn dies noch blieb.*)

Der Herzog gedachte dieses Spruches, den ihm Goethe sogleich mitgetheilt haben wird, bei seiner fünfzigjährigen Jubelfeier, doch meinte er, diese Verse seien ihnen zu Tiefurt gesungen worden. Höchst bezeichnend ist hier die Mahnung, nicht zu ermüden, die auf den Entschluß thatkräftigen Handelns deutet; ein weniger darauf gerichteter Sinn würde statt dessen „verzweifle nicht" gesetzt haben.

Erst drei Tage später trafen der Herzog und die Herzogin gegen Abend in Weimar wieder ein, wo Goethe sich besonders an Wieland und Frau von Stein gehalten haben wird. Sie speisten bei der Herzogin-Mutter, dann aber ging der ganze Hof auf die erste öffentliche Redoute, zu welcher dieser nach Bertuchs Rechnungen 21 Billets löste. Die Redouten fanden jeden Freitag bis nach Fastnacht statt. „Maskenfreiheit ist unbenommen", hieß es in der Ankündigung. „Um billigen Preis sind verschiedene Erfrischungen sowohl im Redoutensaal als auf der Galerie zu haben." Auf der letztern, die nur 60 bis 70 Personen trug, war der Preis 3, im Saale 16 Groschen. Eine Kutsche mit Pferden konnte man hin und zurück haben; sie kostete für 1 oder 2 Personen 6, für 3 oder 4 8 Groschen. An diesen ganz allgemeinen Redouten nahm der Hof ungescheut Theil.

Mittlerweile hatte sich der Herzog auch über die Ernennung der dienstthuenden Kammerherren entschieden, die er nach Seckendorffs Ankunft nicht länger verschieben konnte. Durch Dekret vom 29. wurden Kalb, Werther und Seckendorff, alle in Weimar, zu herzoglichen Kammerherren, der zweite auch zum Stallmeister ernannt, gleichfalls die Kammerjunker und Oberforstmeister von Arnswald zu Zillbach, von Staff zu Ilmenau, von Witzleben zu Eisenach und von Stubenvoll zu Allstedt; schon am 28. hatte der Kammerjunker von Geusau zu Haggendorf den Charakter eines Kammer-

*) Vgl. Putsche in der „Weimarischen Zeitung" vom 20. Juli 1880.

herrn erhalten. Am 30. folgten die Ernennungen des Hofjunkers und Kammerassessors von Uechtritz zum Kammerjunker und Landkammerrath, des Hofjunkers und Regierungsassessors Franz von Seckendorff zum Kammerjunker und Regierungsrath, des Hofjunkers und Kammerassessors von Hendrich zum Landkammerrath und Landjunker, endlich des Lieutenants von Schardt, des jüngsten Bruders der Frau von Stein, zum Hofjunker. Die Anstellungsurkunden erfolgten erst nach mehr als einer Woche. Damals wird Goethe auch Fritz Stolberg dem Herzog zu einer Kammerherrnstelle in Vorschlag gebracht und dieser ihn ersucht haben, deshalb an jenen zu schreiben. Wir wissen aus dem S. 54 angeführten Briefe von Fritz Stolberg an Knebel, daß dieser vor seiner Abreise von Hamburg, das er am 12. Januar verließ, die Stelle mit Freude annahm, ohne zu fragen, wann er kommen solle, nur sollte Goethe ihm die Erlaubniß erwirken, den Sommer über bei seinen Geschwistern auf dem Lande zuzubringen.

Am 30. ging der Herzog gleich nach der Mittagstafel zum Besuche nach Erfurt, in Begleitung des dortigen Obristen von Oeder, wie das Fourierbuch meldet. Goethe befand sich wohl in der Gesellschaft, da wir diesen am folgenden Tage in Erfurt finden, wo er von Weimar nachgeschickte Briefe Herders und Lavaters empfing. Dem erstern, der, da ihm die von Göttingen gestellte Forderung eines Colloquiums mit der theologischen Fakultät seiner Würde zu widersprechen schien, auf nähere Auskunft über die angebotene Stelle drang, konnte er wegen des Widerstandes, den seine Berufung beim Oberkonsistorium gefunden, noch nichts Bestimmtes sagen. Deshalb schrieb er ihm in aller Eile: „Glaube und harre noch wenige Tage der Prüfung!“ Dem andern erwiederte er: „Wie du missest, soll dir wieder gemessen werden. Sei wegen der ‚Physiognomik‘ außer Sorgen! Ich bin noch in Thüringen, immer höchstens anderthalb Tagreisen von Leipzig. Will schon machen und leiten. Wieland erkennt dich. Ich bin dein. Thomasele mir nicht! Ich lerne täglich mehr steuern auf der Woge der Menschheit. Bin tief in der See.“ Er war sich seines Einflusses auf den Herzog voll bewußt, nicht weniger der entschiedenen Kraft, das durchzuführen, was er sich vorgesetzt, und das war zunächst Herders Berufung.

Selbst in Weimar zu bleiben dachte er noch immer nicht. So hatte er auch an Stolberg geschrieben, der schon am 9. März zweifelte, ob Goethe noch in Weimar sei, und deshalb seinen Brief Knebel übersandte. In Erfurt kam es zwischen ihm, dem Herzog und Dalberg zu näherer Verhandlung über Herder, dessen Berufung den starren Orthodoxen zum Trotz durchzusetzen er Karl August mit aller Macht zu bestimmen wußte.

Dieser kehrte von Erfurt nach Weimar zurück, Goethe aber begab sich am 1. Januar nach dem bei Erfurt gelegenen Gute Stetten der Frau Auguste von Keller, Wittwe des 1776 gestorbenen Gothaischen Geheimerathes und Ministers Christof Dietrich von Keller, die ihn wohl zu Erfurt dorthin eingeladen hatte. Wahrscheinlich hörte er, daß Wieland kommen werde, und es war ihm eine Freude, diesen durch seine Erscheinung angenehm zu überraschen, Er fand hier auch Herrn und Frau Oberamtshauptmann von Bechtolsheim mit ihrem Kinde. Julie Auguste Christine von Bechtolsheim, die älteste 1751 geborene Tochter der Frau von Keller, erst seit dem vorigen Jahre vermählt, war eine anmuthige und geistreiche Dame. Wieland hatte ihr zu ihrer Vermählung in dem Gedichte an Psyche Glück gewünscht, das Goethe außerordentlich gefallen, nur hatte er die Andeutung, daß die Wonne des Mädchens in der Ehe gleich ein Ende finde, mit Recht gerügt. Wir wissen nicht, ob ihre jüngere, eben in vollster Jugendblüthe stehende Schwester anwesend war, doch auch diese hätte nicht vermocht einen tiefern Eindruck auf sein Herz zu üben. Er selbst entzückte die Gesellschaft durch sein seelenvolles, geistsprühendes Wesen und das wunderbare Leben, mit dem er seine ungedruckten Werke vortrug. Wieland schreibt eine Woche später seiner Freundin Laroche: „Drei wonnigliche Tage, die ersten in diesem Jahre, haben wir [er und Goethe] zu Staden bei der Frau von Keller und meiner Julie gelebt. Goethe war so gut, so lieb, so unsäglich lieb, daß wir alle wie die Närrchen in ihn verliebt wurden. So geht's mit unserm jungen Herzog auch. Goethe ist sein Alles, und folglich werdet ihr sein Angesicht so bald nicht wiederzusehen bekommen." Mit heiterer Laune schilderte er in einem längern, seiner Psyche gewidmeten Gedichte, das noch das Januar-

heft des „Mercur“ brachte, seinen Besuch zu Stetten.*) Hier führt er Goethe, dessen Namen er freilich verschweigt, als einen großen Zauberer ein, was man irrig darauf bezogen hat, Goethe habe seinen „Faust“ in Stetten vorgelesen.

Was macht' er nicht mit unsern Seelen?
Wer schmelzt wie er die Lust in Schmerz?
Wer kann so lieblich ängsten und quälen,
In süßen Thränen zerschmelzen das Herz?
Wer aus der Seele innersten Tiefen
Mit solch entzückendem Ungestüm
Gefühle wecken, die ohne ihm,
Uns selbst verborgen, im Dunkeln schliefen?
O welche Gesichte, welche Scenen
Hieß er vor unsern Augen entstehn? u. s. w.

Und von seiner Person heißt es:

So hat sich nie in Götterwelt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güt' und alle Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt,
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der unzerdrückt von ihrer Last,
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt.

Von Stetten aus konnte Goethe schon am 2. Herder Hoffnung machen, was er sogleich that, um dessen ungeduldige Gattin zu beruhigen. „Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menschen“, schreibt er. „Du mußt ihm auch helfen seinen ‚Mercur‘ stärken, davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt. Er wünscht dich her, hatt' eh' die Idee als ich. Weiß aber nicht, was jetzt

*) Leider beschloß er später, wie er 1797 gegen Böttiger äußerte (I 202), „dieses Monument einer Idololatrie, die er späterhin nur zu oft zu bereuen Ursache gehabt, nicht auf die Nachwelt kommen zu lassen“. Dort bemerkt er auch, es habe ihn gefreut, wie Goethe auf alle Leute einen recht großen Eindruck gemacht.

vorgeht. Ich hoffe, du sollst's allein durch mich und aus freier Wahl des Herzogs haben. Der Statthalter von Erfurt hat das Beste von dir gesagt, und bestätigt dem jungen Fürsten deinen Geist und Kraft; ich habe für deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt; denn der Herzog will absolut keine Pfaffen-tracasserien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die Bahrdte euer Geschlecht stinkend gemacht. Ich wünsche dich meinem Herzog und ihn dir. Es wird euch beiden wohl thun, und — ja, lieber Bruder, ich muß das stiften, eh' ich scheide. Leb wohl! Wie die Sache rückt, sollst du Nachricht haben. Zerreiß meine Zettel, wie ich gewissenhaft die deinigen." Er hoffte ein gutes Werk zu stiften den Dunkelmännern gegenüber, denen die theologische Aufklärung ein Greuel war, und so bestimmte er den Herzog, das Gute aus eigener Machtvollkommenheit zu thun, was die vorgesetzten Behörden in herrschsüchtiger Selbstsucht zu verhindern bestrebt waren. Herder sollte das Gastgeschenk sein, das er seinem Herzog scheidend zurückließ.

In grimmer Kälte fuhren Goethe und Wieland am 3. nach Weimar zurück. Letzterer berichtet launig, wie sie, in Pelze vermummt, „an Leib und Seele sehr kontrakt, vom Nebel gebeizt, vom Froste gezwickt", durch den ungebahnten Schnee gar langsam dahin gefahren seien, bis Goethe, um der Langweile zu entgehen, ihn zum Erzählen von Märchen aufgefordert habe, zu deren Dichtung er ihn wirksam anzutreiben bestrebt war, in der festen Ueberzeugung, daß er hierzu ganz besondere Anlage habe.

III. Herders Berufung. Liebesnoth. Entschluß zu bleiben. Eigene Wohnung.

Vom 3. Januar bis anfangs Februar 1776.

Bei seiner Rückkehr scheint Goethe Karl August etwas unwohl gefunden zu haben. Jedenfalls war er in den nächsten Tagen sehr viel um ihn. Am Abend des 3. ißt der Herzog allein auf seinem

Zimmer, vielleicht mit Goethe, während der an diesem Nachmittag angekommene Dalberg Abends an der Hoftafel ist. Den folgenden Mittag fehlt er bei Tafel, wogegen er den Abend wohl mit dem ganzen Hofe bei der Herzogin-Mutter speist. Auch am nächsten Abend war er nicht bei Tische; wahrscheinlich besuchte er mit Goethe die Redoute, zu welcher der Hof 19 Billete löste. Es muß in dieser Zeit zu den eingehendsten Gesprächen zwischen dem Herzoge und dem ihm von Tag zu Tag näher tretenden Freunde gekommen sein. Dieser blieb jetzt von der Hoftafel zurück, an welcher regelmäßig Seckendorff und Graf Görtz erschienen. Der Widerstand, auf den Herders Berufung stieß, trat von Tag zu Tag entschiedener hervor, da man merkte, Goethe stecke dahinter, gegen den Neid und Unwille immer ungescheuter ihr Werk trieben. Den erbitterten Gegnern nicht zu weichen schien jetzt seine Ehre zu fordern, und so wurde gleich in dieser Zeit der Gedanke an einen längern Aufenthalt gefaßt, wenn auch eine Anstellung im Weimarischen Dienste noch fern lag. Die beschränkten Feinde ahnten nicht, was auf offener Hand lag, daß ihr Gegenwirken Goethe gerade festhalten mußte.

An die „liebe Tante schreibt er am 5. einen Brief, den sie zugleich mit der Mutter genießen und verdauen soll. Wie die Sachen stehen, verräth er auch ihnen nicht, nur daß er noch nicht wegkönne. „Ich bin immerfort in der wünschenswerthesten Lage der Welt", meldet er. „Schwebe über all den innersten, größten Verhältnissen, habe glücklichen Einfluß, und genieße und lerne u. s. w. Jetzt nun aber brauch' ich Geld; denn niemand lebt vom Winde. So wollt' ich nur sagen: Täntchen, überleg' Sie's mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl ob all der abglänzenden Herrlichkeit seines Sohns hat, mir 200 Fl. zu geben oder einen Theil davon. Mag das nicht gehn, so soll die Mutter Mercken schreiben, daß der mirs schickt. . . . Nimm Sie, liebe Tante, das auf die Schultern. Und macht mirs richtig! denn ich muß sein in dem, was meines Vaters ist [Luc. 2,49]. Ich kann nichts einzeln schreiben; die Zeit mags lehren. Schreiben Sie mir manchmal was, ich bitte; denn so wohl mirs geht, ist doch manchmal noth." Es kostete nicht wenig Mühe, sich trotz aller Gegner zu erhalten und keine Blöße zu geben. Nun fehlte ihm auch gar das Geld, das er zu seiner Einrichtung

brauchte; denn Kalbs Gastfreundschaft hatte er nun schon so lange genossen und den Herzog mochte er nicht gern angehen. Denselben Tag äußert er in der Nachschrift zu einem Briefe Wielands*) an Merck: „Ich treib's hier freilich toll genug, und denk' oft an dich; will dir nun auch deine Bücher schicken, und bitte dich, Vater und Mutter ein bissel zu laben. Habe dich auch herzlich lieb. Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß, und mich in allen tragikomischen Farzen leidlich betrage." Er denkt hierbei nur an Herders Berufung.

Die leidige Kammerherrnfrage war mit der Ernennung der drei dienstthuenden Kammerherrn noch nicht gelöst; es handelte sich jetzt um ihre Reihenfolge, worüber man zu keiner Entscheidung kommen konnte, da der Herzog keinem einen Vorzug geben wollte, und die dabei zu nehmenden Rücksichten sich widerstrebten. Die Herzogin scheint Seckendorff nicht günstig gewesen zu sein, obgleich er von Anfang an zur Gegenpartei trat; dagegen hatte er seiner dichterischen und musikalischen Begabung wegen bei der Herzogin-Mutter freundliche Aufnahme gefunden. Am 6. Januar klagt Seckendorff**): „Länger als vierzehn Tage bin ich hier, und mein Schicksal ist noch nicht entschieden. Man hat mehr als zehnmal den Plan geändert; ich bin bald der erste, bald der zweite, bald der dritte Kammerherr; man kommt nicht zur Entscheidung. Eher würde man den Hofstaat des Moguls einrichten. . . . Mit der Herzogin-Mutter bin ich ausnehmend zufrieden; sie hat mir unzählige Freundlichkeiten erzeigt, und ich werde nichts versäumen, mir ihre Gunst zu erhalten. Der Hof kostet jetzt viel; man vergnügt sich, obgleich noch nicht ganz die Regelmäßigkeit und Ordnung vorhanden ist, welche wahrscheinlich eintreten werden, wenn die Einrichtung vollendet ist. Das Schlimmste sind die Wohnungen; man kann sich davon keine Vorstellung machen. Erst Ostern werde ich ein Haus haben; bis

*) Dieser schreibt: „Nun cede majori. Goethe ὁ πάνυ [der berühmte] will auch ein paar Worte mit Ew. Liebden sprechen."

**) Die französische Urschrift findet sich in den als Handschrift gedruckten „Weimarischen Briefen von Sigmund von Seckendorff. Gedruckt zum 14. Januar 1865".

dahin werde ich in einer Anzahl von Höhlen wohnen, die ich meinen Feinden nicht wünschen möchte.“ Sein Aerger darüber, daß er so indignement logé ist, wird so stark, daß er darüber aus dem Französischen ins Deutsche fällt. „Die hiesigen Paläste bestehen alle aus fünf bis sechs Stuben und Kammern, wovon je eine Stube und eine Kammer eine Wohnung ausmachen. Sie sind auch richtig so gebaut, damit es keinem Einwohner möglich sein könne, sich eine Suite zu verschaffen, indem entweder Stiegen oder Küchen oder Schlöte den Durchbruch von einem Zimmer ins andere unpraktikable machen.“ Schon am Ende des vorigen Jahres hatte man den Plan zu französischen Theatervorstellungen am Hofe gemacht, wofür Graf Putbus besonders thätig war, der selbst in der Oper wie im Schauspiel Alte vortrefflich darzustellen wußte.

Der Herzog hatte sich mit seinem Bruder, Goethe, Wedell, Einsiedel, Knebel, Wieland und dem Mathematiker Johann Karl Hofrath Albrecht, einem Lehrer des Prinzen Konstantin*), zu einer jeden Sonnabendmorgen bei ihm zusammenkommenden Gesellschaft vereinigt, wo man sich nicht bloß literarisch unterhielt, sondern bei Wein und Punsch und freiheiterm Scherz es sich wohl sein ließ. Näheres wissen wir nicht, doch haben wir ein schon ein paarmal angeführtes aus ihr hervorgegangenes Scherzgedicht Einsiedels vom 6. Januar, „Schreiben eines Politikers an die gelehrte Gesellschaft“, worin unter der Maske des Mephistopheles die sämmtlichen Mitglieder mit launiger Uebertreibung charakterisirt sind. Von Goethe heißt es hier, er sei ein Genie von Geist und Kraft, das meine, er könne sie alle übersehen, und sie gingen für ihn auf allen Vieren; stier schaue er einem ins Angesicht, und glaube, er könne jedem ansehen, was hinter ihm stecke (mit Hindeutung auf seine physiognomische Liebhaberei. vgl. oben S. 68); mit seinen unsinnsvollen Schriften mache er die halbe Welt toll, wobei Werthers und Fausts spöttisch gedacht wird.

Aber wär' ich der Herr im Land,
Würd' er und all sein Zeugs verbrannt.**)

*) Vgl. Briefe Karl Augusts an Knebel und Herder (1883) S. 19.
**) So, nicht „verbrannt“, steht in einer mir vorliegenden Abschrift.

Auch des Herzogs schont Mephistopheles nicht, der hier ganz den Ton der Gegner annimmt.

Nun denk' man sich 'en Fürstensohn,
Der so vergißt Geburt und Thron,
Und lebt mit solchen locken Gesellen,
Die dem lieben Gott die Zeit abprellen;
Die thun, als wär'n sie seines Gleichen,
Ihm nicht einmal den Fuchsschwanz streichen,
Die des Bruders*) Respekt so ganz verkennen,
Tout court ihn „Bruder Herz" thun nennen,
Glaub'n, es wohne da Menschenverstand,
Wo man all' etiquette verbannt,
Sprech'n immer aus vollem Herz,
Treib'n mit der heilgen Staatskunst Scherz,
Sind ohne Plan und Politik,
Verhunz'n unser bestes Meisterstück,
Daß es ist ein Jammer anzusehn,
Wie alle Projekte ärschlings gehn.

Am genannten 6. Januar fehlte der Herzog sowohl Mittags als Abends an der Tafel. Den folgenden Tag, einen Sonntag, finden wir Goethe endlich wieder einmal Mittags an der Marschallstafel, mit Klinkowström, Wedell, Knebel, den neuernannten Kammerjunkern von Uechtritz und Seckendorff u. a.; Kalb und Seckendorff sind als Kammerherrn bei der fürstlichen Tafel. Den beiden letztern wurde an diesem Tage der Dienst, Kalb bei dem Herzoge, Seckendorff bei der Herzogin, und zugleich die Tafel bei Hofe angesagt; auch für die Kammerjunker Wedell und Uechtritz wurde der Dienst beim Herzog und bei der Herzogin bestimmt. Aber diese Anordnungen waren nur vorübergehend; fast von Woche zu Woche (am 14., 21., 28. Februar, 11. und 18. März) wird der Dienst anders geordnet, nur daß Wedell stets, Werther fast immer beim Herzog ist; erst am 25. März tritt die feste Bestimmung ein, daß der mittlerweile zum Kammerherrn beförderte Wedell immer beim Herzog, Kalb und Kammerjunker von Uechtritz bei der Herzogin den Dienst versehen. So schwer hielt es mit diesen Förmlichkeiten zu Stande zu kommen.

*) Des Prinzen Konstantin.

Den 8. Januar fehlt der Herzog Mittags und Abends bei Tafel. Wieland glaubte erst an diesem Tage Goethe in einer bedeutenden Stunde „in seiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen, schönen, gefühlvollen, reinen Menschheit" gesehen zu haben. „Außer mir kniet' ich neben ihn", schreibt er an Zimmermann, „drückte meine Seele an seine Brust und betete Gott an." Goethe hatte ihm wohl viel von seiner „letzten Jahresgeschichte" erzählt und ihm einen tiefen Blick in seine wogende Seele eröffnet. Einer solchen glühen Empfindung hatte Wieland ihn wohl unfähig gehalten, obgleich er nun schon seit neun Wochen und „seit ihre Seelenvereinigung so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen", ganz in ihm lebte. Den 9., einen Dinstag, ist bei Hofe zum erstenmal französische Komödie. An demselben Tage gab der Herzog Wedell den Charakter als Oberforstmeister; ihn zum Kammerherrn zu ernennen, schien ihm der Gegner wegen noch bedenklich.*)

Während dieser Zeit muß sich zwischen Goethe und Frau von Stein durch wiederholte freundliche Besuche ein immer vertraulicheres Verhältniß gebildet haben. Auch ihrer Familie trat er nun näher, wenn auch ihr Gatte mehr auf der Gegenseite stand. Von ihren Brüdern war der älteste Regierungs- und Hofrath, ein anderer Lieutenant und Kammerjunker. Auch mit ihrer erst im zweiundfünfzigsten Jahre stehenden Mutter, einer frommen, gefühlvollen, auf Würde und Anstand haltenden Frau, die von großem Einflusse auf Frau von Stein war, suchte Goethe in freundliche Beziehung zu treten. Ihre eigene Heirat hatte sie aus äußern Gründen geschlossen und sogar ihre jüngere Tochter Luise bestimmt, dem aus Ostindien kommenden Major von Imhoff, der für einen Nabob galt, ihre Hand zu reichen, obgleich dieser seine erste Frau an Warren Hastings verkauft hatte. Die gleichzeitig in Weimar anwesende anmuthige und gefallsüchtige Frau Kammerherr von Werther (wir

*) Auffallend ist es, daß das Fourierbuch schon am vorigen 18. Oktober einmal Wedell Oberforstmeister, sonst, früher und später, Kammerjunker nennt. Wahrscheinlich ging damals am Hofe das Gerücht, der Herzog habe Wedell zum Oberforstmeister ernannt, und der Herzog mag dieses beabsichtigt, aber vielleicht Wedells Jugend wegen noch aufgeschoben haben.

finden sie am Abend des 14. an der Hoftafel) konnte, wie sehr sie selbst auch vom Dichter sich angezogen fühlte, neben Frau von Stein keinen Eindruck auf sein Herz üben, das nach reinem Vertrauen einer edlen, seine Schmerzen und sein Ringen anklingend empfindenden weiblichen Seele sich sehnte: doch begegnete er ihr überall mit freundlicher Artigkeit, die er gegen die Weimarische Damenwelt überhaupt, am Hofe, auf den Redouten und Pikeniks und sonst im gesellschaftlichen Verkehre, beobachtete. Wie er schon vor einem Jahre bei den Damen seiner Vaterstadt den Galanten machte, sich munter und lustig zeigte, ja wie rasend tanzte, so spielte er auch in Weimar nicht den Verächter heiterer Jugendlust, doch wurde er freilich auch hier zuweilen plötzlich von trüber Laune befallen, die ihn der Gesellschaft entzog. Darauf deutet das von uns am Schlusse gegebene Scherzgedicht „Ryno", welches auch zeigt, mit welchen Damen er in nächster Beziehung stand. Am 12. war die dritte Redoute, wozu 20 Biletts vom Hofe gelöst wurden, am 15. wieder Pikenik in der Stadt, gleichfalls unter Betheiligung des Hofes.

Auf das lebhafteste betrieb Goethe unterdessen Herders Angelegenheit. Da das Oberconsistorium Zeugnisse seiner Rechtgläubigkeit verlangte, fragte er Herder sofort, ob er ihm nicht schnell einen Brief des Abts Jerusalem zu seinen Gunsten verschaffen könne; der Herzog wolle und wünsche ihn, aber alles sei in Weimar gegen ihn. Da er wußte, wie sehr ein solches Einholen von Zeugnissen Herder zuwider sein müsse, schrieb er: „Lieber Bruder, wir habens von jeher mit den Scheißkerlen verdorben, und die Scheißkerle sitzen überall auf dem Fasse. . . . Indeß ist hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Rthlr. Einkünfte." *) Die Stelle des Stadtpfarrers sollte mit der Generalsuperintendentur verbunden bleiben, wie sie es unter Basch gewesen war. Die Stadtpfarrerstelle versah augenblicklich der Oberconsistorialrath Seidler, der auch die Wohnung bezogen hatte, und auf die Generalsuperintendentur rechnete. Im Oberconsistorium, dessen Präsident Lyncker war, saßen damals auf der weltlichen Bank der Hof-, Regierungs- und Oberconsistorialrath Hetzer und Seidler, auf der geistlichen die

*) Nach Herders Gattin war dieser Anschlag viel zu hoch.

Assessoren Gottschalg und Schultze, beide Hofdiaconen, und Assessor Schneider, Archidiacon bei der Stadtkirche. „Ich laß nit los“, fährt Goethe fort, „wenn's nit gar dumm geht. Leb wohl und schreib' und siegle die Briefe wohl, und gib auf die Siegel der meinigen Acht.“ Man sieht, wessen er sich von seinen Gegnern versah. Die ganze Energie, welche wir ihn später immer entwickeln sehen, wenn es galt, gegen böswillige Gegner eine Sache durchzusetzen, wandte er auch jetzt auf, ehe er noch an eine Anstellung in Weimar dachte; er wollte, ehe er ging, dem Herzog und Herder einen wichtigen Dienst erzeigen. Einige Tage später bittet er letztern, ihm nur einen einzigen Theologen von rechtgläubigem Namen anzugeben, der auf eine Anfrage Gutes von ihm sage. „Denn in meiner politischen Chrie gibts hier: Sum a testimonio. Befolge, was ich dir schreibe, pünktlich als Kommando, und glaub', daß alles durchgedacht, durchempfunden ist.“ Daß man auswärts schon damals fabelte, Goethe sei in Weimar angestellt, ist nicht zu verwundern. Die Nachschrift dieses Briefes hat Suphan nach der mir bei der Veröffentlichung von Goethes Briefen nicht vorliegenden Urschrift mitgetheilt. Sie lautet: „Ich hab' mir bei der Schlittenfahrt mit der Peitsche höllisch übers Aug' gehauen. Drum schreib' ich so quir.“ Aus ihr gewinnen wir einen Anhalt für die Datirung eines Briefes von Goethe an Frau von Stein, der sich dadurch als erster aller vorhandenen Briefe erweist, da er, wie der gleichzeitige an Herder, vor den kühnen Entschluß des Herzogs fällt, dem Consistorium kurz und gut seinen Willen erklären zu lassen, daß er auf Herders Berufung bestehe. Dieser Entschluß muß während der gleich zu erwähnenden großen Jagd vom 16. bis zum 18. oder kurz nachher fallen, wonach der Brief an Frau von Stein spätestens am 15. geschrieben ist, wahrscheinlich ein paar Tage vorher. Demnach war das Verhältniß Goethes zu Frau von Stein schon vor der Hälfte des Monats so glühend geworden sein, daß es ihn zu brieflicher Mittheilung seiner Gefühle drängte, ja er sandte ihr zwei Billete an einem Tage.*)

*) Schon Schöll hat dem Briefe die erste Stelle angewiesen, aber ihn vor einen vom 3. Januar gesetzt, der in das folgende Jahr gehört. Die Zeitbestim-

Als er Abends nach Hause zurückgekehrt ist, treibt es ihn, zugleich mit dem Danke für die ihm gesandten Würste (man hatte in Kochberg eben geschlachtet) ihr seine Liebesqual zu gestehen und gute Nacht zu wünschen. „Mein Peitschenhieb übers Aug'", fährt er fort „ist allegorisch, wies der Brand an meinem Billet von heut früh auch ist. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Lande so galant kneipen wird, wie ein süß Zettelchen, wirds ein trefflich Leben werden. Ich bin geplagt, und so gute Nacht. Ich hab' liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen, weil sie lieb sind. Und alles Liebe peinigt mich auch hier, außer Sie, liebe Frau, so lieb Sie auch sind. Drum dies einaugige Gekritzel zu Nacht." Die Aeußerung über die Fidibus bezieht Fielitz auf die äußere Gestalt des Briefchens; dann aber müßte man erwarten, daß gerade dieses süß Zettelchen einem Fidibus ähnlich sei, was nach dem Schweigen von Fielitz nicht der Fall ist. Unglücklicherweise findet sich unter den Zettelchen eines, das Fielitz etwa das Ansehen eines Fidibus zu haben schien, weil es „über seinem obern Rand noch unten gefaltet oder gerollt und dann an einem Ende gesiegelt ist", wodurch der Herausgeber veranlaßt ward, den Brief unmittelbar auf den ersten, der Fidibus gedenkenden zu setzen, wohin er durchaus nicht gehört. Schon Schöll hat es dem November zugewiesen. Die Bemerkung über die Fidibus erklärt sich einfach daraus, daß Frau von Stein launig so das am Morgen erhaltene angebrannte Billet genannt hatte. Mit der Peitsche muß er sich erst heute über das Auge gehauen haben, weil, wie es scheint, das Morgenbillet noch kein „einaugig Gekritzel" war. Frau von Stein wird davon gehört und sich nach seinem Unfall erkundigt haben. Allegorisch nennt er den Hieb launig, weil der Liebesgott verletzt. Liebe Briefe hatte er von Hause, von der Schwester und manchen Freunden erhalten, die ihn peinigten, weil sie nähere Nachricht von seiner Lage verlangten,

---

mung von Fielitz „Anfang Januar" ist jedenfalls nicht zutreffend, da Goethe erst am 3. zurückkehrte und der zweite der darauf an Herder geschriebenen Briefe kaum in die nächsten Tagen gefallen sein kann. Ich hatte früher diesen Brief einige Tage später gesetzt.

die er unmöglich geben konnte, da er seine herzlichsten Gefühle nicht verrathen durfte.

Der Herzog hatte nun auch Seckendorffs Unzufriedenheit beschwichtigt, der ihn in einer Eingabe an seine Versprechungen scharf gemahnt hatte. Karl August übernahm (so berichtet Seckendorff am 16.) auf seine Chatoulle 500 Thaler, die er jährlich außer seinem Kammerherrngehalte von 600 Thaler erhalten solle. Daß er ihm den Titel eines geheimen Legationsrathes neben dem Kammerherrn nicht gegeben, entschuldigte er mit seiner Vergeßlichkeit, bat ihn aber, nicht darauf zu bestehen, weil er sonst andern gegenüber, die denselben Titel verlangen würden, in Verlegenheit geriethe. Zur Zahlung der ihm für seinen Eintritt zugesagten 200 Dukaten hatte er schon vor sechs Tagen Auftrag gegeben. Die Ursachen der herrschenden Unordnung und Langsamkeit findet Seckendorff theils im Mangel eines leitenden Ministers, theils in der Jugend des Herzogs, dessen Zeit zu sehr durch Vergnügen in Anspruch genommen werde, die man ihm vielleicht mit Absicht darbiete, um alles in die Länge ziehen zu können. Das Gute, ja Vortreffliche des Herzogs, meint er, liege noch zu sehr unter der Schale der Frivolität. Freilich überließ sich der Herzog ganz der Lust, das Leben besonders in fürstlichen Vergnügungen zu genießen, in die er auch Goethe, mehr als diesem lieb war, hereinzog.

Am 16. Morgens um 5 Uhr begab sich Karl August mit dem Prinzen Konstantin, Dalberg und dessen Begleitern (unter denen Graf von Marschall, Obrist von Oeder, Hauptmann von Knorr, Präsident von Dacheröden), Goethe, Wedell, Kalb, Einsiedel, Knebel, Bertuch, Rittmeister von Lichtenberg, Hauptmann von Wurm u. a. zur Jagd nach Schwansee, von wo sie erst am 18. zurückkehrten. In aller Frühe schrieb Goethe vor der Abfahrt an Frau von Stein folgende undatirte, mit seinem von Frankfurt mitgebrachten Petschaft „Alles um Liebe“*) gesiegelte Zeilen: „So geht's denn, liebe Frau, durch Frost und Schnee und Nacht. Es scheint sich unser Beruf zu Abenteuern mehr zu bekräftigen. Ein bischen ungern bin ich aufgestanden; denn um 12 erst kam ich [vom Pikenik] zu Bett.

*) Der Wahlspruch findet sich schon in „Stella“.

Es ist mir, als wenn mich's munterer machte, Ihnen zu schreiben; denn gewiß, wenn's nach Kochberg ginge, wär' ich munterer. — — Ich hab' meine Weinsuppe gessen. Liebe Frau, ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgestanden bin, und aufwachen und aufspringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weiß als Hasen — Ich versäume mein Anziehen — Und wenn ich's nicht als Vorbild künftiger Abenteuer [gewaltiger Kämpfe] ansähe, und der Mensch nun doch einmal nichts taugt, der nicht geschoren wird — Es ist Fünfe. Denken Sie an mich und Ade!"

Während der drei Jagdtage war Herders Angelegenheit noch einmal zwischen dem Herzog, Dalberg und Goethe besprochen worden. Karl August hatte entschieden erklärt, diesen berufen zu wollen. Goethe wurde wohl gleich nach der Rückkunft vom Herzoge beauftragt, die Sache mit den Mitgliedern des Oberconsistoriums abzumachen, ihnen seinen entschiedenen Willen in der Sache erkennen zu geben, wohl mit der Andeutung, daß er in den Zweifeln an Herders Rechtgläubigkeit nur Bedenken sehe, welche aus dessen frischer, geist- und gemüthvoller Auffassung des Christenthums hervorgingen, die ihm gerade den Mann besonders hochstellten, für den er keines fremden Zeugnisses bedürfe. Nachdem er also den Willen des Herzogs ausgeführt, indem er den einzelnen Räthen und dem Präsidenten des Oberconsistoriums reinen Wein eingeschenkt, schrieb er gegen den 20. an Herder: „Bruder, sei ruhig! ich brauch' der Zeugnisse nicht. Habe mit trefflichen Hetzpeitschen die Kerls zusammengetrieben*), und es kann nicht lang mehr stocken, so hast du den Ruf. Ich will dir ein Plätzchen sichern, daß du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib' ich auch eine Zeit lang da. Wenn ich das ins Rein' hab', dann ist mir's auf eine Weile wohl; denn mit mir ist's aufgestanden und schlafen gangen, das Projekt, und durch die besten Wege. Eh' du herkommst, Bruder, muß noch erst bellus modus vieler Sachen verabredet werden. Unser Herzog ist ein goldener Junge. Die Herzoginnen wünschen dich auch. Schreib' mir doch einmal weitläufig. Es geht nichts in der Welt mit coups de baguette [einem Zauberschlage]

*) Dies dürfte kaum auf schriftliche Verhandlungen deuten.

— und doch auch. Vielleicht kriegst du den Ruf mit dieser Post schon."

Bereits am 22. deutet Goethe in einem Briefe an Merck, von dem er endlich am 19. Geld bekommen hatte, entschiedener auf sein Bleiben, als er sich gegen Herder geäußert hatte. „Ich bin nun ganz in alle Hof- und politischen Händel verwickelt, und werde fast nicht wieder wegkönnen. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Genüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Scheißige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! Ich hab' einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht und dir hoher Spaß sein wird." Denselben Tag wendete er sich in Wielands Stube an Lavater, dem er es übelnimmt, daß er wegen Herders statt an ihn an die Herzogin geschrieben hatte. Diesem meldet er, daß der Herzog ihm sechs Schädel habe kommen lassen, an denen er herrliche Entdeckungen gemacht. So suchte Karl August Goethes leidenschaftlich betriebene physiognomische Studien zu fördern. Von der Berufung Herders meldet er Lavater ebenso wenig als von seiner Lage; dieser soll die Briefe an ihn noch immer nach Weimar richten. Auch seiner Schwester schrieb er und sandte ihr durch Merck etwas, was sie freuen werde, wahrscheinlich den größten Theil des ersten Heftes von Wielands „Merkur", das mit Gedichten von ihm selbst begann und Wielands größeres Gedicht „an Psyche" enthielt, worin dieser mit solcher liebevollen Begeisterung ihres Aufenthaltes in Stetten gedacht hatte.

Den 23. erfolgte des Herzogs Rescript an das Oberconsistorium wegen Herders Berufung. Dieser sei ihm wegen seiner Gelehrsamkeit und Stärke in der geistlichen Beredtsamkeit, auch sonstigen guten Eigenschaften ganz besonders angerühmt und empfohlen worden. Der Präsident solle ihm unverzüglich die Stelle als Oberhofprediger, Oberconsistorialrath, Kirchenrath und Generalsuperintendent antragen. Am 25. erging die Berufung. Gleich darauf richtete Goethe an Herder den launigen gereimten Brief, worin er die 150 Geistlichen seiner künftigen Diöcese als Esel bezeichnet, auf denen er in

Weimar einreiten werde; schon erlauerten diese sich die Rippenstöße. Nächstens will er ein Muster seiner geistlichen Kleidung schicken, die doch immer die Hauptsache sei. Die Ernennung des Herzogs stellt er in Aussicht, sobald der Stadtrath ihn zum Oberpfarrer berufen habe.

Während so die Angelegenheit Herders glücklichen Fortgang gewann, und der Herzog immer mehr darauf dachte, Goethe dauernd in Weimar zu fesseln, erhitzte sich des Dichters vertrauliches Verhältniß zu Frau von Stein zur glühendsten Leidenschaft, die bei einem Besuche der Freundin, vielleicht gleich am Abend des 18. nach der Rückkehr von der Jagd, sich verrieth. Den 19. war Goethe wieder einmal bei Anwesenheit des berüchtigten Günstlings der Kaiserin Katharina, des Reichsfürsten Grafen Orlow, an der Marschallstafel, mit Klinkowström, Wedell, Knebel, Seckendorff, Uechtritz und den Hofjunkern Hendrich und Schardt. Des Abends besuchte er, wohl mit Frau von Stein, die Redoute, an welcher auch Orlow noch vor seiner Abreise Theil nahm. Der Hof löste damals 26 Billets. Es war das erstemal, daß Goethe, mit der glühen Leidenschaft im Herzen, die Freundin auf der Redoute sah und mit ihr tanzte. Diese, durch seine Leidenschaft beunruhigt, suchte ihn abzuwehren; sie ließ sich wohl am folgenden Tage krank melden, wenn sie es nicht wirklich bei der fortwährenden starken Kälte war. Am 21. besuchte Goethe die Freundin, blieb auch vielleicht zu Mittag. Der Hoftafel enthielt er sich, doch war er bei Cour und Concert, wo er Dalberg und den Erbprinzen von Rudolstadt fand, auch Frau von Werther. Mit der Herzogin, die ihm jetzt freundlicher gesinnt war, da sie seinen guten Einfluß auf den Herzog erkannte und ihr Blick in sein edles Herz, vielleicht nicht ohne Mitwirkung von Frau von Stein, sich wieder geklärt hatte, besprach er sich freundlich; sie bedauerte die mehrtägige Abwesenheit Charlottens, die ihr so werth geworden war, daß sie täglich sie zu sehen wünschte, wie sie denn am 17. zu Abend, am 18. zu Mittag und Abend am Hofe gespeist hatte. Den nächsten Morgen, den 22., schreibt er der Geliebten: „Einen guten Morgen, liebste Frau. Herzogin Luise läßt Ihnen sagen, Sie möchten bald wieder gesund werden; denn ohne Sie sei

kein Auskommens. Hier der Brief an meine Schwester.*) Gehen Sie in die Komödie? [Es war französische Komödie bei Hof.] Ich bitte nur um ein Wort. Besänftigerin! Ich komme wahrscheinlich heute noch; denn mir ist's nicht wie Ihrem Fritz [der wohl nicht zur Mutter gewollt hatte]. Addio." Am folgenden Tage war Frau von Stein wieder bei Hofe an der Abendtafel. Goethes leidenschaftliche Liebe mußte sie immer mehr beunruhigen; sie vermied alles, was ihr Nahrung geben konnte. In seiner Bedrängniß war neben dem Herzog der an seiner nachzitternden Liebe zu Lili innig freundlichen, aber auch an seiner Darstellung derselben geistigen und künstlerischen Antheil nehmende Wieland sein höchster Trost. Zwischen diesem, dem Herzog und Frau von Stein war sein Leben getheilt. In diese Zeit dürften die undatirten Abendzeilen fallen: „Liebe Frau, ich werde wieder weggerissen [durch eine Einladung des Herzogs], und hab' dir so viel zu sagen [er wollte sie besucht haben]. Heut' hab' ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrsgeschicht' erzählt, und wenn ihr mich warm haltet, so schreib' ichs wohl für euch ganz allein; denn es ist mehr als Beichte [vielmehr reinstes Seelenvertrauen], wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu, Engel. Ich werde eben nie klüger, und muß Gott danken dafür [daß die Macht der Liebe ihn glühend ergreift]. Adieu. Und mich verdrießts doch auch, daß ich dich so lieb habe, und just dich!" Aber seine steigende Leidenschaft beunruhigte sie.

Auf der Redoute des 26., wozu der Hof wieder 26 Billets gelöst hatte, hoffte er die Freundin zu finden; erst auf dieser selbst erfuhr er ihr Nichterscheinen durch einen von ihrem zehnjährigen Sohne Karl überbrachten Zettel. Am folgenden Morgen schreibt er: „Liebe Frau, ich war heut Nacht von einem Teufelshumor zu Anfange. Es drückte mich und Luisen [die Herzogin], daß Sie fehlten. Die [Frau von] Keller**) und die niedliche Bechtolsheim

*) Vgl. oben S. 86. Die Freundin hatte ihn dringend gemahnt, dieser zu antworten.

**) Schöll und Fielitz folgen hier Fritz von Stein, der Fräulein von Keller versteht. Vgl. S. 73. Aber die Folge scheint eher auf die Mutter der Bechtolsheim zu deuten.

[mit denen er in Stetten so freundliche Tage verlebt hatte] konnten mich nicht in Schwung bringen. Karl gab mir das Zettelchen; das machte die Sache ärger: mich brannt' es unter den Sohlen, zu Ihnen zu laufen. Endlich fing ich an zu miseln*), und da ging's besser. Die Liebelei ist doch das probateste Palliativ in solchen Umständen. Ich log und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum, und hatte den Vortheil, immer im Augenblick zu glauben, was ich sagte. Das Milchmädchen**) gefiel mir wohl; mit etwas mehr Jugend und Gesundheit wäre sie mir gefährlich. Die Niedlichkeit der italienischen Blumenkränze stand der Gräfin G[örtz] nicht besser zu Gesicht und Taille als die Festigkeit und Treue Couci's [des Kreuzritters de Coucy] ihrem Manne. Die Herzogin-Mutter war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel; ich hätte mich ihr etlichemal zu Füßen werfen müssen! aber ich blieb in Fassung und kramte läppisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch macht' ich sie nachher lachen. Wir dachten an dich, liebe, liebe Frau! Kommst doch heut' Abend?" Wahrscheinlich sah er wirklich die Freundin Abends bei der Herzogin-Mutter, wo der Hof ausnahmsweise speiste, aber vergebens erwartete er am nächsten Morgen von ihr ein briefliches Wort. Er selbst schrieb ihr: „Lieber Engel, ich komme nicht ins Concert [das gewöhnliche Sonntagsconcert am Hofe]; denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volk! Lieber Engel, ich ließ

---

*) Den Damen den Hof machen. Schon im Briefe des Herzogs Ende December fanden wir den Ausdruck „Miselchen". Fielitz bemerkt nach Sanders: „Misel (Demoiselle?) = Schöne, miseln = schön thun." Es ist Misel vielmehr Bezeichnung der jungen Mädchen (Mägdlein braucht Goethe so bald darauf), wie im Holländischen Meisje, und miseln heißt nicht schön thun, sondern sich um die Mädchen bemühen, liebeln. Misel scheint aber bloß ein launig gebildeter, gesellschaftlicher Ausdruck, eine komische Verkleinerung von Miß. Von Biedermann scheut sich nicht, es als eine Verkleinerung von Maus zu fassen; von Mus könnte freilich Müsel kommen.

**) Vielleicht hatte Fräulein von Waldner sich als Milchmädchen verkleidet, in welcher Rolle des gleichnamigen Singspiels die Sängerin Neuhaus auf dem städtischen Liebhabertheater großen Beifall erhalten hatte, auch von Kraus abgebildet worden war.

meine Briefe holen [er befand sich beim Herzog], und es verdroß mich, daß kein Wort drin war von dir, kein Wort mit Bleistift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide, daß ich dich so lieb habe! Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich dir's sagen, will dich ungeplagt lassen. Adieu, Gold! Du begreifst nicht, wie ich dich lieb habe." Auch Frau von Stein war diesen Abend wohl nicht bei Hofe, was sie ihm in einigen Zeilen mitgetheilt hatte, die ihm erst nach seinem Briefchen zukamen. Goethe befand sich auch am Abende beim Herzoge; auf der Galerie des Coursaales ward es ihm wunderlich, da er an die Freundin dachte, die er heute nicht sehen sollte. Darauf ging er an verschiedene Orte, verabschiedete sich auch von dem jungen Hannoveraner von Lindau, einem edlen, für Natur und Kunst begeisterten, aber schwermüthigen jungen Manne, den er in der Schweiz, wo er sich in eine einsame Gegend zurückgezogen, kennen gelernt hatte.*) Wahrscheinlich war Goethe mit dem Herzog zusammen, der die Abende vom 22. bis 28. an der Abendtafel fehlt. Ueber die leidenschaftlichen Aeußerungen seines letzten Briefchens berief ihn die Freundin ernstlich am andern Morgen; seine Leidenschaft erklärte sie für phantastische Einbildung. „Liebe Frau!" erwiederte er. „Um Fünfe seh' ich Sie, kann Ihnen jetzt nichts von mir sagen. . . . Vielleicht mach' ich mir auch weis, daß ich sehe, wenn's Tag ist, daß ich mich wärme an der Hitze und friere am Frost. Es kann all Grille sein. Genug, vor der Hand ist mir's so; wenn mirs anders wird, wird sich's zeigen. Meine ‚Stella' [die ihr bekannte schwungvolle Darstellung der von ihm ersehnten Liebesglut seiner Geliebten] ist ankommen gedruckt; sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein bischen lieb haben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe." Aber sein Herz hatte längst entschieden; nur der volle Bruch mit der Freundin hätte ihn aus Weimar treiben können, wo ihn die Liebe zum Herzog und seine eigene Ehre festhielten, da er den Gegnern den Platz nicht räumen konnte. Auch schmeichelte es seiner Eigenliebe, daß er im Vertrauen des Herzogs die erste Stelle einnahm. Dazu mußte er sich gestehen, daß seine Thätigkeit kaum

*) Vgl. des Herzogs Brief an Knebel S. 11 meiner Ausgabe.

einen passendern Spielraum finden könne als in den nicht zu ausgedehnten Fürstenthümern. Und er fühlte, wie sehr seine Natur einer entschiedenen, ihren Erfolg vor Augen sehenden Thätigkeit bedürfe, sollte ihn die stürmische Leidenschaft nicht aufreiben, mochten auch sein Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl sich gegen die Fesseln sträuben, die er sich so frühe anlegen sollte. Den der Freundin zugedachten Abendbesuch mußte er sich versagen, da der Herzog ihn und Wedell zu sich beschieden hatte, um mit ihnen den Abend bei ihm zu verbringen. Auf dem Zimmer des Herzogs richtete er an die bei Hofe weilende und zur Abendtafel bleibende Freundin die sehnsüchtigen Zeilen*): „Mit Ihnen unter einem Dache! Ich fange wieder an zu schreiben; es wird eine Billetskrankheit unter uns geben, wenn's so von Morgen zu Nacht fortgeht. Der Herzog läßt mich und Wedelln hier oben sitzen, und steht hinter Ihrem Stuhle [bei der Herzogin], schwör' ich — — Er kommt." Er steckte das Blatt ein und fügte zu Hause hinzu: „Wir haben heute viel Guts gehandelt über der [die?] Vergangenheit und Zukunft. Geht mir auch wie Margarethen von Parma [in seinem ‚Egmont']: ich sehe viel voraus, das ich nicht ändern kann. Gute Nacht, goldne Frau." Er ahnte, welche Leiden ihm seine Liebe zuziehen werde, und doch konnte er ihr nicht entsagen. Am folgenden Tage ward der erste in Weimar erlebte Geburtstag der Herzogin gefeiert, zu dem Goethe bei aller Anspannung und Zerstreuung keine dichterische Gabe darbringen konnte, was er vielleicht auch nicht gethan haben würde, wenn er es vermocht, da er noch nicht im herzoglichen Dienste stand. Die gewöhnliche Morgenmusik von Pauken und Trompeten hatte die Herzogin sich verbeten. Zu Mittag, wo ein Trompeter

*) Ein sonderbares Versehen ist Fielitz begegnet, wenn er diese Zeilen vermuthungsweise auf den 22. verlegt. Seine Behauptung: „Am 22. Januar speiste Abends der Herzog mit dem Oberforstmeister von Wedell und Dr. Goethe an der fürstlichen Tafel allein (Fourierb.), also vielleicht Frau von Stein privatim mit der Herzogin zusammen", beruht auf einer Verwechslung. Das Fourierbuch berichtet nichts der Art vom 22., wo Abends französische Comödie war, sondern am 29. heißt es: „Den Abend ist der Herzog mit Oberforstmeister von Wedell und Doktor Goethe allein [d. h. auf seinem Zimmer]", und es wird der Anwesenheit der Frau Oberstallmeister von Stein bei der Abendtafel gedacht.

bei Tafel blies und dreimal servirt wurde, befand sich Goethe an der zahlreich von Kammerjunkern, Lieutenants u. a. besetzten Marschallstafel. Abends war Cour und Ball im Domino, auch Tafel, an welcher sich Frau von Stein und Frau von Werther befanden, aber Goethe fehlte, der vor der Cour, welcher er beiwohnte, die Herzogin in Begleitung des Herzogs in ihrem Zimmer besonders begrüßt haben wird. An demselben Abend mögen die Zeilen geschrieben sein*): „Hier noch zur guten Nacht ein Ragout — — Allerlei — — Gewürzt —! Sie fühlen mit was!“ Manches aus seinen Papieren, besonders frühere Liebesgedichte, wird er für die Freundin zusammengesucht haben, von der er sich am Abende wieder so mächtig angezogen gefühlt hatte, die er aber später im Hofgetümmel nicht mehr sehen mochte, weßhalb er sich selbst zurückzog. Auf den folgenden Morgen (es war Mittwoch) fällt das Briefchen**): „Das schrieb ich gestern Nacht***) — und jetzt einen guten Morgen und ‚Stella‘. Ich habe gut geschlafen, und meine Seel' ist rein und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut [zu Cour und Concert] nach Hof? Luise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht. Ich sah ihr in die Seele, und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß übers Herzogs Hund [den großen Eisenacher. vgl. oben S. 69**] war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beide unrecht. Er hätt' ihn draus lassen sollen, und da er hinn [hinein] war, hätt' sie ihn eben auch leiden können. Nun, liebe Frau, bewahr' dich Gott und hab' mich lieb! Ist doch nichts anders auf der Welt.“

Den nächsten Tag, den 1. Februar, war bei Hofe wieder französische Komödie; die Herrschaften speisten später bei der Herzogin-Mutter, wohl auch Goethe und Frau von Stein. Beide befanden sich am folgenden Abend auf der Redoute, wofür der Hof 25 Billets

---

*) Fielitz verlegt sie gegen Schöll ohne Begründung in den Januar 1778.

**) Fielitz verlegt es wider alle Wahrscheinlichkeit auf den Morgen des 30. Wie hätte Goethe Frau von Stein fragen können, ob sie am Geburtstage der Herzogin an den Hof gehe?

***) Dies wäre nach Fielitz „nicht mehr vorhanden“.

nahm, aber Frau von Stein verließ sie frühe, vielleicht weil sie Goethes Leidenschaftlichkeit fürchtete; dieser zog sich, da er nach ihrer Entfernung dort weiter kein Behagen fand, wohl nicht ohne Aufsehen zu erregen, rasch zurück, wie er auch in Frankfurt oft plötzlich sich entfernte. „Heut Nacht verschwand ich", schreibt er den andern Morgen*); „mir war's länger auszuhalten ohnmöglich. Sie sind nun da, um geplagt zu werden. Liebe Frau, werden Sies nur nicht überdrüssig. Luise schien offen zu sein. Der Teufel hatte die K[eller] geritten, ein Kleid wie Sie anzuhaben, das mich etlichemal betrog. Mein Miseln hat mich gestern auch ganz kalt gelassen. Außer Ihnen und Ernsten [ihrem achtjährigen Sohne] war gar nichts für mich da." An diesem Tage war er, wohl wegen einer besondern Angelegenheit, welche diese mit ihm besprechen wollte, zur Herzogin-Mutter zu Mittag geladen, was er der Freundin mit der Bemerkung mittheilt, sonst wäre er gerade zu ihr essen gekommen. Wenn er hinzufügt: „Allein darf ich noch nicht sein und möcht' auch niemand sehn als Sie", so scheint dies darauf hinzudeuten, daß er jetzt eine eigene einsame Wohnung vor der Stadt bezogen hatte, was mit dem Anfang des Monats geschehen sein muß. Zur neuen Einrichtung hatte er sich das Geld kommen lassen. Das Haus war herzoglich und daher ein wohl auf kurze Zeit lautender Vertrag mit Bertuch abgeschlossen; denn sein Wunsch war auf ein Gartenhaus gerichtet. Er hatte sich das sogenannte kleine Jägerhaus auf der Marienstraße, das jetzige Stadtgericht, gemiethet, das wie eine kleine Burg aussah, wobei es ihm großen Spaß machte, daß er, wie er sich äußerte, im Nothfalle sich darin allein mit seinem Philipp etliche Tage gegen ein ganzes Corps wehren könnte, wenn man es ihm nicht über dem Kopfe anzündete. Daß Wieland Goethes eigene Wohnung erst in einem Briefe vom 25. März erwähnt, ist zufällig, da die ganze dortige Meldung nur gelegentlich geschieht. Freilich gedenkt er auch der Fahlmer gegenüber des schönen Logis, das er gemiethet, erst am 6. März, nicht in den beiden Februar-

*) Fielitz setzt den Brief in den Januar 1778, obgleich der Ton ganz dem Briefe vom 27. Januar entspricht und selbst die Keller sich hier wieder findet.

briefen, aber auch ihr gegenüber brauchte er nicht nothwendig des gemietheten Logis zu gedenken; er sagt ausdrücklich, daß er sich ins Leben richte und einstweilen bleibe.*) Ob Goethe am 3. wirklich seinen Vorsatz gehalten, Frau von Stein heute nicht zu besuchen, (er schließt: „Ich seh' Sie wohl nicht! — Adieu! Adieu!"), darf man bezweifeln. So war es also anfangs Februar fest entschieden, daß der junge Dichter, wie bisher als Gast des Hofes, jetzt als Freund des Herzogs wenigstens zunächst in Weimar bleiben werde, ja es war durch die Beziehung einer eigenen Wohnung deutlich ausgesprochen. Der Neid und Haß der Gegenpartei, die in ärgerlicher Spannung harrte, was nun weiter geschehen, welchen Rang und Titel der allmächtige Günstling erhalten werde, konnte dadurch nur gesteigert werden. Von dieser Mißstimmung zeugt Seckendorffs Brief vom 5., der bis dahin nichts weiter als die Kammerherrnstelle mit 600 Thaler Gehalt erlangt hatte. „Der Herzog, der sich immer den rauschendsten Zerstreuungen hingibt, kommt nicht aus dem Kreise der Leute, die seine Augen zu verblenden gewußt haben", klagt er. „Jeden Tag bezeichnen neue außerordentliche Vergnügen; man kümmert sich nicht um das Gerede, da es nach dem nur zu treu befolgten Systeme seiner Rathgeber kein Gesetz der Schicklichkeit in der Welt gibt noch geben darf, die angenommenen nur von menschlicher Laune herrühren, und der Erste im Staate sie beseitigen kann. Die wunderlichsten Dinge werden nach ihnen durch Gewohnheit geheiligt; deshalb muß man zur Einführung neuer Gewohnheiten sich über die ersten tadelnden Urtheile hinwegsetzen und durch seinen Willen und entschiedenen Befehl das für recht erklären, dem sich die allgemeine Stimme widersetzt. Das ist das schöne System, wonach man arbeitet, und du siehst, wie weit das führt. Hoffen wir, daß die Zeit und vielleicht die Noth Besserung bringt. Bei diesen Verkehrtheiten suchen die wenigen, welche sich für verständig

---

*) Diese Stelle ist es besonders, welche Fielitz zu seiner Verlegung in das Jahr 1778 veranlaßt hat. Aber wie stimmt diese Aeußerung zu derjenigen, die er, wenn dies richtig wäre, fünf Tage vorher gethan hätte: „Ich habe an Erinnerungen und Gedanken just genug, und kann nicht wieder aus meinem Hause."

halten, wofür sie aber der herrschenden Partei durchaus nicht gelten, sich zu vergnügen und möglichst über die Ungehörigkeiten der Zeit zu betäuben. Es gibt noch Orte, wo man sich vereinigt, und Augenblicke, wo die Dinge ein ganz gutes Ansehen haben. Man sieht sich auf Redouten, auf Pikeniks, bei Liebhaberkomödien, aber unzweifelhaft gibt die Verschiedenheit der Betrachtung dem Gemälde eine verschiedene Ansicht. Jeder glaubt dort in seiner Weise zu sein, jeder sucht Anhänger für sich zu gewinnen; aber werden die besten Rathschläge immer befolgt?" So jammert der Mann, der selbst ein Freund der Dichtkunst war, der den so hohen dichterischen Werth von „Werthers Leiden" durch seine Uebersetzung anerkannt hatte! In seinem Aerger, von Goethe sich aus der Stelle des höchsten Vertrauens verdrängt zu sehen, im Mißmuthe über die Verletzung der strengen Hofetikette, über die Ausschweifungen, von denen Goethe den Herzog nicht ganz zurückhalten konnte, verbittert er sich so arg, daß ihm Goethe, der in Weimar durch Freundschaft und Liebe, aber auch durch die Feindseligkeit der Gegner, vor denen er nicht fliehen durfte, sich festgehalten fühlte, ein ehrsüchtiger Abenteurer, ein gewissenloser Günstling, ohne allen sittlichen Ernst, ohne Sinn und Verstand schien, dessen Name ihm so verhaßt ist, daß er ihn auszusprechen scheut. Von allem, was in Goethes Seele arbeitete, von seinen mannigfachen innern Beziehungen, von seinen festen Vorsätzen ahnte der erbitterte Höfling nichts.

Herder hatte nun die Stelle förmlich angenommen, aber der Stadtrath wollte sich ihn (man kann sich wohl denken, auf wessen Veranlassung) nicht als Stadtpfarrer gefallen lassen. Auch dieser Widerstand mußte überwunden werden. Herders Angelegenheit und die Durchsetzung der neuen Anordnung des Conseils mit Goethes Anstellung hielt der Herzog immer im Auge, gab sich aber dabei einem ganz freiheitern Leben mit frischem Jugendmuthe hin. Die Sonnabendzusammenkünfte hatten unterdessen wohl fortgedauert, wenn sich auch keine sichere Spur davon erhalten hat. Von diesen Morgengesellschaften nannte man die Neckgedichte, in denen man sich gegenseitig aufzog, Matinées, welcher Name dann für alle Spottgedichte in Weimar und den damit verbundenen Kreisen zu Darmstadt und Frankfurt in Gebrauch kam. Goethes selbstbewußtes Behagen be-

zeugt sein Brief vom 2. Februar an den sich sehr gedrückt fühlenden Bürger. „Da ich jetzt in einer Lage bin", schreibt er, „da ich mich immer von Tag zu Tag aufzubieten habe, tausend Großem und Kleinem, Liebe und Haß, Hundsfütterei und Kraft meinen Kopf und Brust entgegensetzen muß, so ist mirs wohl. — O du lieber Einsamer!" Ganz unerwartet kommt uns aber die weitere Aeußerung: „Hätt' ich ein Weib und Kind für das alles, was dünkt' ich mir zu sein! — So sind wir [nie zufrieden], und so müssen wir sein."

Die meiste Zeit, welche der Herzog dem Freunde übrig ließ, verbrachte er bei Wieland und Frau von Stein. Diese und die Gedanken über seine Zukunft, die ahnungsvoll vor ihm lag, nahmen ihn so ganz in Anspruch, daß er gegen alle seine auswärtigen Freunde stumm blieb, obgleich, wie Wieland kurz darauf schreibt, man aus verächtlichen Gründen allerlei Verläumdungen gegen ihn aussprengte, denen er wenigstens bei den Freunden hätte entgegentreten müssen, wenn er es vermocht, sich gegen unwürdige Lügen zu vertheidigen. Die Verbindung mit Frau von Stein erhielt sich in glühender Innigkeit und herzlichem Vertrauen, wenn diese ihm auch schwere Enthaltsamkeit auflegte. Seit Ende Januar hielt diese sich von der Hoftafel fern. Wie Goethe mit Wielands Mädchen gern sich herumtummelte und unterhielt, so nahm er auch an den drei Söhnen der Freundin herzlichsten Antheil. Der älteste Karl erinnerte sich noch im spätesten Alter, wie ihm Goethe die löschpapierenen Volksbücher seiner Vaterstadt, den „gehörnten Siegfried", die „vier Haimonskinder", die„ heilige Genoveva", die „schöne Melusine", und „Kaiser Octavian" geschenkt, und ihn für ritterliche Bravheit und Theilnahme an der unterdrückten Unschuld zu begeistern gewußt habe. Daß sein Seidel ihn im Schlittschuhlaufen unterwies, ist schon erwähnt.

Vielleicht gleich nach dem Beziehen seiner Wohnung, deren Einrichtung, die er seinem Seidel überlassen konnte, nur nothdürftig gewesen sein wird, da er die allermeiste Zeit auswärts war, saß er seinem Landsmanne Kraus zu dem Gemälde, das ihn in seinem langen Hausrocke an einem Tische ruhend darstellt, wie er auf eine weit von sich abgehaltene Silhouette mit physiognomischem Blicke schaut. Es ist das erste Bild des in Weimar weilenden Goethe

zur Zeit, wo er sich entschlossen hatte, in die Dienste des ihm ganz vertrauenden, unzertrennlich an ihm hängenden Herzogs zu treten.

IV. Nach Erfurt. Das Conseil. Resignation der Liebe. Des Herzogs Krankheit. Reise nach Leipzig.

Vom 3. Februar bis zum 4. April.

Am 3. Februar begab sich der Herzog mit Goethe nach Erfurt, von wo sie am 6. zurückkehren wollten, doch verzögerte sich die Rückkehr um einen Tag. Sonderbar ist es, daß das Fourierbuch diese Reise gar nicht erwähnt (der Herzog kommt freilich an diesen Tagen nicht vor), von der wir bloß durch einen Brief Wielands an Lavater Kunde erhalten. Dieser meldete am 5.: „Goethe bleibt vielleicht (vermuthlich) noch lange hier; er ist mächtig umsponnen und versucht nun das Abenteuer, von dem ich abgestanden. ... Er thut das Mögliche, und was hundert andern unmöglich wäre, noch dazu.“ Die Reise geschah ohne Zweifel im Eilritte, den der Herzog leidenschaftlich liebte. Dabei wird dann auch wacker mit der Peitsche geknallt worden sein; aber eine großartige Entstellung des in seinem Mißmuth und seinem Radotiren häufig die Schranken der Wahrheit nicht beachtenden Wieland müßte es sein, wenn dieser später nach Böttiger (I, 104) berichtet haben soll: „Oft stellte sich der Herzog mit Goethen stundenlang auf den Markt und knallte mit ihm um die Wette auf einer abscheulich großen Parforcekarbatsche.“ So etwas konnten sich wohl die Studenten zu Jena erlauben, aber so die Residenz zu alarmiren wäre doch ein wirklicher Hohn auf alle Sitte gewesen*), und am allerwenigsten hat der meist sich scheu zu Hause haltende Wieland dies gesehen. Die Reise nach Erfurt aber, die sich wohl weiter ausdehnte, war keine bloße Vergnügungsreise;

*) Im folgenden Jahre verbot am 7. Juli eine Polizeiverordnung selbst „das scharfe Reiten und Fahren und das Klatschen mit der Peitsche in der Residenzstadt“.

der Herzog und Goethe wollten sich mit Dalberg über die neuen Einrichtungen berathen.

Gleich am 8. war bei Hofe wieder französische Komödie, worin auch, wohl in einem Nachspiel, etwa im „Hofmeister“, fünf adlige Kinder auftraten*); diese speisten darauf an einer besondern Tafel neben der fürstlichen. Tags drauf war die siebente Redoute; der Hof nahm dazu 26 Billets. Vielleicht war es gerade bei dieser oder auf Veranlassung derselben, daß Goethe sich zu einem Ausbruche seiner Liebe gegen die lang Entbehrte hinreißen ließ. Charlotte verbat sich seine Besuche auf einige Zeit, gestattete ihm kaum eine briefliche Verbindung. In seiner Verzweiflung hielt er sich an den Herzog und Wieland, wandte sich auch an auswärtige Freundinnen. Am 10. schreibt er an die Schwester der Stolberge: „Könntest du mein Schweigen verstehen! Liebstes Gustchen! — Ich kann, ich kann nichts sagen!“ Diesen auf ein kleines, mit zierlich gedruckter Einfassung geschriebenen Nothschrei sandte er an die ferne, noch nie mit Augen gesehene Freundin, deren jüngerer Bruder bald als Kammerherr nach Weimar kommen sollte. Vielleicht war es auch in dieser Zeit, daß er ein Exemplar seiner „Stella“ an Lili, welche das Drama veranlaßt hatte, mit einigen eingeschriebenen Versen sandte: die Geliebte, deren Bild ihm überall vorgeschwebt habe, möge hier empfinden, wie ein Herz das andere mit allmächtigem Triebe ziehe, Liebe vergebens vor Liebe fliehe. Der Herzog scheint sich damals unwohl befunden zu haben, so daß Goethe viel um ihn sein mußte. Nach dem Fourierbuche war er am 10. Mittags allein, auch Abends nicht an der Tafel. Den 11. scheint Goethe der Freundin einen Strauß geschickt zu haben, mit der Bitte, wenn sie heute (es war Sonntag) an Hof gehe, denselben anzustecken. „Doktor Gehde“ speiste an diesem Abende mit Kalb allein bei dem Herzoge;

*) Das Hauptstück war wohl Voltaires „Nanine“, das Burkhardt (Grenzboten 1873 III, 2) auf den 15., dagegen den Glorieux zwischen den 18. und 20. verlegt, obgleich am 18. Sonntagscour, am 19. die Vorstellung des „Westindiers“, am 20. Fastnachtsredoute war. Wahrscheinlich folgte Le Glorieux von Destouches der „Nanine“, obgleich Burkhardt sagt, Putbus habe mit dem Glorieux seine Thätigkeit auf der Liebhaberbühne begonnen.

Nachmittags besuchte die Herzogin ihren Gatten. Goethe sah Frau von Stein nur von der Galerie herab. „Ich war auf der Galerie", schreibt er ihr am Abend*), „und habe Nobodys**) Galanterien gegen Sie und seine Impertinenzen gegen seine Untergebenen gesehen: es war ein Hauptspaß. Die junge Herzogin war heut hoben [hier oben] ganz in Gestalt und Wesen eines Engels; sie waren lieb zusammen, sie war auch lieb mit mir. Gute Nacht, liebste Frau! Ich habe nicht erkennen können, ob Sie meinen Strauß vorhaben, doch glaub' ich's, wie ich manchmal auch nur glauben muß —***) Gute Nacht, Liebe, Liebe! Noch unter einem Dach mit Ihnen. Gute Nacht!" Den andern Tag, den 12., fehlt der Herzog wieder bei der Mittagstafel, Abends ist er allein. Goethe war in gedrückter Stimmung nach Ettersburg geritten, wo es ihn zur Höhe trieb. Am Hange des Ettersbergs floß das sein Verlangen nach Beruhigung sehnsüchtig aussprechende „Wanderers Nachtlied" aus seinem Herzen:

Der du von dem Himmel bist,
Alle Freud- und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust!
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust!

Wanderer nennt er sich, insofern er hier einsam umherirrt, nicht etwa in dem Sinne, wie Werther schreibt: „Ja wohl, ich bin nur ein Wanderer, ein Waller auf der Erde." Goethe übersandte das

*) Die undatirten Zeilen setzt Fielitz vermuthungsweise auf den 23. Januar, an welchem Tage Frau von Stein bei der Abendtafel war. Aber daß die Herzogin an einem Sonntage den Herzog besuchte, scheint entschieden darauf zu deuten, daß dieser sich auf seinem Zimmer hielt, wogegen er an dem von Fielitz gewählten Tage an der Mittagstafel war.

**) Diesen Namen führte Klinkowström wohl nach dem satirischen englischen Liede The little John Nobody auf die Reformation unter Eduard VI., wo es heißt: The little John Nobody that dursted not speake.

***) Daß Sie mich lieben.

Gedicht der Freundin, die es ihrer Mutter zeigte; diese, welcher das Verhältniß ihrer Tochter zu Goethe bedenklich schien, schrieb auf die Rückseite das Wort des Heilands: „Den Frieden lass' ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb' ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“*) Die biblischen Stellen vom Frieden Gottes schwebten auch Goethe vor, der z. B. 1778 an Lavater schreibt: „Der Friede Gottes offenbart sich an mir täglich mehr“, der schon in „Jägers Abendlied“ des „stillen Friedens“ gedacht hatte, der „auf ihn komme“.

Diesen Abend war die Freundin an der Hoftafel; den folgenden speiste der Hof bei der Herzogin-Mutter, auch wohl der Herzog, da das Fourierbuch dessen Verweilen auf seinem Zimmer nicht erwähnt. Unter den beiden Personen, mit denen der Herzog am Abend des 14. allein auf seinem Zimmer aß, war ohne Zweifel Goethe, etwa mit Wedell, der endlich am 9. auch zum Kammerherrn ernannt worden war, so daß es jetzt fünf dienstthuende Kammerherrn gab.

In diesen Tagen, wo Goethe mit dem fast ganz auf seinem Zimmer zurückgehaltenen Herzog vertraulichst verkehrte, kamen sein Eintritt in das Conseil und die sonst vorzunehmenden Aenderungen, auch das von Fritsch vor zwei Monaten gestellte Gesuch ernstlich zur Sprache. Goethe entschloß sich, da er nur bei einer festen Thätigkeit in Weimar zu bleiben vermochte, zur Uebernahme einer Stellung in demselben als letzter geheimer Assistenzrath; doch vorher sollte noch eine gemeinschaftliche Reise nach Dessau und Leipzig, gleichsam zur Einleitung des Diensteintrittes, gemacht werden. Wahrscheinlich äußerte Goethe auch schon den Wunsch, draußen einen Garten zu besitzen. Erst nach dieser Entscheidung wandte er sich

*) Fielitz setzt mit Schöll auf diesen Tag die Zeilen: „Hier ein Buch für Ernsten u. s. w.“, die aber kaum zu seiner damaligen Stimmung passen. Freilich tragen sie die Unterschrift „den 12. Febr. 76“. Aber wenn Fielitz selbst zugeben muß, daß in der Datirung des mit den Worten „Aus Schnee und dichtem Nebel“ beginnenden Zettels: „d. 11. Febr. 76“, wie so häufig in den ersten Monaten nach Neujahr, durch Versehen das vorige Jahr geschrieben ist, so hat dieselbe sich von selbst aufdrängende Annahme bei unserm „den 12. Febr. 76“ datirten Briefchen nicht das allergeringste Bedenken.

wieder mit nähern Mittheilungen, so weit er sie jetzt machen durfte, an die liebe Tante, die ihm doch manchmal schreiben möge, damit er mit ihr nicht so ganz fremd werde. Ueber sein äußeres Leben hatte Philipp regelmäßig der Mutter berichtet. Am 14. vertraut er der Fahlmer: „Ich richte mich hier ins Leben, und das Leben in mich. Ich wollt', ich könnt' Ihnen so vom Innersten schreiben, das geht aber nicht: es laufen so viel Fäden durcheinander, so viel Zweige aus dem Stamme, die sich kreuzen, daß ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts Anschaulichs zu sagen ist. Herder hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen." Das, was er insgeheim mit dem Herzog verhandelt hatte, war ein unverbrüchliches Geheimniß. Der Freundin vertraut er, was er darf. „Ich werd' auch wohl da bleiben, und meine Rolle so gut spielen, als ich kann, und so lang, als mirs und dem Schicksal beliebt. Wärs auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das unthätige Leben zu Hause, wo ich mit dem (so!) größten Lust nichts thun kann. [So wenig war ihm seine Advokatenthätigkeit, selbst wenn sie umfangreicher geworden wäre!] Hier hab' ich doch ein paar Herzogthümer vor mir. Jetzt bin ich dran, das Land nur kennen zu lernen; das macht mir schon viel Spaß. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne, bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig [besonders über die Ausgelassenheiten, zu denen dieser sich leicht hinreißen ließ]. Mit Wieland führ' ich ein liebes häusliches Leben, esse Mittags und Abends mit ihm, wenn ich nicht bei Hofe bin.*) Die Mägdlein sind hier gar

*) Nach Wielands Bericht von 1798, den Böttiger (I, 221) wohl ungenau wiedergegeben hat, bat er sich oft Abends durch Seidel zu Gaste, „wo er sich immer eine unendliche Schüssel unendlicher Borsdorfer Aepfel (gedämpft) bestellen ließ, da der Herzog, bei dem er Mittags war, Abends nicht aß. Wenn er das Haus betrat, nahm er jedes der Kinder beim Kopf, gab ihnen komische Namen, schüttelte sie, hob sie auf den Arm und machte sich sonst mit ihnen zu schaffen". Daß „unendlich" damals in Goethes Kreise beliebtes Stichwort war, ist wohl zu glauben, obgleich wir diesem in Briefen nicht begegnen, nur in dem am 8. Oktober noch von Frankfurt aus an die Stolberge geschriebenen. Seltsam vermuthet Arndt S. 134, „unendlich" müsse Goethe von Haugwitz adoptirt haben, weil er dort von unendlichen Briefen an diesen spricht.

hübsch und artig; ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so, was man sagen möchte, geheftet und genistelt bin. Luise und ich leben nur in Blicken und Silben zusammen; sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzogin-Mutter hab' ich sehr gute Zeiten, treib' auch wohl allerlei Schwänk' und Schabernack.*) Sie sollten nicht glauben, wie viel gute Jungens und gute Köpfe beisammen sind. Wir halten zusammen, sind herrlich unteris**) und dramatisiren einander***), und halten den Hof uns vom Leibe." Die zwei rosenrothen und drei weißen Damenfedern, die er bei ihr bestellt, waren für Frau von Stein und vielleicht für die Herzogin, die Herzogin-Mutter u. a. bestimmt. An demselben Tage verräth er Lavater unwillkürlich, bei der Bitte, alles, was weiter in die „physiognomischen Fragmente" kommen solle, an Wieland zu schicken, er mache vielleicht mit dem Herzog eine Reise, die aber nichts hindern solle; bis zu Ende wolle er alles ordentlich halten und befördern, obgleich dieser auf seinen Plan der Anordnung nicht eingegangen sei, wodurch nichts von dem, was er selbst gemacht habe, in den zweiten Theil komme. Ueber die Schädel werde er eine Stelle aus der physiognomischen Schrift des Aristoteles setzen, am Schlusse des zweiten Theiles vielleicht einen Auszug daraus. Er hoffe und fühle, daß der Ton des dritten Theiles, zu dem Lavater schon manches geschickt hatte, weniger zitternd und bebend werde. Seinen Aerger, daß Lavater ihm nur schreibe, wenn er ihn brauche, ihm keine gute Stunde widme, verhehlt er ihm nicht.

Mit Dalberg hatte der Herzog sich auch wegen der neuen Bestellung des Conseils berathen; Goethes Eintritt wird er diesem

*) Wieland erzählte 1797 nach Böttiger (I, 203), Goethe habe sich in Gegenwart der Herzogin-Mutter oft auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehen der Hände und Füße ihr Lachen erregt. Wahrscheinlicher lautet Bertuchs, wenn auch wohl übertriebener Bericht von 1798 (I, 61), er habe sich oft in seinem Zimmer unten im Fürstenhause auf der Erde herumgewälzt, die langen Haare sich aufgebunden, um einen recht tragischen Nimbus zu bekommen, und so nach Herzenslust zu tragiren. Das sind die „Convulsionen", von denen Oeser hörte (oben S. 62).

**) Mundartlich für „unter uns".

***) In den Matinées.

nicht verborgen, ihn aber auch wegen einer andern tüchtigen Kraft berathen haben. Daß Dalberg dazu schon in Erfurt den kurmainzischen Geheimerath von Tabor empfohlen, ist wahrscheinlich; denn diesen Tabor finden wir am 15. mit Dalberg Mittags und Abends an der fürstlichen Tafel*), während Goethe an der Marschallstafel fehlt. Abends war wieder französische Komödie und die fünf adligen Kinder, die wohl in einem Nachspiel aufgetreten**), aßen an einem besondern Tischchen neben der herrschaftlichen Tafel. Denselben Tag erging sich Seckendorff, der unterdessen die musikalische Leitung der Hofvorstellungen übernommen hatte, wieder in den bittersten Klagen gegen seinen Bruder. „Glücklich würde ich sein", schrieb er, „wenn ich eine Versicherung für die 500 Thaler hätte, welche mir auf die herzogliche Kasse angewiesen sind. Die Direktion der Musik hätte mir vielleicht Gelegenheit gegeben, sie mir auf die Kammer anweisen zu lassen; aber da diese unter einem eigensinnigen Präsidenten [Kalb] ihren festgesetzten Etat nicht überschreiten will und der Herzog sich noch nicht wegen der [Neubesetzung der] betreffenden Direktion entschieden hat, so muß ich abwarten, ob ich in der Folge zu meinem Zwecke gelangen werde." Nachdem er der Zusammensetzung des Hofes gedacht hat, von dem er Witzleben, Klinkowström, Stein und Wedell als redliche Männer lobt, dagegen den Charakter des beim Herzog in so hoher Gunst stehenden jungen Kalb bedenklich findet, kommt er auf die zwei Hofparteien, von denen die des Herzogs die geräuschvolle, die andere die ruhige sei. „Man läuft, jagt, schreit, peitscht, galoppirt in der erstern, und sonderbar genug bildet man sich ein, es mit Geist zu thun, und das wegen der Schöngeister, die daran Antheil haben; es gibt keine Ausschweifung, die man sich nicht erlaubte. Die zweite langweilt sich meist, sieht alle ihre Plane durch die erstere durchkreuzt, und das gesuchte Vergnügen schwindet gewöhnlich, wenn man es anspricht. Unser weiblicher Hof ist mittelmäßig, nur zwei Frauen kann man artig nennen.***) Cupido's

*) Das Fourierbuch berichtet: „Statthalter von Erfurt und Geheimerath von Tabor von Kurmainz trafen gegen Mittag von Erfurt ein, speisten mit Mittags und Abends."

**) Das Hauptstück war wohl Le Glorieux. Vgl. S. 98*.

***) Etwa die Stein und die Werther.

Flügel sind erfroren, und er wird sie nicht vor der bessern Jahreszeit wieder bewegen. Man tanzt viel, wird nicht müde, Komödie zu spielen, aber ich weiß nicht, was die Fröhlichkeit hindert; die Intriguen, die Ungewißheit der Zukunft, die Eifersüchteleien und die geheimen Kabalen geben allen eine Art Zwang mitten unter den Vergnügungen, der ihnen jeden Reiz benimmt. Einer überredet den andern, daß er sich vergnüge, während unter zehn kaum einer sich findet, der nicht den Tod im Herzen hätte." Der spürige Hofmann ahnte nicht, daß schon damals Goethes Eintritt in das Conseil beschlossen war.

Den 16. war der Herzog weder Mittags noch Abends an der Hoftafel; wahrscheinlich befand er sich in Goethes Gesellschaft. Dieser besuchte Abends die Redoute, wofür der Hof wieder 25 Billets löste; er hoffte dort Frau von Stein zu finden. Aber nicht allein blieb diese weg, zu seiner Bestürzung vernahm er, daß sie morgen, ohne ihm einen Besuch zu gestatten, nach Kochberg gehe. Er vernahm es wohl von der Herzogin, bei welcher sie ihre Abwesenheit entschuldigte. Ganz außer sich verschwand er wieder plötzlich, was solches Aufsehen erregt zu haben scheint, daß die Göchhausen ihn in einem launigen Billet deshalb aufzog. Am andern Morgen um 9 Uhr nimmt er schriftlich von der Freundin Abschied.*) „Ich lief um 12 von der Redoute", schreibt er, „schlief ziemlich ruhig, stand aber nicht mit ganz freiem Herzen auf. Ein Zettel von Thusnelda [Fräulein von Göchhausen] machte mich lachen; es wollte noch nicht

*) Fielitz verlegt Goethes undatirten Sonnabendsbrief, den Schöll in den April gesetzt hatte, auf den 15. Februar 1777, indem er unter dem, was Goethe Frau von Stein zu lesen verspricht, „Wilhelm Meister" versteht, an dem nach dem Tagebuch am 16. Februar 1777 diktirt wurde. Dazu stimmt auch, daß am 14. Redoute war und Frau von Stein am Abend des 17. zurückkehrte. Aber von der Aufregung, in welcher Goethe den Brief schrieb, zeigt das Tagebuch in jener Zeit keine Spur, vielmehr war dieser vom 11. bis zum 17. in ruhigem Genusse. Auch der Abreise der Stein wird nicht gedacht. Diese scheint sich 1777 gleich nach Fastnacht, am 11. oder 12., nach Kochberg begeben zu haben. Einen irgend nennenswerthen Grund gegen meinen Ansatz des Billets kann ich nicht entdecken, vielmehr stimmt der ganze Ton zu den fast gleichzeitigen Briefen.

recht. Da fand ich eine alte Schottische Ballade; die hat mich auf einmal munter gemacht, als ich seit drei Tagen nit was. Ich mußt' Ihnen schreiben; gönn' Ihnen nun die Freud' auf'm Lande, über die ich vor einer halben Stunde noch murrt'. Adieu, liebe, liebe Frau." Aber das Zettelchen blieb liegen, wahrscheinlich weil er durch ein Wort des Herzogs weggerufen wurde, ehe er es besorgen lassen konnte. An diesem Tage fand wohl wieder die gewohnte Sonnabendgesellschaft statt. Den andern Morgen, einen Sonntag, schreibt er, nachdem er vergebens nach dem Zettelchen des vorigen Tages gesucht hat: „So haben Sie auch auf dem Lande keine Ruh vor unserer Lieb' und Thorheit. Wie aber, wenn einer statt des Zettelchens selbst gekommen wäre? Hätt's auch vielleicht gethan, wenn ich nicht einen Pik auf mich hätte, daß ich Sie so lieb habe. Es werden hier im Stillen sehr politische Lieder gesungen." *) Nachdem er bemerkt, daß er sein Zettelchen von gestern nicht finden könne, fährt er fort: „Es ergeben sich allerlei Luft- und noch mehr Erderscheinungen; die mögen verschwinden, wie sie entstanden sind. Aber ich weiß was, das keine Erscheinung ist [seine Liebe]." Auch das verlorene Zettelchen, das er eben wieder findet, legt er bei, nachdem er dazu geschrieben: „Wenn Sie wieder kommen, versprech' ich Ihnen was zu lesen; denn ich fürchte nicht, daß Ihre Liebe auf dem Lande Launen kriegen wird, wie Luisens Spielgeist." Die Herzogin hatte eine Zeit lang gern Karten gespielt, vielleicht mit der Freundin, aber diese Lust war rasch verschwunden.**) Goethe

*) An die Tante schreibt er am 19.: „Liebe Tante, ein politisch Lied. Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben." Hier ist wohl an die Gegenbestrebungen der andern Partei zu denken, die zur Vorsicht mahnten.

**) Ob Goethe schon damals mit ihr Karten gespielt, ist freilich nicht zu sagen. Wäre die Geschichte wahr, welche Kalb Böttiger zu erzählen wußte (I, 57), daß er vorher zu Meiningen am Hofe öffentlich mit der Herrschaft habe spielen müssen, und er auch dann erst zunächst zur Aushülfe an der Stelle des herausgerufenen Oberstallmeisters von Stein bei einer Whistpartie der Herzogin eingetreten sei, so wäre dies erst nach dem Herbst 1780 geschehen. Aber schon die Sonderbarkeit, daß man ihn zuerst an einem fremden Hofe habe spielen lassen, der doch noch mehr Anstand daran nehmen mußte, und man ihm dies gleichsam als Vorbedingung aufgegeben habe, läßt die Wahrheit der Anekdote sehr bezweifeln, abgesehen davon, daß sich Goethe schwerlich einer solchen Zumuthung

arbeitete wohl damals an seinem in Frankfurt begonnenen Roman in Briefen, auf den wir auch eine spätere Aeußerung beziehen (vgl. S. 110 f.). Denselben Tag finden wir Mittags „Dr. Gehde" wieder einmal an der Marschallstafel, diesmal mit den Kammerherren von Kalb und von Stubenvoll, Kammerjunker von Uechtritz, Hofjunker von Schardt und Lieutenant vou Seckendorff. Seit dem 14. hatte der Hof Trauer auf drei Wochen angelegt für die fein gebildete, auf äußern Glanz haltende Prinzessin Luise von Gotha, die noch kurz vor der Vermählung des Herzogs vom 24. September bis zum 4. Oktober in Weimar zu Besuch gewesen war.

Am 19. veranlaßte die bevorstehende Abreise des Oberstallmeisters von Stein Goethe zu einer Warnung an die liebe Tante. „Der Oberstallmeister von Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen", schrieb er dieser. „Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen müßt, nur muß man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof, weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben. Sollt' er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehen, überhaupt mehr fragen als sagen, ihn mehr reden lassen als reden. Das übrige überlasse ich euren Klugheiten. Ich wollt' die Geschichte meiner vier letzten Monate ließ' sich schreiben: das wär ein Fraß für ein gutes Volk." Seidel wußte noch immer nicht, wie es mit seinem Herrn stand. An demselben Tage schrieb er einem Frankfurter Bekannten: „Wie lang wir bleiben und ob für immer, kann weder ich noch der Doktor sagen, aber es wird sich wenigstens eine gute Strecke hinausziehen. Mir soll's gleichgültig sein, wie's wird; will so lang an mir schieben und richten, bis ich einpasse." Bekannt ist, wie sehr er sich nach seinem Herrn richtete, so daß man ihn seine vidimirte Copie nannte. Wieland berichtet bei Böttiger (I, 221), er sei so gegangen, habe

---

zur Erlangung einer ihm gerade nicht ersehnten Gnade gefügt hätte. Bei der Unendlichkeit des Klatsches kann man die Sache um so mehr bezweifeln, als zur Zeit, wo Böttiger dies von Kalb erzählen hören konnte, dieser auf das bitterste gegen Goethe verstimmt war.

so den Kopf geschüttelt, so gesprochen wie Goethe, und in allem ihn nachgeahmt.

Mitte Februar, wahrscheinlich am 16., hatte der Herzog endlich Fritsch zu sich beschieden, um ihm über das Gesuch vom 9. December seine Meinung zu sagen.*) Tabor hatte sich am vorigen Tage vom Hofe verabschiedet. Der Herzog suchte Fritsch zu bestimmen, die erste Stelle im Conseil zu behalten; Geheimerath Schmidt sollte aus dem Conseil scheiden und Präsident der Regierung werden, an dessen Stelle Tabor treten, Schnauß erster Assistenzrath bleiben, Goethe zweiter werden, das Präsidium der Kammer der junge Kalb erhalten. Aber Fritsch wollte keinen dieser Vorschläge billigen. Schmidt sei unentbehrlich, die Herbeiziehung eines der Weimarischen Rechte und der Verfassung unkundigen Fremden nicht räthlich. Goethe schien ihm „zu einem dergleichen beträchtlichen Posten unfähig", ja seine Anstellung müßte für viele langjährige Diener, die auf einen Platz dieser Art Anspruch machen könnten, niederschlagend sein. Kalb könne vorerst nur zum Versuche als Vicepräsident angestellt werden, sonst würden viele andere im Dienstalter ihm vorangehende Beamte sich beunruhigt fühlen. Der Herzog bestand auf seiner Meinung unter Anführung einer Menge Gründe. Fritsch suchte vergebens ihre Schwäche darzulegen, so daß ihm nichts übrig blieb, als den Herzog inständigst zu ersuchen, sich die Sache reiflich zu überlegen, in der Fassung seines Entschlusses sich nicht zu übereilen. Karl August und Goethe konnten die Zeit ruhig abwarten, wo sie den Widerstand des Ministers brechen oder trotz desselben ihre Absicht durchsetzen würden. Mit Tabor wurde durch Dalberg unterhandelt.

---

*) Die Mitte Februar wird in der Niederschrift von Fritsch selbst genannt, aber derselbe behauptet ganz abweichend davon in dem Briefe an die Herzogin-Mutter vom 15. Mai 1776, der Herzog habe ihm sofort die Veränderung seiner Stelle bewilligt, da er ihn leicht im Conseil ersetzen zu können geglaubt; „als aber die Versuche, die man machte, einen Fremden herbeizuziehen, nicht gelangen, kam er wieder auf mich." Davon findet sich sonst keine Spur. Freilich wäre es sehr stark, wenn der Versuch, Tabor zu gewinnen, sich auf diese Weise in der Vorstellung von Fritsch umgestaltet hätte, und er sogar die Annahme seines Gesuches von Seiten des Herzogs sich dazu gedacht hätte — und doch dürfte der Widerspruch sich kaum anders erklären.

Nach von Beaulieu Marconnay*) übersandte Dalberg dem Herzog Mitte Februar einen Brief Tabors mit der Bemerkung: „Ohnmaßgeblich lesen Sie und verdauen ihn mit Freund Goethe; mir gefällt er wohl, und ich glaube noch immer, daß das gerade Ihr Mann ist. Seine Anfragen beruhen noch, bis er sein Jawort gibt. Er ist nicht eigennützig und wird nichts Unbilliges fordern.“ Der Brief dürfte doch eher nach der persönlichen Bekanntschaft Tabors, etwa Ende Februar oder anfangs März, fallen.

Von der französischen Hofbühne hatte sich Goethe fern gehalten**), da nur der Adel dazu den Zutritt zu gewähren schien (bloß der Souffleur war ein Bürgerlicher***), er wenigstens nicht den Schein erregen wollte, als ob er dazu sich dränge, obgleich er sonst für hoffähig galt und selbst mit der auf strenge Etikette haltenden Herzogin frei verkehrte. Dagegen wollte er sich der Einladung, auf der bürgerlichen Liebhaberbühne zu erscheinen, nicht entziehen, doch wählte er zu seinem Auftreten eine ihm besonders zusagende Rolle in einem seit kurzem beliebt gewordenen Stücke und einen Tag, der eine besondere Freiheit gestattete, den Fastnachtsmontag, was er um so eher thun durfte, als auch Seckendorff dort an diesem Tage auftrat. Zu den im Hauptmannschen Redoutensale stattfindenden Vorstellungen wurden nach einer „Bekanntmachung auf hohen Befehl“ bloß Honoratiores zugelassen, andern nur auf der wenige Personen fassenden Galerie. „Ruhe und Stille während der Vorstellung wird sonderlich den Zuschauern auf der Galerie nachdrück-

---

*) Karl von Dalberg I, 47.

**) Nach den leider immer unzuverlässigen, weil der Beweisstellen entbehrenden Angaben von Burkhardt war Graf Putbus zwischen dem 18. und 20. Februar im „Glorieux“ von Destouches zuerst aufgetreten und hatte sich, wie auch der Oberconsistorialpräsident von Lyncker und Oberstallmeister von Stein, darin ausgezeichnet. Nach Seckendorffs eigenem Berichte hatte er auch im „Glorieux“ und auf der bürgerlichen Bühne am 19. im „Westindier“ gespielt. Da bliebe für den „Glorieux“ nur der Fastnachtssonntag oder der Fastnachtsdienstag übrig. Aber vgl. oben S. 98*.

***) Bertuch, nach seinem eigenen Berichte vom Jahre 1796 bei Böttiger I, 276, wo die beiden gesellschaftlichen Theater, das französische und das deutsche, bestimmt unterschieden werden.

lichst empfohlen.“ Dort spielten die herzoglichen Kammersängerinnen Fräulein Neuhaus, Frau Steinhardt und Wolf, sodann Fräulein Caroline Amalie Kotzebue, Kammerfrau der Herzogin, Frau Jagemann, Gattin des Bibliothekars der Herzogin-Mutter, Oberconsistorialaccesist Seidler, Professor Musäus, Registrator Schmidt, Bertuch, Musiker Kranz und Maler Kraus, der die Mitglieder in den Hauptrollen in illuminirten Radirungen erscheinen ließ. Man gab Singspiele, wie „das Milchmädchen“, „der Faßbinder“, Lustspiele, selbst „Minna von Barnhelm“, Possen, wie „der Postzug“. Cumberlands „Westindier“ war nach der Uebersetzung von Bode (das Weimarische Wochenblatt zeigte diese anfangs Februar an) in Hamburg und Wien schon im vorigen Jahre mit großem Beifall aufgeführt worden. Goethe hatte sich die seinem Charakter sehr entsprechende Rolle des ungestümen verliebten Westindiers gewählt. Seckendorff gab die Madame Fulmer.*) Goethes treuer Philipp war überzeugt, daß sein Herr bei der am Abend des 19. stattfindenden Vorstellung sich als Meister bewähren werde.

Am Mittag des 20. speiste der Herzog, wahrscheinlich mit Goethe, bei seiner Mutter. Abends waren Frau von Stein und Frau von Werther bei der fürstlichen Abendtafel. Diesen Abend fand auch die Fastnachtsredoute statt, für welche der Hof 32 Billets genommen hatte.

Die Freundin hatte Goethe wieder liebevoll aufgenommen: aber von jetzt an sollte er sie als Schwester betrachten, seiner ungestümen Leidenschaft entsagen; unter dieser Bedingung gestattete sie ihm auch das vertraute Du. Er las ihr etwas vor, worin eines

---

*) Am 28. meldet er selbst: „Je suis chargé de rôles; je vins d'expédier le Notaire dans le Glorieux et Mad. Fulmer dans le „Westindier“; je vais cet après-midi m'acquitter de celui de Martin dans les deux Avares et dans une huitaine de Seide de Mahomet. Wenn die genannten französischen Stücke nur bei Hofe gespielt werden konnten, da das bürgerliche Liebhabertheater solche ausschloß, so deutet „der Westindier“ ebenso bestimmt auf letzteres. Seckendorff mischt hier beide durcheinander, da er dem Bruder zeigen will, wie sehr er mit Rollen behaftet ist, aber ohne ihm zu verrathen, daß er auch auf einem bürgerlichen Theater spiele.

verliebten Gustel gedacht war, wahrscheinlich aus dem erwähnten Romane; darüber gerieth er aber in außerordentliche Aufregung.*) Dies geschah am Abend des 22., wo der Hof bei der Herzogin-Mutter speiste; zu Mittag war der Herzog allein auf seinem Zimmer gewesen, wohin er auch wohl Goethe beschieden hatte. Sein volles Glück über die Versöhnung der Geliebten sprechen die Zeilen vom Morgen des 23. aus, an welchem die letzte Redoute stattfand. „Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe, das erstemal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen, und wie voll Danks gegen dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin! Ich muß dir's sagen, du einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh' ich dich wieder. Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein will brav sein — — Ich liege zu deinen Füßen und küsse deine Hände." Damals kam die Versuchung des heiligen Antonius zur Aufführung, an der sich Goethe betheiligte.**) Von der Redoute eilte er um 12 Uhr weg, weil er es nicht länger ertragen konnte, die Geliebte

*) Man könnte denken, es sei die Stelle gewesen, die den guten Philipp beim Abschreiben „wahrhaft himmlisch entzückt" hatte. Gegen Schölls Beziehung auf den Gustel in Heermanns „Rosenfest" vgl. meine Ausführung in Schnorrs „Archiv" VI, 533 ff.

**) Nach den Rechnungen von Bertuch muß die Aufführung an diesem Abend stattgefunden haben. Philipp sah ihre Wiederholung erst am nächsten Freitag, den 1. März. Die Kosten betrugen 120 Rthlr. 23 Gr. Zu dem in seiner Höhle sitzenden Heiligen kamen die Teufel, von denen jeder ein Laster darstellte. Goethe erschien dem Heiligen als Hochmuthsteufel mit Pfauenschwanzflügeln auf Stelzen. „Sie warfen ihn mit Feuer, umzingelten ihn und tanzten mit großen Geberden um ihn herum, der vergeblich zu entfliehen suchte, sie aber doch zuletzt mit Darzeigung eines Spruches wegscheuchte. Alles war natürlich und schauerlich, nicht leichtfertig. So gut wie zwei Komödien." So berichtet Seidel. Ich weiß nicht, wie Burkhardt seine Behauptung, diese Redoutenaufführung habe am 23. Februar 1777 (einem Sonntage) zuerst stattgefunden (Grenzboten 1873 III, 6), mit dem von ihm selbst herausgegebenen Briefe Philipps (Grenzboten 1874 I, 377), reimen will, der darüber noch an demselben Abend am 1. März 1776 berichtet. Bertuchs Rechnung muß vom Jahre 1776 sein, die Aufführung zweimal stattgefunden haben — oder es müßte sich mit dem Briefe Philipps gar sonderbar verhalten.

im Schwarme zu sehen. Zu Hause bricht die Glut gewaltig aus. „Ich mußte fort, aber du sollst doch noch eine gute Nacht haben", schreibt er um halb 1. „Du Einzige, die ich so lieben kann, ohne daß mich's plagt — und doch leb' ich immer halb in Furcht. Nun mags! All mein Vertrauen hast du, und sollst, so Gott will, auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend, wie ich an dir eine Schwester habe! Denk' an mich und drück' deine Hand an die Lippen! denn du wirst Gusteln seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen; die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. Gute Nacht! Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehen — und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Ade! Wunderbar gehts in mir seit dem gestrigen Lesen. Morgen zu Pferd!" Wohin er damals, wohl mit dem Herzog, geritten, wissen wir nicht.

Wie freundlich er noch immer zu Wieland stand, beweist des letztern Aufforderung an Gleim vom 22., er möge kommen und sehen; er kenne nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit, so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zuweilen sei oder scheine. Letzteres deutet auf ein vor kurzem vorgefallenes Mißverständniß, das aber nicht länger als eine Stunde gedauert hatte. Wieland gedenkt desselben später gelegentlich in einem Briefe an Gleim aus dem Ende September, wo er sagt, in den zehn Monaten, die er mit Goethe gelebt (es waren freilich noch keine vollen zehn Monate), hätten sie mit Ausnahme dieses einzigen Falles, der schon vor mehr als sechs Monaten begegnet sei, in der reinsten Harmonie zusammen existirt. An kleinen Neckereien hatte es freilich nicht gefehlt, die Goethe nicht lassen konnte; vielleicht bezog sich gar das Mißverständniß auf eine Aeußerung über Frau von Stein, da Goethe in diesem Punkte äußerst empfindlich war. Daß er „in den ersten Monaten seiner Anwesenheit die meisten andern durch seine Art zu sein skandalisirt und dem diabolus prise über sich gegeben", gesteht Wieland im Juli zu, aber niemals sei es gegen ihn geschehen. Freilich mochte jugendliches Ungestüm und sprudelnde Laune ihn in der ersten Freude über sein im Herzog gefundenes Glück manchmal, besonders im frohen Kreise seiner guten

Gesellen, hinreißen, aber bald, besonders als er sich gegen seine erbitterten Gegner vorzusehen hatte, nahm er sich zusammen und suchte sich zu beherrschen, wenn er auch seinen scharfen Humor nicht immer der Anmaßung und Beschränktheit gegenüber zähmen konnte.

Um diese Zeit brachte Goethe die Zeichnung einer Summe von 65 Louisd'or für den Dichter Bürger als Antwort auf dessen Anfrage wegen Uebersetzung des Homers zusammen, wozu außer dem Herzoge, der Herzogin, der Herzogin-Mutter und dem Prinzen Konstantin Oberhofmarschall von Witzleben, Graf Putbus, Präsident von Kalb, Graf Marschall von Erfurt, der häufig in Weimar weilende Baron von Hohenthal, Einsiedel, Kalb, Seckendorff, Knebel, Bertuch, Wieland und er selbst beigetragen hatten. In der von Goethe abgefaßten, vom 29. Februar datirten Anzeige, die noch das Februarheft des „Merkur" brachte, wurde die Summe als freiwilliger freundlicher Beitrag Bürger für den Fall versprochen, daß dieser durch ähnliche Versicherungen des übrigen Deutschlands in Stand gesetzt werde, öffentlich die Vollendung seiner Uebersetzung der Ilias zu versprechen. Schon am 26. theilte er Bürger dies „Avertissement" mit, da er keine Zeit finden konnte, ihm selbst zu schreiben. Goethe stellte sich hier in literarischer Hinsicht an die Spitze des Hofes, der Deutschland ein gutes Beispiel geben möge, daß deutsche Dichter nicht bloß von ausländischen Höfen unterstützt werden sollten. Leider ließ die Nachfolge auf sich warten. Daß Goethe auch damals die Alten zu schätzen wußte, dürfte sich auch hieraus ergeben. Freilich soll Wieland in seiner üblen Laune behauptet haben, Goethe habe über die Alten, Horaz, Virgil u. a. als alte Knasterbärte geschimpft, Horaz für keinen Dichter gehalten, aber auch dieser Bericht Böttigers (I, 56. 154) gehört zu dem vielen, was Wieland oft gedankenlos radotirte oder von Böttiger arg entstellt wurde.

Zwischen Goethe und dem Herzog dauerte die vertraulichste Verbindung fort: beide wußten, was sie aneinander besaßen, und sie sahen der Zukunft gefaßt und selbstbewußt entgegen. Was damals beide sehr ärgerte, war, daß die Weigerung des von der Geistlichkeit gewonnenen Stadtrathes Herders Berufung verzögerte. Auch ging der Widerstand der drei Geistlichen Weimars so weit, daß sie um Herders Anstellung von ihrer Seite unmöglich zu machen, vom Herzog

den Vorrang vor dem neuen Generalsuperintendenten verlangten. Aber je dreister die Gegner vorgingen, um so entschiedener mußte Karl August den Widerstand brechen. Sonntag den 25. finden wir Goethe Mittags wieder an der Marschallstafel. Abends war er mit dem Herzoge auf seinem Zimmer; denn ohne Zweifel befand er sich (wohl mit Wedell, der seit diesem Tage regelmäßig den Kammerherrndienst beim Herzog allein hatte) unter den beiden Personen, die an diesem Abende bei ihm auf dem Zimmer speisten. Abends fehlt der Herzog an den letzten Tagen des Monats bei der Hoftafel, auch Mittags den 27. und 29. Wahrscheinlich machte er mit Goethe kleinere Ausflüge. Den 27. ist Frau von Stein an der fürstlichen Abendtafel mit der Gräfin Putbus und Frau von Oertel*), am 29., bei Anwesenheit der Gräfin von Marschall aus Erfurt**), mit Frau von Werther, Fräulein von Göchhausen, einer von Ilten, wohl der ältern, Knebel und — „Dr. Göte". Es ist das erstemal, daß Goethe zu Weimar Abends an der Tafel ist, und zwar in Abwesenheit des Herzogs, und das erstemal, daß er dort an der fürstlichen Tafel Zutritt hat. Am vorigen Abende war französische Komödie gewesen; man hatte „Les deux Avares" aufgeführt, worin Seckendorff, der dies selbst berichtet, den Martin spielte.***)

Letzterer hatte an diesem Tage wieder die volle Schale seiner Klagen ergossen. „Unsere Sachen werden immer schlimmer", schrieb er dem Bruder; „Besserung ist nicht zu hoffen. Zu öffentlichen Klagen gibt es alle Tage immer mehr Ursache. Ich wünschte zweihundert Meilen weit zu sein, um darüber zu lachen." Aus seinem weitern Berichte sehen wir, daß in acht Tagen Voltaires „Mahomet" gespielt werden sollte. Daß vom Hofe deutsche Stücke gegeben werden könnten, daran hatte man noch nicht gedacht; vielleicht kam schon jetzt der etwa von Goethe angeregte Gedanke, daß die Liebhaberbühne

*) Vgl. Briefe des Herzogs Karl August an Knebel und Herder S. 6.

**) Auch ihr Gatte der Generalfeldmarschall war in Weimar anwesend; er erschien aber nicht an der Hoftafel. Das Fourierbuch gedenkt nur am Abend des 1. März seiner Beurlaubung bei Hofe.

***) Seit dem 15. unterläßt der Fourierschreiber die Angabe der französischen Vorstellungen des Hofes.

des Hofes auch einmal den auf der bürgerlichen mit Goethe und Seckendorff unter so großem Beifall aufgenommenen „Westindier" aufführe. An Goethes Dramen hatten sich auch die Leiter der bürgerlichen Bühne nicht gewagt, obgleich „Götz", „Stella" und „Clavigo" in Berlin und sonst wieder und wieder mit wärmstem Beifall gegeben worden, „Clavigo" sogar in Gotha; nur das Singspiel „Erwin und Elmire" wollte man versuchen.

Karl August und Goethe trieb es mit dem Beginne des Frühlingsmonates wieder zu einem längern Ausfluge ins Freie, zunächst zum treuen Rathgeber Dalberg. Am Mittag des 2. März fehlt der Herzog bei der Hoftafel; Nachmittags ritt er mit Goethe nach Erfurt; der Rückweg sollte über Ettersburg genommen werden, die Herzogin, die Herzogin-Mutter und Prinz Konstantin ihm dorthin entgegenkommen. Kurz vorher schrieb Goethe der Freundin: „Wie leben Sie, liebste Frau? Ich sehe Sie noch. Hier indessen was." Aber der Ruf des Herzogs nöthigte ihn mit den Worten abzubrechen: „Jetzt geht's nach Erfurt!" und die Abreise erfolgte so schnell, daß er mit Bleistift die Nachschrift hinzufügen mußte: „Antworten Sie nicht! ich bin schon weg, wenn Sie das kriegen!" Von Erfurt schrieb er ihr am 4.: „Ich bitte dich doch, Engel, komm' ja mit auf Ettersburg.*) Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen, daß du da warst — du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und du einziges, das mir Glück wünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als dich. — Wie glücklich müßt' ich da sein! — oder wie unglücklich! Adieu! — Komm'! und laß nur niemand meine Briefe sehen.**) — Nur***) — NB. Das NB. will ich dir mündlich sagen, weil's zu sagen eigentlich unnöthig ist. Ade, Engel!" Frau von Stein, die wir am 3. und 4. nebst Frau von Werther Abends

*) Er hatte ihrer dort mit solcher reinen Innigkeit gedacht, wovon die am Ettersberg seiner Seele entquollenen Verse (S. 99) zeugen.

**) Wußte er vielleicht, daß sie seine Verse vom 12. Februar ihrer Mutter gezeigt?

***) Er wollte ihr den Wunsch aussprechen, daß sie seine Briefe nicht zerreißen möge.

bei der Herzogin an der Tafel finden, wird diese auch am 5. nach Ettersburg begleitet haben, wohin sie um 10 Uhr fuhren. Den Abend speiste der ganze Hof bei der Herzogin-Mutter, wohl auch Goethe mit der Freundin.

Da dem Herzog nicht entging, daß sein Freund in Geldnoth war, die er aber nicht verrathen wollte, machte er ihm jetzt zum zweitenmal ein Geldgeschenk, wie er es Seckendorff versprochen hatte, der auch nicht unterlassen, ihn daran zu mahnen. Der Tante schreibt er nun am 6., er bleibe, habe auch schon ein schön Logis gemiethet, aber der Vater sei ihm jetzt Ausstattung und Mitgift wie der Schwester schuldig, was die Mutter diesem in ihrer Art beibringen möge. „Sie soll nur kein Kind sein, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenkt, gegeben, wie ihr wollt. Ich bin ihm, was ich ihm sein kann, er mir, was er sein kann. Das mag nun fortgehn, wie und so lang das kann." Die Mutter mußte freilich noch manche Schulden in Frankfurt bezahlen, was ihr schwer fiel, da der Vater troß des Glanzes seines Sohnes, dessen Verweilen in der Ferne ihm selbst das Leben verdarb, sich äußerst zäh zeigte. Sollte sie aber beim Vater wegen der Zahlung Unannehmlichkeit haben, so will er ihr das Geld zuschicken, wie schwer es ihm auch werden mag, da er ihr, die, wie er nur zu tief fühlt, durch seine Abwesenheit außerordentlich leidet, nicht auch hierdurch noch das Leben verbittern möchte. Denselben Tag sucht er Lavater seine Furcht auszureden, daß er die Besorgung seiner „Physiognomik" vernachlässige, und zugleich verkündet er ihm seinen eigenen frischen, kecken, selbstbewußten Muth. „Ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt, voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen." Verschleppte sich auch Herders Berufung, alle Hindernisse waren durch Ausdauer zu überwinden, und daran wollten die tapfern Verbündeten, welche die Erbitterung ihrer zahlreichen Gegner kannten, es in keiner Weise fehlen lassen. Goethe wußte, welche Kämpfe er zu bestehen hatte. Frau von Stein meldete denselben Tag an Zimmermann: „Unsere Wünsche für Herder sind erfüllt." Letzterer war von Goethe begeisterter als je. „Goethe schwimmt auf den goldenen Wellen des

Jahrhunderts zur Ewigkeit", äußert er einige Zeit später an Zimmermann. „Welch ein paradiesisch Stück seine ‚Stella'! das beste, was er schrieb." Aber freilich nennt er auch in demselben Briefe dessen Nachahmer Lenz einen „goldenen Jungen", der große Gedanken, Zwecke, Talente habe, denen er allen unterliege, woraus man wenigstens sieht, daß er diesem nicht die Kraft zuschrieb, zu seinem Ziele zu gelangen, während er von Goethes durchdringender Energie alles erwartete.

Den 7. und 8. März finden wir den Herzog Mittags allein, Abends fehlt er regelmäßig, nur am 7. hören wir, daß Einsiedel bei ihm sei. Goethe verweilte die Abende wohl bei Frau von Stein, die nur am 8. mit der Herzogin an der Abendtafel Theil nahm, und bei Wieland. Am Mittag des 10. sitzt er, wie regelmäßig Sonntags, wieder in der gewohnten Gesellschaft an der Marschallstafel.*) Abends ist Frau von Stein bei der Herzogin an der Abendtafel. Den folgenden Morgen um 10 Uhr begleitete der Herzog und die Herzogin, Gräfin Gianini und Görtz, die mit dem Prinzen Konstantin an den Gothaischen Hof reisende Herzogin-Mutter nach Erfurt, wo sie beim Statthalter speisten; der Herzog kehrte, wohl im Schnellritt, um 7 Uhr Abends zurück, die Herzogin mit Gefolge erst Nachts 2 Uhr. Daß auch Goethe beim Herzog gewesen, ergibt dessen an diesem Tage anhebendes Tagebuch. Er schlief diese Nacht beim Herzog auf dem Kanape. Jetzt erst begann er ein Tagebuch zu führen, weil ihm eben sein Leben bedeutender wurde. Hatte er sich des Herzogs vollste Gunst erworben, auch die Herzogin sich geneigter gemacht, zunächst stand ihm doch noch mancher Kampf bevor, ehe er zu der festen Stellung gelangte, in welcher er für das Beste des Landes mit Aufwendung aller Kraft zu wirken entschlossen war. Am 11. begleitet er mit Kalb, Wedell, Hauptmann von Wurm, Rittmeister von Lichtenberg, Sekretär Wurm, dem Jagdpagen von Staff, dem Wildmeister Sckell und „zwei andern" den Herzog zur Jagd nach Troistedt, wo darauf fürstliche Tafel war. Die babylonischen Weiden, die er am 14. von Frankfurt erhielt, hatte er wohl

*) Das Fourierbuch gedenkt heute und an den nächsten Tagen auch eines „Baron da Frangel aus Darmstadt".

für den Garten von Belvedere kommen lassen. Denselben Tag ißt der Herzog Mittags allein, Abends fehlt er; am 16. ist Mittags keine fürstliche Tafel.

Um diese Zeit scheinen Goethes Bleistiftzeilen an die Freundin zu fallen: „Hier durch Schnee und Frost eine Blume, wie durch das Eis- und Sturmwetter meines Lebens meine Liebe; vielleicht komm' ich heute. Ich bin wohl und ruhig, und meine, ich hätte Sie um viel lieber als sonst, das doch immer mir jeden Tag meist so vorkommt." Aber ein ihr hinterbrachtes mißverstandenes Wort machte sie zurückhaltender und verstimmte sie. Damals war es wohl, daß er ihr antwortete: „Danke, beste Frau, für das Wort: es ist immer lindernder als Cremor tartari. Es ist so seltsam auch mit der Reise und mit der Wirthschaft vorher. Gute Nacht! gute Nacht!" *) Den 16. machte er wohl einen größern Ritt. „Wenns Ihnen so ums Herz wäre wie mir, und sonst nichts entgegenstünde", schreibt er den folgenden Tag, einen Sonntag, „so käm' ich heut mit Ihnen zu essen. Ich hab' bei Hofe [wo er bisher regelmäßig Sonntags speiste] abgesagt; denn auf's gute Leben, das ich wieder gestern im Wasser getrieben habe**), mag ich da oben [an der Hoftafel, auf dem ersten Stocke des Fürstenhauses] nicht im Sande herumdursten. Wie stehts sonst? Ein Wort Antwort, liebe, theure Frau. Die paar Tage, die wir noch beisammen sind***), wollen wir wenigstens genießen." Wahrscheinlich verbat sie sich seinen Besuch. An demselben Tage†) schreibt er an die liebe Tante: „Uebermorgen reisen wir ab nach Dessau; ich sehe also Leipzig

---

*) Weshalb Fielitz diese undatirten Zeilen, abweichend von Schöll, in den Mai 1778 vor die damalige Leipziger Reise verlegt, sehe ich nicht. Die Anrede „beste Frau" in solchen von Haus zu Haus gesandten Zettelchen paßt nicht in diese Zeit, wogegen eine solche Anrede in den Briefchen des März 1776 kaum einmal fehlt.

**) Ohne Zweifel ein bildlicher Ausdruck für das Leben in der freien Natur.

***) Das Geheimniß, daß er mit dem Herzog nach Dessau reisen werde, hatte er Frau von Stein vertraut.

†) Das Datum des 18. muß verlesen sein, wenn es nicht auf einem Versehen Goethes beruht.

wieder. Wird wunderbare Empfindungen erregen. Sagen Sie niemand nichts. Die Mama mag, wenn der Vater sich erklärt hat, was er mir zur Ausstattung geben will, vorzüglich mich mit großem Geräthe und noch einigen guten Manschetten (versteht sich, recht guten) versehen. Alle meine Meubels hat der Herzog heimlich befohlen mir machen zu lassen, um mir ein Geschenk mit bei unserer Wiederkunft zu machen. Das braucht aber der Vater auch nicht zu wissen." Noch an diesem Tage muß es sich entschieden haben, daß der Herzog, da er sich von der Jahreszeit angegriffen fühlte, die größere Reise nicht wagen könne, und daher Goethe am 19. allein reisen solle. Dagegen war Karl August trotz aller Warnung Goethes nicht von dem Gedanken abzubringen, am andern Morgen, wo er seiner Mutter und seinem Bruder, die von Gotha zurückkehrten, nach Erfurt entgegenkommen wollte, den Weg in dem ihm beliebten Eilritte (per courier) zu machen. So ärgerte ihn zu derselben Zeit der hartnäckige Eigensinn des Herzogs, wo ihn die Zurückhaltung der Frau von Stein unglücklich machte.

Auf ein am Morgen des 18. empfangenes Billet der Freundin erwiedert er*): „Es ist mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen. Hier haben Sie die Briefe wieder und noch ein paar dazu.**) Ich wollt', in meinem Herzen wär's so hell da, daß

*) Die unglückliche gerade den Anfang der Briefe verwirrende Vermuthung von Fielitz, das Billet sei am 15. Januar geschrieben, war nur dadurch möglich, daß er die beiden thatsächlich, wie ich schon im Jahre 1870 erwiesen habe, mehrere Monate auseinanderliegenden Vorstellungen des „Westindiers" auf dem bürgerlichen und auf dem herzoglichen Liebhabertheater für eine und dieselbe hielt. Aber auch an sich ist die Versetzung unmittelbar vor die mehrtägige, in großer Gesellschaft unternommene Jagd unmöglich, da er dabei auf keinen „stillen Augenblicke" zum Lesen Homers und zum Lernen (vielmehr Wiederlernen) seiner Rolle rechnen konnte. Auch die Beziehung auf des Herzogs nicht durchgeführte Vorsätze und seine eigene Bezeichnung als Gustel, die wir erst im März finden, weisen auf diesen Monat hin, und so hat schon Schöll das Billet zwischen solche vom 17. und 19. gesetzt.

**) Es scheint der Roman in Briefen gemeint. Die Handschrift hatte er der Freundin gegeben, dann aber zurückverlangt, um weiter zu schreiben. Nur so findet die Aeußerung, daß er ihr Briefe zurücksendet und noch ein paar dazu, eine genügende Erklärung. Ganz ähnlich forderte Goethe später von ihr den ihr gegebenen Anfang des „Tasso" zurück, um weiter daran zu schreiben.

ich gleich der göttlichen Thusnelda*) Sie zu lachen machen könnte. Aber all meine Thorheit und all mein Witz sind Gott weiß wohin! — Ich nehme den Homer mit [auf die Reise], und will sehen, was der an mir thut. Treiben Sie brav, daß ‚der Westindier‘ gelernt wird. Ich will auch lernen!“ Im „Westindier“ hatte Goethe den rasch entzündlichen Westindier Belcour, welchen zu Hamburg Schröder gegeben hatte, schon vor einem Monate auf der bürgerlichen Bühne gespielt. Jetzt hatte er ihn für das herzogliche Liebhabertheater übernommen. Die anmuthige Frau von Werther sollte Belcours Geliebte, Luise Dudley, Frau von Stein ein junges Mädchen, Charlotte Rußport, geben, die endlich den jungen, von Prinz Konstantin gespielten Karl Dudley heiratet. Fräulein von Göchhausen hatte die harte, habgierige, Frömmigkeit erheuchelnde Lady Rußport, der Herzog selbst den irischen Major O'Flaherti, Einsiedel den Advokaten Varland, Seckendorff die schon einmal gespielte Madame Fulmer übernommen. Herr von Stein sollte wohl den schurkischen Fulmer, Knebel den reichen Handelsherrn Stockwell, Wedell oder Kalb den Handelsdiener Stuckley spielen. Eigenthümlich war es, daß Frau von Werther, nicht Charlotte, Goethes Geliebte darstellen sollte. Der Brief fährt dann fort: „Ach von oben bis unten nichts als gute Vorsätze! Klingts doch fast, als wär' ich ein junger Herzog. Geduld, liebe Frau, ach und ein bißchen Wärme, wenn Sie an Ihren Gustel denken! es verschlägt Sie ja nichts. Doch ich habe mich nicht zu beklagen. Sie sind so lieb, als Sie sein dürfen, um mich nicht zu plagen [durch zu große Liebe, die seine Leidenschaft noch mehr entflammen würde]. Sie könnten den einfältigen Vers: „O Freundschaft, Quell erhabner ꝛc.“**) hier anbringen. Paßte aber doch nicht ganz, und sagt im Grunde nichts. Adieu!“

Der Herzog begab sich wirklich am Morgen des 18., wohl mit Wedell, im Schnellritte nach Erfurt, während die Herzogin,

*) Fielitz hält den Reim „hell da“ auf „Thusnelda“ für beabsichtigt und vermuthet, die Göchhausen habe ihn selbst erfunden.

**) Der wohl mit „Freuden“ endende Vers muß der Anfang eines damals beliebten Liedes gewesen sein.

ohne Zweifel mit der Oberhofmeisterin, dahin fuhr. In den Auszügen aus Goethes Tagebüchern hat sich vom 18. nur die Angabe erhalten: „Ich ritt mit des Herzogs Kammerdiener [Wagner] Mittags 3 Uhr von Weimar weg." Man kann vermuthen, daß er dem Herzog entgegenritt. Von anderer Seite her wissen wir, daß Karl August mit dem Prinzen Konstantin im Eilritte Abends um 7 Uhr zurückkehrte, wahrscheinlich mit Wedell und dem Erzieher des Prinzen Major Knebel; denn im Fourierbuch heißt es: „Der Herzog kam Abends um 7 Uhr per courier, wie er auch am Morgen hingegangen, mit Prinz Konstantin zurück und speiste mit Prinz Konstantin, von Wedell und Knebel." Also Goethe speiste nicht mit den Rückkehrenden. War er dem Herzog entgegengeritten, so betheiligte er sich doch nicht an dem Eilritte, oder, wenn dieses, er blieb nicht bei dem Herzog und den Freunden, weil er mißstimmt war. Setzen wir den andern Fall, Goethe sei Nachmittags nicht auf der Straße nach Erfurt geritten, so würde dieses, und daß er Abends nicht den Herzog aufgesucht, gleichfalls auf Verstimmung deuten.

In der folgenden Nacht wurde er in Folge der doppelten Aufregung, vielleicht auch der Witterung, ernstlich unwohl. Am Morgen flüchtete er, da er der Pflege bedurfte, zu Wieland, dessen neidlose Bewunderung von Goethes Genialität die durch die „Stella" veranlaßte Aeußerung vom 11. an Merck bezeugt: „Wie triumphirt mein Herz über jeden neuen Triumph, den er erhält, jede neue Provinz, die er erobert!" Wieland hatte ihn und Gleim zu Pathen seines erwarteten fünften Kindes bestimmt. Der Freundin meldet Goethe erst einige Stunden später den Unfall, der seine auf den Abend bestimmte Abreise hindere. Sie hatte davon wohl schon früher von anderer Seite vernommen, und vielleicht deshalb ihren Fritz hingeschickt. „Ich bin heute Nacht krank worden, und zwar toll", schreibt er, „habe mich wieder zusammengenommen, muß aber noch hier bleiben. Bin zu Wielanden geflüchtet, weil ich ganz allein zu Hause wär'. Wollte heut zu Ihnen; Hufeland [der herzogliche Leibarzt] verbietet mir auszugehen. Ade. Nur eine Zeile von Ihrer Hand. Gute Nacht, Engel. Fritz [ihr viertehalbjähriger Knabe] war bei uns; den hab' ich viel geküßt." In ihrer Erwiederung vom folgenden Morgen klärte sie ihn über den Grund ihrer Zurückhaltung

auf; er hatte sie durch ein Wort beleidigt. Auch sah sie es als einen Mangel von Vertrauen an, daß er ihr seine Krankheit nicht genannt habe. Sie schickte ihm, wie sonst, zum Frühstück einige Aepfel, äußerte aber kein Wort von einem Besuche. „Daß doch Worte einen um das bringen müssen, was man am sehnlichsten wünscht!“ erwiedert er. „Ich sagte heut zu mir: ‚Wenn sie wohl wäre, sie käme vielleicht!‘ Nachher redt' ich mir auch das aus, und setzte mich gelassen ans Klavier.*) — Nun denn, liebe Frau, was Sie thun, ist mir recht; denn mir ist's genug, daß ich Sie so lieb haben kann, und das Uebrige mag seinen Weg gehen. Daß ich von meiner Gesundheit nichts schrieb, merkt' ich, da das Billet weg war. Natürlich wars, aber so natürlich, daß Sie's unnatürlich auslegen mußten. Danke für die Aepfel. Ich hätte heute doch noch ein Billet von Ihnen erzwungen. Ade.“ Da die Freundin noch an demselben Tage brieflich die Vermuthung aussprach, das Unwohlsein sei Folge eines Aergers, beruhigte er sie gleich darüber. „Sie irrten sich, Engel“, schreibt er.**) „Unter allem, was mir auf Erden schädlich und tödtlich sein könnte, ist Aergerniß das Letzte. An Stoff dazu fehlts freilich niemals***), nur verarbeit' ich ihn nicht. Wie befinden Sie sich, beste Frau? Heute wär' ich schon weit von Ihnen ohne den Zufall†), und der ist mir auch lieb in dem Augenblick, weil ich Ihnen noch nah bin. Lassen Sie's gut sein! Weil ich doch nun einmal die Schwachheit für die Weiber haben muß,

---

*) Auch Wieland pflegte darauf oft zu phantasiren und sich die üblen Launen zu vertreiben. Dieses alte Klavier ließ er sich im Jahre 1796 wieder aufmachen, als er das in seiner neuen Wohnung gefundene Fortepiano hatte abgeben müssen. Vgl. Böttiger I, 179.

**) Weshalb Fielitz die beiden Billets, die sich bei Schöll richtig geordnet finden, umgestellt hat, kann ich kaum vermuthen; denn schwerlich dürfte ihn dazu der Umstand bestimmt haben, daß bloß bei dem letzten neben dem Monats-, auch noch der Wochentag genannt ist, was von allen Zettelchen des März nur in dem vom 4. der Fall ist.

***) Man denke an die mancherlei Verleumdungen und den feindseligen Widerstand gegen den beneideten Günstling.

†) Die Stelle zeigt, daß die Zeilen am Abend geschrieben sind, da die Leipziger Post Abends nach 7 Uhr von Weimar abging.

will ich sie lieber für Sie haben als für eine andere. Adieu, Engel!" Gleich den nächsten Tag fanden sie sich wieder freundlich zusammen. Am 21. Morgens um 6 Uhr wurde Wieland sein Töchterchen Charlotte Wilhelmine geboren, Gleims und Goethes Pathenkind, das noch an demselben Tage die Taufe empfing.

Der Herzog fühlte sich jetzt rheumatisch so angegriffen, daß er auf seinem Zimmer bleiben mußte. Auch die Herzogin litt, so daß sie vom 19. bis zum 21. nicht bei Tafel erschien. Am 20. war Mittags bloß Marschallstafel. Den folgenden Tag speisten „von Gehde" (so nennt ihn heute der Fourierschreiber), Wedell und Graf Marschall von Erfurt Mittags mit dem Herzog, während sonst nur Marschallstafel war. Am Mittag des 22. sind bloß „Doktor Gehde", Wedell und Bertuch bei dem Herzog, der, wie immer, an der Abendtafel fehlt; an letzterer finden wir Frau von Stein und Frau von Werther. Unter den drei Personen, mit denen der Herzog am Mittage des 23. auf seinem Zimmer allein speiste, war ohne Zweifel auch Goethe. Gleichsam zum Abschiede des nach Leipzig reisenden Freundes speisten am Mittage des 24. mit dem Herzog auf dessen Zimmer Goethe, die Herzogin-Mutter, Wedell, Bertuch und — Wieland, der sich Goethes so treu angenommen hatte, zum erstenmal als Vater von fünf Mädchen. Vorher hatte Goethe von der Freundin Abschied genommen, welcher er eine Anzahl schöner Orangen zurückließ. Ehe er das Fürstenhaus verließ, sah er noch von der Galerie herab nach der an Cour und Concert theilnehmenden Geliebten, die er aber nicht bemerken konnte. Sie blieb auch mit Frau von Werther zur Abendtafel. Kurz vor der Abfahrt Abends um 7 Uhr schrieb er ihr mit Bleistift: „Noch Einen Adieu. Ich seh' wohl, liebe Frau, wenn man Sie liebt, ist's, als wenn gesät würde; es keimt ohnbemerkt, schlägt aus und steht da. Und Gott gebe seinen Segen dazu! Amen!" So trieb es ihn denn nach Leipzig, um dort in einem frischen, längst bekannten und doch wieder neuen Leben sich so manche Falten, welche das enge, ihm halb feindliche Weimar in seine Seele geschlagen, zu glätten. Frohgemuth dachte er zu dem ihm bevorstehenden schweren Tagewerke zurückzukehren; den Herzog hoffte er genesen wiederzufinden.

Auf der Hinreise schrieb er der Geliebten in der Postchaise

mit Bleistift drei Briefchen voll sehnlichster Neigung, die sich jetzt in der Ferne auch des traulichen Du nicht enthalten konnte. Welch eine Innigkeit der Liebe spricht sich in den Worten auf der letzten Station vor Leipzig aus! „Hinter Naumburg ging mir die Sonne entgegen auf. Liebe Frau, ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheißung, die Morgenluft so erquickend, der Duft zwischen den Felsen so schauerlich, die Sonne so golden blickend als je. — Nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen. Nein! es ist der Born, der nie versiegt, das Feuer, das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! Beste Frau, auch in dir nicht, die du manchmal wähnst, der heilige Geist des Lebens habe dich verlassen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen." Auf dem Wege begann er auch sein Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung", das er Wieland schon am 5. Februar für den „Merkur", der ein Bild des Meistersängers bringen sollte, versprochen hatte; er feierte hier das herzliche Glück der Liebe, das dem Dichter die freudige Frische der Darstellung verleihen müsse. In Leipzig, wo er Nachmittags um 3 Uhr eintraf, kam er gleich in das ihm jetzt unheimliche Getreibe der Meßgeleitsceremonien. Im Auftrag des Herzogs ging er zu den in Wissenschaft und Kunst bewanderten Kaufmann Steinauer und der reizenden Sängerin Corona Schröter. Karl August pflegte sonst beide selbst zur Meßzeit zu besuchen. Den Weimarischen Agenten Andreä scheint er nicht aufgesucht zu haben, da er noch nicht in Weimarischen Diensten stand. Schon Abends um 8 Uhr muß er sich an seine liebste Sorge, den Herzog, wenden. Mit lachendem Spotte gedenkt er des Gegensatzes seines „Erdgeruchs und Erdgefühls" gegen das Wesen und Treiben der Magister, Studentenbuben, Mägdlein und Jungemägden; doch sein Aeußeres und sein Inneres präservire der Engel, die Schröter, von der etwas zu sagen ihn Gott bewahren möge. Sie und Steinauer grüßten nach Maßgabe ihres Beileids über sein Ausbleiben. „Ade, lieber gnädiger Herr! Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie lieb habe." Zwei Stunden später begrüßt er Frau von Stein. „Die Schröter ist ein Engel", ruft er aus. „Wenn mir doch Gott so ein Weib bescheren wollte, daß ich euch könnt' in Frieden lassen. Doch sie sieht dir nicht ähnlich genug. Ade." Diese durch das

Seelenvolle, Gemüthliche und Ernstanmuthige ihres Vortrags, wie durch das Edle ihres ganzen vollendet schönen Wesens ausgezeichnete Sängerin hatte der ein Jahr jüngere Goethe schon als Leipziger Student angesungen. Daß der Dichter ihr jetzt seine Hand angeboten, sie ihn aber, wie so manche vornehme und angesehene Bewerber, abgewiesen habe, ist eine schon durch Goethes eigene Aeußerungen widerlegte Erdichtung. Den 26. schreibt dieser Charlotten: „Beste Frau, mir ist immer, Sie sind in Gotha*), wenn ich wieder komme. Ich habe heut viel, viel gelitten, aber auch einen Moment! — o ich will nichts davon schreiben, daß ich seine ganze Fülle erzählen kann." Daß es sich um eine Scene mit der Schröter handle, deren volle Liebenswürdigkeit er dabei empfunden, aber um nichts weniger als um eine Liebeserklärung, ergeben seine folgenden Worte: „Ich bin bei der Schrötern — ein edel Geschöpf in seiner Art. Ach, wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! beste Frau, was sollte aus der werden! Gute Nacht! Und bleiben Sie mir immer, was Sie mir jetzt sind." Was gemeint ist, läßt sich leicht errathen. Wenn Goethes Tagebuch von der Leipziger Reise außer der Zeit seiner Ankunft nichts anmerkt als „Stellas Monolog", so dürfen wir wohl vermuthen, daß die Schröter ihn durch den meisterhaften, warm empfundenen Vortrag seiner „Stella" hingerissen hatte. Wahrscheinlich trug sie beide so bedeutende Monologe, am Anfang des vierten und fünften Aktes, vor, welche die entgegengesetztesten Gefühle der Liebe so wunderbar darstellen. Gegen den Herzog äußert er denselben Abend: „Lieber Herr, ich mag nicht viel schreiben, daß ich alles erzählen kann. Gelitten hab' ich doch heute viel von Erinnerungen [an die drei Jahre, die er in Leipzig studirt hatte]. Glückliche Augenblicke aber auch gehabt. Die Schrötern ist gar lieb und gut. Ihr Pick wider Oesern thut mir jetzo doppelt leid, da ich wider ganz den alten, lieben, guten Menschen und wahrhaften Künstler wiedergefunden habe. Gute Nacht, bester Herr!" Oeser war noch im vorigen Herbste mit seinem Sohne in Weimar bei der Herzogin-Mutter gewesen, da er am 2. Februar die von

*) Wohin ihr Gatte als Landstand zu gehen pflegte, da Kochberg zu Gotha gehörte.

ihr bestellten Vasen schickte. Der Herzog muß bei seiner vorigen Anwesenheit in Leipzig gegen diesen mißstimmt worden sein. Goethe, den dies nicht abhielt, den verehrten Künstler zu besuchen, ließ durch diesen antike Abgüsse bestellen, deren er schon einige an Knebel geliefert hatte, und erfreute sich bei ihm an Kupferstichen von Snayer.

Ein Brief der geliebten Freundin der ihre Besorgniß um die Zukunft und ihren Unglauben, daß sie je glücklich werde, schmerzlich aussprach, bekümmerte ihn tief. „Liebe Frau, Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt", erwiederte er am 31. „Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die Tausende glauben sollten, um selig zu werden! — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh' ich, je länger je mehr. — Ihr Traum, Liebste! und Ihre Thränen! — Es ist nun so! das Würkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen, wenns ihnen beliebt!" Ihr muß er es vertrauen, daß seine frühere Geliebte, Anna Schönkopf, die ihm zufällig jetzt als Frau Dr. Kanne begegnete, eben so wenig Eindruck auf ihn gemacht, wie er sich innig von der Schröter ergriffen gefühlt. „Ich habe mein erstes Mädchen wieder gesehen", schreibt er. „Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehen! Es ist, als wenn diese Reise sollt' mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab' ich euch doch alle! Bald komm' ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade!" Die in strahlender Schönheit prangende, so anmuthige wie seelenvolle Künstlerin hatte ihn mächtig ergriffen, ohne die herzliche Neigung zu der edlen Weimarischen Freundin zu schwächen, die ihm wie der Polarstern seines Lebens erschien. Erst am Grünendonnerstag, wo die Herrschaft morgens zur Kirche fuhr und Mittags schwarz dinirte, am 4. April kehrte er nach Weimar zurück.

V. Lenz. Goethes Gartenhaus. Sendung nach Ilmenau. Klopstocks Mahnbrief. Einwilligung von Fritsch.

Vom 4. April bis zum 15. Mai 1776.

Den Herzog fand Goethe noch immer leidend. Nur einmal, am 28., bei Anwesenheit des abberufenen englischen Gesandten in Petersburg, war er Mittags bei der Hoftafel*); sonst aß er auch zu Mittag allein (am 30. März und 2. April) oder mit wenigen Befreundeten, unter denen wir außer dem Prinzen Konstantin Knebel, Wedell, Einsiedel, Bertuch, Kalb und Wieland finden.**) Am Mittag des 26. speiste Dalberg mit ihm, zugleich mit Wedell, wo es denn zu den vertraulichsten Mittheilungen gekommen sein wird. Den Abend des 2. April waren die Herzogin-Mutter, Prinz Konstantin und Knebel beim Herzog. Er litt an Rheumatismen und Schwindel, die von kleinen Fieberanfällen begleitet waren. Die Gegner wurden durch den traurigen Gesundheitszustand des Herzogs, den sie als Folge seiner von den Günstlingen unterstützten Ausschweifungen betrachteten, besonders aber durch den Vorzug, dessen sich diese, da sie fast allein um ihn sein durften, jetzt zu erfreuen hatten, auf das ärgste erbittert. Man höre nur Seckendorffs Klagen vom 29. März, wo Goethe schon mehrere Tage abwesend und der Herzog seit lange an sein Zimmer gefesselt war: „Man könnte ganze Bände mit den Vergnügungen füllen, wollte man ein genaues Tagebuch derselben führen. Da man jeden Tag die alten Ausschweifungen überbietet, so glaube ich, daß es hier kein non plus ultra gibt.

---

*) Das Fourierbuch meldet am 27. März: „Ein englischer Mylord Chevalier Gumni, der Gesandter in Rußland gewesen, ließ sich melden, wurde abgeholt und zur Abendtafel gezogen.“ Den 28. ist „Chevalier Gunniny“ mit Tochter Mittags an der Hoftafel, Abends bei der Herzogin-Mutter, reist aber noch spät nach Erfurt ab.

**) Einsiedel nur am 29. Mittags, Kalb und Bertuch nur am 3. und 4. Mittags, Wieland am Mittage des 3.

Fritsch ist noch immer Minister, und wird es noch eine Zeit lang bleiben. Er ist ein rechtschaffener Mann, der seinen eigenen Weg geht und durch seine Eigenheit von der Gesellschaft entfernt wird*); er ist thätig in seiner Arbeit, aber dieser Mangel an Theilnahme, daß er weder im Bösen noch im Guten etwas sagt, bis die Nothwendigkeit in der gerade laufenden Angelegenheit es fordert, dies macht, daß er keinen Einfluß auf den Geist seines Herrn hat, noch haben kann, und folglich nichts thut, als was gerade den Sturz des Hauses aufhält. Im Grunde fühle ich, daß das Treiben dieser Hofteufel mir auf die Dauer nicht behagen kann, und sobald meine Angelegenheiten geordnet sind, weg mit den Ehren, Orden, Schlüsseln und allen diesen Erbärmlichkeiten!" Graf Görtz hatte bereits seine Stelle als Oberhofmeister der Herzogin niedergelegt, blieb aber noch in Weimar, wo er eine Gelegenheit ersah, in Preußische Dienste zu treten. An der Hoftafel finden wir ihn zuletzt am 21. März. Auch der Oberhofmeister von Putbus scheint seine Stelle schon niedergelegt zu haben. Das Fourierbuch gedenkt der Gräfin Putbus zuletzt am 26. Februar, dann wieder mit ihrem Gatten am 11. August und 8. September. Putbus starb fern von Weimar. Schon am 26. September meldet Goethes Tagebuch: „Nachricht von Putbus' Tod."

Jetzt sollten leider nicht allein Goethes Gegner, sondern auch seine Freunde, von denen einige schon durch ihre übertriebenen Nachahmungen ihm äußerst geschadet, ihm seine Stellung erschweren und das Leben arg verbittern, Lenz, Klopstock und der Herzensbruder Fritz Stolberg. Bei der unter den Hofleuten gegen ihn herrschenden bittern Feindseligkeit, welche durch die Erwartung des „Bardensängers" Stolberg als Kammerherr und die drohende Berufung Herders als Generalsuperintendent genährt wurde, mußte das Unglück auch noch den bei aller Genialität im Leben tollen Dichter, Jakob Michael Reinhold Lenz, nach Weimar führen, der ganz unerwartet angelangt war.**) Daß das närrische Treiben von Lenz,

---

*) Fritsch selbst schrieb an den Herzog, er habe „zu viel Rauhes in seinen Sitten, zu viel öfters ans Mürrische grenzende Ernsthaftigkeit, zu viel Unbiegsamkeit, zu wenig Nachsicht gegen das, was herrschender Geschmack sei, um am Hofe gefallen zu können".

**) In Mannheim beim Besuch der Antiken hatte Lenz am 27. März Verse

aus dessen Stücken man noch Schlimmeres herauslesen konnte als aus den Goetheschen, für die Stellung unseres Dichters, der den festen Entschluß gefaßt hatte, in ein thätiges Leben zur Förderung des mit Bruderliebe an ihm hängenden Herzogs und des Landes überzugehen, höchst ärgerlich war, daß man diesem jetzt den Plan zuschrieb, alle ausschweifenden Schöngeister in Weimar um sich zu versammeln, muß man bedenken, um das Opfer seiner Freundschaft zu würdigen, daß er nicht gleich auf die Entfernung von Lenz drang, sondern ihn um sich litt, ja ihm alle Freundlichkeit erwies. Wir wissen, daß der Herzog für diesen im Wirthshause vom 1. April an die Zeche bezahlen ließ*), wonach es wahrscheinlich ist, daß er eben an diesem Tage, einem Montage, ankam. Wäre er aber auch schon den letzten März angelangt, so würde sich auch dann die Unrichtigkeit des Berichtes von Falk über Lenzens sonderbares Erscheinen am ersten Tage beim Hofballe ergeben; denn an diesem Tage war zwar, wie an jedem Sonntage, bei Hof Cour und Concert, aber kein Ball.**) Lenz wird sich, da er Goethe nicht fand, an Wieland, dem er sich brieflich genähert hatte, gewandt haben; dieser empfahl ihn wohl an Bertuch, der ihm dann Zutritt beim Herzog verschaffte, da dieser ihn schon zu Straßburg, freilich in sehr mißlichen Umständen, kennen gelernt haben. An dem phantastischen und närrischen Lenz konnte sich der Herzog wohl belustigen, aber kein vertrauliches Wort zu ihm reden. Uebrigens erhielt Lenz schon gleich in den ersten Tagen durch seinen Freund Simon in Dessau einen Ruf an das dortige Philanthropinum, den er am 5. ablehnte.***) Natürlich konnte ihm eine solche geregeltes Wirken verlangende ernste Thätigkeit nicht zusagen; ganz andere, wenn auch nur dunkle Ideen von außerordentlichem Wirken schwebten vor seiner Seele.

---

an Goethe gedichtet, aber weder diese noch irgend eine Nachricht von sich dem Freunde zukommen lassen.

*) Ob aus eigenem Antrieb und ob er gleich am Anfang sich dazu entschlossen, wissen wir nicht.

**) Falk „Goethe aus persönlichem nähern Umgange dargestellt" S. 126 ff. scheint einen Bericht Bertuchs auf seine Weise aufgestutzt zu haben. Manches paßt gar nicht zur Zeit, wo Lenz ankam.

***) Mittheilung von Jegór von Sivers.

Goethes erster Gang war zum Herzoge.*) Dieser hatte
dessen seinen Herzenswunsch erfüllt; er hatte einen hart am
nach Oberweimar bei der Ilm gelegenen Garten mit Häusch
sich gebracht, um ihn dem Freunde zu überweisen, der sic
einem solchen stillen Aufenthalte jetzt, wo er in ein thätiges
übergehen sollte, gesehnt. Die Absicht hatte der Herzog wohl
früher gefaßt, als er, was Goethe, etwa durch Bertuch, ver
worden war, Möbel für ihn bestellte. Die Sache dürfte mit W
am 3., wo dieser nebst Wieland bei dem Herzog speiste, abg
worden sein. Auch an dem Tage von Goethes Ankunft war W
wieder Mittags bei Tische. Am Abend erwähnt das Fouri
den Herzog nicht, bei dem wohl Goethe, wenn auch nicht zum
essen, war. Bei Frau von Stein fand er sich durch die An
heit eines Besuches an vertraulicher Aeußerung gehindert, doch
diese auch absichtlich gegen ihn zurückhaltender gewesen sein,
seine Leidenschaft nicht nähren zu dürfen glaubte. Ihr wi
Herzog mußte er viel von seiner Reise erzählen. Bei W
litten die Kinder am Scharlachfieber, auch seine Frau war se
Tagen krank. Freilich konnte er dem Freunde keinen Trost br
der sein liebstes Kind, sein Karolinchen, „von seltener reiner He
treue, Güte und sanfter Weiblichkeit", dem Tode nahe sah, ab
Herzensantheil des „immer lieben, guten und treuen" Goeth
ersten, der ihn ganz verstand, zu dem er eine Neigung fühlt
über Frauenliebe ging**), that seinem Herzen innig wohl un
streute seine Sorgen wenigstens augenblicklich. Bei ihm fa
auch wohl den wunderlichen Lenz, der weder ihn noch sonst j
in Weimar seine Ankunft hatte ahnen lassen, ja längst mit G
außer aller Verbindung war***), einmal an Knebel, nicht a
ohne Andeutung seiner Absicht, geschrieben hatte. Trotz allem
er den unwillkommenen Gast freundlich auf, in den man sich

*) Im Tagebuche steht: „Den 4. April nach Weimar zurück. H.[
R.[verlesen statt „St.", Stein]. Wielands Kinder krank."

**) Brief an Lavater vom 15. April. Schnorrs Archiv IX, 428 f

***) Freilich äußert er gegen Lavater, Goethe habe ihm gerathen, W
ungeschoren zu lassen, aber das muß jedenfalls früher geschehen sein.

leicht verlieben konnte, wenn man ihm seine Tollheiten zugab und sich dadurch die Freude an seinen Geistesblitzen nicht trüben ließ. Wieland hatte „den Jungen gleich lieb gewonnen“. Anderthalb Monate später schreibt er an Merck: „Lenz am Hofe — was dünkt euch dazu? Seit er hier ist, ist kaum ein Tag vergangen, wo er nicht einen oder andern Streich ausgeführt, der jeden andern als ihn in die Luft gesprengt hätte. Dafür wird er nun auch freilich was Rechtes geschoren; aber das ficht ihn nichts an.“ Und bald darauf: „Lenz liefert alle göttlichen Tage réguliairement seinen dummen Streich; fragt, wo er hinkömmt, es sei auf dem Felde oder in der Stadt, sobald er eine halbe Stunde da gewesen, im Vertrauen: ‚Habt ihr Feder, Dinte und Papier?‘ und schmiert und schmiert, wie sich's gebührt.“ Er war in allem Goethes Karrikatur, ohne jeden Ernst, jede Wahrheit, jeden sittlichen Gehalt, ein Schauspieler und Phantast. Trotzdem litt Goethe ihn um sich, verzieh ihm seine Albernheiten, die er freilich oft derb zurecht wies, und freute sich an seiner genialen, aber leider tief zerrütteten, sich selbst zerstörenden Natur.

Gleich am Morgen des 5. schreibt Goethe an Frau von Stein: „Da haben Sie ihn schon wieder [mit Bezug darauf, daß er sie brieflich am Morgen begrüßen kann]. Liebste Frau, darf ich heut früh mit Lenzen kommen? [Frau von Stein hatte ihn wohl zu sehen verlangt]. Wie fatal waren mir die Meerkatzen*) gestern, just im Augenblick, da ich so viel, so viel Ihnen zu sagen hatte! Adieu, Beste! Sie werden das wunderliche Ding sehen und ihm gut werden. Doch — Sie sollen, was sie wollen, und wollen, was sie werden. Adc.“ Mittags speiste er beim Herzoge auf seinem Zimmer zugleich mit Prinz Konstantin, Wieland und Bertuch; Lenz war nicht zugegen. Den 6. meldet Goethe an Oeser: „Der Herzog hat auf meine Beschreibung Lust an den Snayers gekriegt. Man

*) Wohl mit Hindeutung auf die Meerkatzen in dem ihm längst bekannten „Reineke Fuchs“. Meerkatzen nennt man auch allgemein häßliche, widerliche Personen. Mit Fielitz an die Kinder der Stein zu denken geht nicht an; Goethe nannte diese wohl launig „Grasaffen“, „Affen“, aber eine solche auf die Häßlichkeit hindeutende Bezeichnung war ihm unmöglich.

muß sehen, wie sie ihm gegenwärtig behagen. Drum bitt' ich Sie, mir sie wohl gesäubert und wohl gepackt mit dem Postwagen zu übersenden." Auch vom 7. bis zum 22. erscheint der Herzog nie an der Hoftafel, sondern ißt Mittags und Abends immer auf seinem Zimmer, so daß der Hoffourier es von jetzt an nicht mehr der Mühe werth hält, die einzelnen Personen, die bei ihm speisen, namentlich anzugeben, er begnügt sich mit der Zahl, die Mittags von vier bis neun steigt, Abends von zwei bis sieben, ein paarmal gar nicht ausgefüllt ist. Unter ihnen war regelmäßig Goethe, mit welchem Karl August am vertraulichsten seine nächsten Absichten, besonders ihre gemeinsame Wirksamkeit, besprach. Zu Goethes Eintritt in das Conseil und den gleichzeitig beabsichtigten Aenderungen wollte man die passende Zeit abwarten. Die Unterhandlungen mit Tabor, der doch wohl Goethes Einfluß im Conseil zu sehr beschränken wollte, hatten sich wahrscheinlich schon damals zerschlagen. Auch in der Nacht blieb Goethe oft bei seinem Karl und schlief oder wachte auf dem Canape. Dieses enge Zusammenleben war die glücklichste Vorbereitung zum bevorstehenden lebendigen Zusammenwirken.

Daß auch Lenz viel um den Herzog war, steht nicht zu bezweifeln. Dieser schreibt den 14. an Lavater: „Ich bin hier verschlungen vom angenehmen Strudel des Hofes, der mich fast nicht zu Gedanken kommen läßt, weil ich den ganzen Tag oben [beim Herzog] bin. . . . Dein ‚Abraham'*) ist sehr gnädig aufgenommen worden. Herzog und Herzogin sind wirklich Engel; mehr hindert mich die Fülle meiner Werthachtung zu sagen. Goethe ist wirklich Mignon hier." Dem Maler Müller schreibt Lenz am 16., er möge ihm seinen „Golo" schicken, den er dem Herzog vorzulesen versprochen habe. „Welch ein Herr ist das! Ich komme den ganzen Tag nicht vom Herrn weg." Das ist auch für Lenz doch etwas stark übertrieben. Später meldet er Lavater, daß er den der Herzogin gewidmeten zweiten Theil der „Physiognomik" mit dem Herzog durch-

*) Daß er sein religiöses Drama „Abraham und Isaak", in das auch Goethe eine Stelle gedichtet, der Herzogin mitnehme, hatte er auf der Reise Lavater geschrieben.

laufen, ihn bei manchen Stellen aufmerksam gemacht und ihm daraus vorgelesen.

Fragen wir, was Lenz in Weimar wollte, so stoßen wir in seinen Briefen, die uns darüber Aufklärung geben müßten, auf leere Rednerei. An Merck schreibt er, daß er in der größten Verdüsterung wegen einer Reise sei, zu der er sich über Hals und Kopf anschicken müsse. Als er bei Merck ist, sagt er Herder, er sei auf dem Wege nach Weimar, wo er auch ihn zu sehen hoffe; einen Monat vorher hatte er diesem gemeldet, er habe eine Schrift über die Soldatenehe unter Händen, die er einem Fürsten vorlesen möchte, und nach deren Vollendung und Durchtreibung er „wahrscheinlich wohl sterben werde“. Und der Phantast fügt hinzu: „Gott, laß mich mit Freudigkeit! — Dein Wille —!“ An Zimmermann hatte er sich vorher wegen seines Honorars gewandt, das er nöthiger als das Leben brauche, und das zu einem entscheidenden Augenblick, der hernach nicht wiederkomme; er sei auf der Hälfte des Weges, der seine Laufbahn ende, und komme zu kurz. Auch als er darauf hinter Frankfurt an Lavater schreibt, sagt er nicht, weshalb er nach Weimar reise, nur daß seine Reise glücklich wäre, wenn er nicht die Hölle im Herzen hätte — die Kunde, daß die von ihm angeliebte Baronesse Waldner in Straßburg mit einem eigennützigen, unwürdigen Menschen, der doch ein ganzer Mann war, verlobt sei. Lavater soll die Baronesse vor diesem Schritte warnen; ein Sterbender bitte ihn darum. Und wie stellt sich dieser Sterbende in Weimar an? Wie ein närrischer Junge, wie ein träumerischer Phantast, der nur zu unendlichen, freilich im einzelnen von großer Begabung zeugenden Reimereien und tollen Streichen aufgelegt ist. Liest er etwa dem Herzog seine Abhandlung über Soldatenehe vor? Davon ist keine Spur. Nach Mittheilungen, die ich Jegór von Sivers verdanke, führte er diese nicht vor seinem Aufenthalte in Berka aus. Erst nach einigen Wochen scheint er seine „Katharina von Siena“ begonnen zu haben, von der er Merck schrieb, sie sei schon in seiner pia mater fertig. Die einzige wirkliche Absicht, die er gehabt zu haben scheint, war sich in Goethes Glanz zu sonnen und sich dabei die, wie er an Merck schreibt, zum Dichter fehlende „Muße und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens“ zu verschaffen. Zu dem Wunsche, auf den Herzog zu

wirken, hätte er keine glücklichere Zeit finden können; denn dieser war gerade an das Zimmer gefesselt und Goethe noch drei Tage lang abwesend, so daß er vollen Raum fand, ihm seine Seele zu eröffnen. Aber Karl August hatte seine Wunderlichkeit schon in Straßburg kennen gelernt, und was war all dieses Zappeln des Genies gegen Goethes edle Reinheit, Wärme, Tiefe und Kraft? Zur Unterhaltung mochte ihm dieser geistsprudelnde Capriccio wohl dienen, wie dreißig Jahre später der nicht minder begabte Zacharias Werner, aber vertrauen konnte er ihm nicht, nicht Herz gegen Herz öffnen, er fühlte, daß bei ihm alles ein haltloses Spiel sei, und sein tolles Treiben in Weimar mußte ihm bei dem geschäftigen Hasse der Gegner nicht unbedenklich sein, wie sehr auch Karl August selbst einen derben Spaß liebte. Mag Lenz auch einmal zu den ungenannten Personen gehört haben, die bei dem Herzog Mittags oder Abends auf seinem Zimmer waren, ein näheres Verhältniß zu diesem wunderlichen Genie konnte sich nicht bilden, wogegen gerade jetzt die Verbindung mit Goethe, dessen Eintritt in seine Dienste der Herzog auf jede Weise durchzusetzen sich gedrungen fühlte, enger als je wurde.

Am 10. April, Ostermontag, wendet sich Goethe in tiefster Aufregung an Auguste von Stolberg. Diese hatte ihm lange nicht geschrieben, auch nicht nach der Sendung seiner „Stella“: jetzt erhielt er die Kunde von ihrer Krankheit und Genesung; sie selbst konnte noch nicht schreiben: wem sie es aufgetragen, wissen wir nicht; kaum dürfte es Bruder Fritz gewesen sein, da die Antwort seiner gar nicht gedenkt. „Krank, Gustchen! dem Tode nah! Gerettet, liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit, wo ich immer dachte: ‚Warum schreibt Gustchen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeigt, daß ich ihr Alter bin?“; denn wie ich jetzt lebe — Ach Engel, es ist Lästrung wenn ich mit dir rede! ich will lieber gar nicht beten, als mit fremden Gedanken gemischt —“. Wie man zu Gott nicht beten soll, als wenn man seine Gedanken einzig auf ihn gerichtet hat, so darf er auch zu der in tiefster Seele verehrten, wie eine Heilige vor seiner Seele schwebenden fernen Freundin nicht reden, wenn er ihr nicht ganz sein Herz öffnen kann. Aber jetzt ist er so zerstreut, daß er

seine Gedanken nicht zu sammeln vermag. So fährt er denn fort: „Auch dies schreib' ich in des Herzogs Zimmer, den ich fast nicht verlasse. Mein Herz, mein Kopf — ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd, aber gut." Neu bezieht sich besonders auf seine Stellung als Freund und Berather eines regierenden Fürsten, wechselnd wohl nicht auf die tausendfachen Verhältnisse, sondern auf die Beziehung zu Frau von Stein. Er schließt mit der Bitte: „Gustchen, nur eine Zeile von deiner Hand, nur ein Wort, daß du auch mir wieder lebst. Adieu, Liebe! Liebe. (so, nicht „Liebe!") Kurz vorher muß es wohl gewesen sein, daß eine Mittheilung der „lieben Tante" ihm die Worte erpreßte: „Von Lili nicht mehr; sie ist abgethan. Ich hasse das Volk lang im tiefsten Grunde; der Zug war noch der Schlußstein. Hol sie der Teufel! Das arme Geschöpf bedaur' ich, daß sie unter so einer Race geboren ist." War dies etwa eine Gegenwirkung gegen die Verse, mit welchen Goethe seine „Stella" Lili geschickt hatte? Versuchte man durch Mittheilungen, die ein schlechtes Licht auf ihn werfen sollten, sie gegen ihn aufzureizen, da man noch immer eine Wiederanknüpfung des Verhältnisses fürchtete, und suchte sie zu einer andern Heirat zu bestimmen? Wir wissen, daß sie im Juli sich mit einem Verwandten Bernard aus Straßburg verlobte.

Je inniger und unzertrennlicher Goethes Verbindung mit dem Herzog sich gestaltete, der den freiesten Zutritt zu ihm hatte, während er den meisten Hofleuten unsichtbar war, desto verzweifelter und erbitterter wurden die Gegner, da sie für sich das Allerschlimmste fürchteten. Den 12. meldet Seckendorff, der Herzog sei durch seine Krankheit äußerst geschwächt; mit Recht zweifle man, daß er bald werde ausgehen können. „Die Natur selbst scheint ihm anzukündigen, wie sehr die bisher angenommene Lebensweise ihn zu Grunde richte. Es ist zu wünschen, daß er sie höre und daß seine Günstlinge lernen, ihn darauf zu leiten. Diese Herren scheinen sich immer zu verstärken, und Herr Lenz, den du durch seine Theaterstücke kennen mußt, ist seit kurzem zu uns gekommen, ihre Zahl zu vermehren. Noch andere Heroen werden erwartet, sie zu vervollständigen. Stol-

berg, Herder und Wagner*) werden, wie man wissen will, bald die Unsern werden, und wir eine sehr zahlreiche Bemannung haben, um die Tempel des Apollo und der Ausschweifung zu bevölkern. Zuweilen habe ich Zutritt zu diesen Gesellschaften; manchmal ist man weise, und diese Augenblicke sind belehrend und vergnüglich, doch suche ich nicht an denjenigen Theil zu nehmen, welche nach den Grundsätzen unserer neuern Schöngeister das Genie bezeichnen. Ich begnüge mich mit dem Schimmer meines schwachen gesunden Menschenverstandes, und mein kindischer Blick reicht nicht hin, die Erscheinungen dieser wunderbaren Gestirne zu entziffern. Die Ehre, welche mir Herr Wieland erzeigt hat, einige meiner kleinen Gedichte in seinen ‚Merkur' aufzunehmen**), erfreut mich, da ich jetzt nicht zu fürchten brauche, von diesen Herren in die Klasse der Vierfüßer gesetzt zu werden. Unsere Theatervorstellungen dauern fort, und wir werden in acht Tagen zwei komische Opern geben, ‚Le maître en droit' und ‚Les deux Avares'***), denen bald Goethes „Erwin und Elmire" mit der Musik von Schweitzer folgen wird." Es ist bezeichnend, daß man am Hofe dasselbe Stück Goethes mit Schweitzers Musik einübte, welches das bürgerliche Liebhabertheater nach der Composition der Herzogin-Mutter mit neuen Arien von Goethe gab. An eine Aufführung seiner von begeistertem Beifalle allseits aufgenommenen „Stella" dachte man in Weimar nicht. Goethe selbst war am wenigsten geneigt, diese die Weimarische Bühne betreten zu sehen, wo sie leicht seine Gegner aufregen konnte. Dagegen hatte er die Aufführung seiner „Mitschuldigen" im Sinne, zu welcher er schon die Rollen ausschreiben ließ.†) Denselben Tag meldet Wieland an Merck, man wisse noch nicht, welchen Charakter der Herzog

*) Von H. L. Wagner konnte gar keine Rede sein: aber er stand ja auch einmal auf der Liste der Genies!

**) Im Aprilhefte stehen von ihm fünf S. unterzeichnete Sonette. Aber auch schon im Januar- und Februarhefte finden sich zwei Gedichte unter dieser Chiffre.

***) Am 28. Februar hatte er geschrieben, in letzterm Stücke werde er nach acht Tage den Martin spielen.

†) Nach Burkhardt (Grenzboten 1873 III, 4) liegt eine Quittung über die Zahlung der Schreibgebühren vom 20. April vor.

Goethe geben werde; vermuthlich werde es Geh. Legationsrath sein.*) Abends war Goethe mit Frau von Stein bei einem Feste, vielleicht zur Feier des Geburtstages ihres ältern Bruders, da derselbe diesmal auf den Tag vor Ostern gefallen war. Bei Hofe finden wir an diesem Abende Frau von Werther. Den andern Morgen schrieb Goethe der Freundin: „Liebe Frau, hier ein Zettelchen, da ich selbst nicht komme. Wie haben Sie geschlafen auf das gestrige Schwärmen? Mir ist's wohl, und im Herzen, daß ichs nicht sagen kann, voll Ahndung und Hoffnung im Gegenwärtigen. Doch wollt' ich, daß mich einmal wieder was zu lachen machte, und daß mir ein affisches Wesen ins Blut käme. Addio! Zeichnen Sie brav! ich will auch heut an Sie denken. Nur hierauf ein Wort, bitte, bitte!" Aber die Geliebte fühlte sich wieder verletzt; sie machte ihm ernstliche Vorwürfe und verbat sich zunächst seine Besuche. „Warum soll ich dich plagen! Liebstes Geschöpf!" erwiederte er in tiefstem Seelenschmerze Abends, wo er beim Herzog war, wohl in einem der Geschäftszimmer.**) „Warum mich betrügen und dich plagen und so fort. Wir können einander nichts sein, und sind einander zu viel. Glaub' mir, wenn ich so klar wie Faden mit dir redte, du bist mit mir in allem einig. Aber eben weil ich die Sachen nur seh', wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht, Engel, und guten Morgen! Ich will dich nicht wiedersehen — nur — du weißt alles. Ich hab' mein Herz. Es ist alles dumm, was ich sagen könnte. — Ich seh dich eben künftig, wie man Sterne sieht!***)

---

*) Wieland wird dies wohl von Bertuch gehört haben, der auf irgend eine Weise es in Erfahrung gebracht hatte. Goethe verrieth es gewiß nicht.

**) Fielitz verlegt die undatirten Zeilen in den September, weil sie mit dem Weimarischen Amtssiegel geschlossen waren: aber Goethe, der sich meist bei dem Herzog aufhielt, nahm auch ohne Bedenken das ihm zur Hand liegende Petschaft. Schon die Anrede mit „Du" widerspricht diesem neuen Ansatze. Auch sind Ton und Gedanke jener Zeit so fremd, wie sie zur Mitte April stimmen. Der Brief sollte erst nächsten Morgen von der Kanzlei fortgesandt werden. Der Kanzleidiener wird an dem Amtssiegel keinen Anstrich genommen haben; und wer konnte es sonst?

***) Die man nicht begehrt, wie es in dem spätern Liede „Trost in Thränen" heißt.

Denk' das durch!" Am andern Tage schrieb er die tief empfundenen Verse, welche ihr inniges Zusammengehören so ergreifend aussprechen; die Erinnerung an ein vergangenes Leben, worin sie seine Schwester oder Frau gewesen, müsse wohl in ihm nachwirken. Den Abend war Frau von Stein wieder an der Hoftafel, wie auch vor acht Tagen, beidemal nach der Sonntagscour. Lenz, dem der Mißklang nicht entging, drängte sich an Frau von Stein. Daß er mit dieser, „einem der herrlichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden, Goethens großer Freundin", seine „Physiognomik" durchblättert habe, meldet er Lavater am 14. Glücklicherweise erfuhr Goethe durch Wieland, wodurch er Frau von Stein beleidigt hatte; man hatte ihr ein Wort hinterbracht, das er geäußert, aber ohne einen Gedanken an sie. Man könnte fast argwöhnen, Lenz, der immer auflauernde Intriguant, sei dabei im Spiele gewesen. Am Morgen des 16. schrieb ihr Goethe: „Der Herzog [der wohl wieder an Fieberanfällen gelitten] war die ganze Nacht ruhig; er schläft noch halb 9, wie es ist. Hier ist Lavater [die „Physiognomik"]. Wieland sagte mir gestern [wohl Abends beim Herzog]*), wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir ist's lieb, daß ich's weiß. Sie thun mir Unrecht. Ich weiß, daß ich's gesagt habe, erinnere mich aber nicht mehr auf was; wie mich dünkt, war's in Wind, um was zu reden da oben herunter. An Sie hab' ich nicht gedacht; da wär's schändlich. Adieu, liebe Schwester, weil's denn so sein soll. Haben Sie eine Ahndung, mich heut zu sehen?" Er sendet ihr etwas für die Kinder, die „Grasaffen", und bittet sie, jene Verse vom 14., wenn es ihr einmal so sei, für ihn abzuschreiben. „Ich hab's nicht mehr; möcht's von deiner Hand. Sollst auch Ruh vor mir haben." Daß der Herzog eben munter aufgewacht sei, meldet er in einer Nachschrift. Mehrfach wird er die Freundin jetzt wieder besucht haben. In diese Zeit fallen wohl die Zeilen: „Ich weiß kein Wort von! [Wahrscheinlich hatte Frau von Werther sie um die Bogen des zweiten Bandes der „Physiognomik" gebeten, mit der Bemerkung, Goethe wisse

---

*) Mittags und Abends waren an diesem Tage sechs Personen beim Herzog gewesen.

davon.]*) Geben Sie sie auch nicht, wär's auch nur darum, weil das Exemplar nicht gebunden ist. Mir ist's heiter, und wovon ich heut Nacht träumte, müssen Sie fühlen. Ich schickte Ihnen gern meine Matinées (Neckgedichte), aber Einsiedel soll's selbst thun.**) Adieu, liebe Frau!" Im Laufe desselben Tages half Goethe (den Herzog hielt sein Leiden noch zurück) beim Brande des Pfarrdorfes Ulrichshalben an der Ilm, zwei Stunden nordöstlich von Weimar, wo 21 Häuser abbrannten und auch ein Mann im Feuer umkam. Hier bewährte er sich wohl zuerst im Weimarischen als bereiter Helfer in Feuersgefahr, wie früher beim Brande der Frankfurter Judengasse.

Tags darauf war er des Herzogs Begleiter bei dessen endlicher erster Ausfahrt. Sechs Tage später nahm er den von Karl August ihm geschenkten Garten in Besitz; wenigstens wurde dieser ihm erst am 22. gerichtlich übergeben.***) Zuletzt hatte den an den Abhängen des Rosenbergs gelegenen mehr als drei Acker großen Garten mit einem alten Häuschen der Kammerdiener Börner und die Kinder des Hofverwalters Köhler besessen, von denen Karl August ihn durch Bertuch für 600 Thaler kaufen ließ. Nur der obere Theil

*) Fielitz vermuthet, „Stella" sei gemeint, aber dann müßten die Zeilen nicht gegen Mitte März fallen, wohin er sie setzt, da das Stück schon Ende Januar in Goethes Händen war, und er Frau von Stein ein gebundenes Exemplar gegeben hatte, wogegen er von der Physiognomik die einzelnen Bogen noch ohne Zueignung und Schluß (vgl. S. 143) erhalten hatte.

**) Einsiedel scheint ihr davon gesprochen zu haben. Sie waren wohl von ihm abgeschrieben worden. Anfangs Mai bittet Goethe Merck um Rücksendung der Matinées.

***) Wenn es im „Tagebuch" unter dem 21. heißt: „Den Garten in Besitz genommen", was Goethe selbst, als er Ende 1809 die bedeutendsten Ereignisse seines Lebens zusammenstellte, daraus herübernahm, so kann hier eine Verschiebung eingetreten sein, so daß die Angabe eigentlich zum 22. gehörte, zu welchem nichts angemerkt ist. Die Tagebuchbemerkungen wurden in einem Kalender gemacht. Zwischen dem 17. und 24. April steht nur diese Angabe allein. Möglich ist es freilich, daß Goethe wirklich schon am Tage vorher den Garten in Besitz genommen. Ueber die verschiedenen Sagen wegen des Ankaufs des Gartens vgl. meine Schrift „Goethe und Karl August" I, 22 f. mit den nähern Aufklärungen von Burkhardt (Grenzboten 1873 II, 142 ff.) Auch hier haben wir wieder ein schlagendes Beispiel, wie haltlos oft die gangbarsten, aus der scheinbar zuverlässigsten Quelle fließenden Berichte sind.

des Gartens in der unmittelbaren Nähe des Hauses war nach Burkhardt „einigermaßen kultivirt“; es fanden sich hier sogar Spargelbeete. Die Beseitigung der wilden steinreichen Abhänge und die terassenförmigen Anlagen nahmen fast drei Monate in Anspruch, während welcher Zeit viele, bis zu 26, Tagelöhner beschäftigt waren. Auch Wieland hatte sich vor kurzem einen Garten gekauft, der aber sich in weit besserm Zustande befand, wenn ihm auch dessen Umgestaltung, daß man gern darin sein konnte, wie er an Gleim schreibt, einen guten Theil seiner Existenz wegstahl. Karl August wußte, daß Goethe gerade eines solchen Gartens bedurfte, den er sich ganz nach seinem Plane einrichten könne und dadurch gleichsam erst sich erwerbe; aber um ihn trotz seiner Wildheit zu einem würdigen fürstlichen Geschenke zu machen, sagte er ihm zugleich die Zahlung der Kosten für die neuen Anlagen, den Umbau des Hauses und das Meublement zu. Nach Bertuchs Rechnungen betrugen die Auslagen einschließlich der Kaufsumme 1294 Thaler 16 Groschen, die Einrichtung im Hause allein 354 Thaler 4 Gr. 11 Pf.*). Der Garten nahm Goethes unausgesetzte Sorgfalt in Anspruch; die fortschreitende Umgestaltung dieses vom Herzog ihm geschenkten kleinen Besitzes wurde seine Freude, über die er alle böswilligen Angriffe der Feinde, alle Last seiner geschäftlichen Arbeiten vergaß. Sein liebevoll gehegter und gepflegter Garten, der ihm reichen Genuß bot, noch reichern in der Zukunft versprach, war der freundliche

*) Da war ein Arbeitstisch von einfachem weißen Tannenholz, zwei von Nußbaumholz fournirte Tische, drei Tannentische, die zu einer großen Tafel zusammengestoßen werden konnten, ein schöner Schreibtisch nach Wiener Art, sechs Tafelstühle, sechs Stühle mit Rücklehnen und Rohr mit rothen Leinwandkissen, ein dreisitziges Canape, zwei Fauteuils, eine Bettstelle, ein Nachttischchen mit Rehfüßen, zwei große Spiegel in schwarzpolirten Rahmen mit vergoldeten Eierköpfen, ein Kleiderschrank, ein braungebeizter Aktenschrank, ein weißes großes Postament für eine Gipsfigur und manches andere; das meiste war neu von dem später von Goethe so hoch gefeierten Mieding nach antiker Form angefertigt. Anderes für den gewöhnlichen Gebrauch und den Garten war alt angekauft worden. Auch für die Küchen- und Tischeinrichtung war gesorgt. An einem großen Tafelmesser fehlte es nicht. Im Garten fanden sich sogar zwei Vogelscheiben, auch alte Bienenstöcke vor.

Genosse auch in allen Herzensleiden seiner Liebe, bis ihm endlich das kleine Haus mit hohem Schindeldach diejenige Freundin zuführte, mit der er länger als ein Vierteljahrhundert in treuer Liebe verbunden blieb. Natürlich mußte die sich bald verbreitende, Wahres und Falsches vermischende Kunde, daß der Herzog Goethe den Garten geschenkt, die Gegner um so bitterer aufregen, als es nun feststand, daß sie den Dichter des „Werther" so bald nicht loswerden würden. Arndt denkt S. 143, trotz des urkundlichen Beweises, daß der Garten gerichtlich Goethe schon damals überwiesen war, noch immer daran, daß er ihn in Pacht genommen. Die Aeußerung von Goethes Mutter an Klinger vom 26. Mai beruht nur auf ungenauer Kenntniß der Sache; daß der Herzog ihm den Garten geschenkt, wußte sie eben nicht. Die Aeußerung des Tagebuches unter dem 4. März 1780: „Fing an dem Garten das Prachtkleid (so steht in der Abschrift, nicht „Pachtkleid") auszuziehen", deutet darauf, daß allmählich die Freude, die er, so lange er mit neuen Aenderungen desselben beschäftigt, daran gehabt, zu schwinden anfing, er ihn mit nüchternern Augen ansah; denn er fügt unmittelbar darauf hinzu: „Die Veränderungen, die ich nach und nach darin gemacht habe, ließen mich über die Veränderungen meiner Sinnesart nachdenken; es ward mir viel lebendig." Die eigentliche volle Lust an diesem Besitze hatte er schon damals nicht mehr, wenn es ihm auch schwer hielt, ihn zu verlassen oder gar sich desselben zu entäußern.

Denselben 22., an welchem Goethe sein Gartenhaus in Besitz nahm, schreibt Goethe der Frau von Stein: „Bis jetzo hofft' ich noch immer Sie zu sehen, und weiß noch nicht, wie Sie sich befinden. Hier ein Zeichen, daß ich lebe, daß ich Sie liebe. Und immer Ihr Voriger, Gegenwärtiger und Zukünftiger bin." Das Zeichen sind die Zeilen selbst. Goethe war wohl unter den sechs Personen, die Mittags, und unter den fünf, die Abends auf dem Zimmer des Herzogs waren. Bei der Herzogin war diesen Abend wieder einmal, wie am 7., 14. und 16., Frau von Stein, und zwar diesmal mit Frau von Werther (sie war bei der Herzogin auch an den Abenden des 12., 17. und 20.) und Gräfin Putbus. Am Mittag des 23. aß der Herzog zuerst wieder an der Hoftafel, woran aber Goethe fehlte. Denselben Tag wandte sich Karl August wegen der

ihm zumeist am Herzen liegenden Angelegenheit wieder an Fritsch; denn Goethes Eintritt sollte nun zur Wahrheit werden. In der Zwischenzeit, bemerkte ihm der Herzog, habe er sich die nothwendig zu treffenden Veränderungen reiflich überlegt. Tabor habe die ihm gemachten Anerbietungen ausgeschlagen. Den Minister bitte er nochmals die erste Stelle im Conseil zu behalten. Geheimerath Schmidt solle Präsident der Regierung unter dem Titel eines Kanzlers werden. Er kenne niemand unter seiner Dienerschaft, welcher der Stelle eines Kammerpräsidenten besser vorstehen werde als der Kammerherr von Kalb, dem er also diese Stelle geben werde. Goethe solle die letzte Stelle im Conseil mit dem Titel Geheimer Legationsrath (nicht mehr Assistenzrath) erhalten. Auch eine Veränderung in der Behandlung der Geschäfte halte er für nöthig. „Wenn es erforderlich, will ich einen Tag mehr in der Woche zur Session des Geheimden Conseils aussetzen, um die Geschäfte auf folgende Art in die drei Sessionstäge einzutheilen: nämlich an dem einen würde der Geheimde Rath Schmidt im Geheimden Conseil erscheinen und alle Justiz- urd Kriminalsachen in Vortrag bringen, am andern würden in Gegenwart des Herrn von Kalb alle Kammergeschäfte abgethan und am dritten alle übrige Geschäfte besorgt. Dieses sind die hauptsächlichsten Veränderungen, die ich vor nöthig halte. Ich sage sie Ihnen, werther Herr Geheimderath, und hoffe dadurch Ihnen ein Zeichen meines Vertrauens zu geben. Haben Sie doch die Güte und sagen mir Ihre Meinung über vorhergehende Artikel, entweder schriftlich oder mündlich, und dieses je eher je lieber. In dem Entwurfe hatte der Herzog geschrieben: „Gute Gründe haben mir Mißtrauen in den G. R. Schmidt beigebracht; darum will ich ihn aus dem Geheimen Consilium ausschließen und ihm das Regierungs-Präsidium . . . anvertrauen.“ Goethe, dem er sein Schreiben vorgelegt, hatte mit seiner Genehmigung die Stelle also verändert: „haben mich bewogen, den G. R. Schmidt aus dem Conseil an die Regierung zu setzen und ihm die Stelle des Präsidenten . . . zu geben.“

Am Abend desselben Tages gegen 5 Uhr kam der Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, der Bruder der Herzogin, vom Geheimerath Oberjägermeister von Riedesel begleitet, in Weimar an,

wo er festlich empfangen wurde. Der Kammerherr Oberforstmeister von Staff ritt ihnen mit sechs Jägern, Rittmeister von Lichtenberg mit dem Husarencorps bis Rohra entgegen; beim Aussteigen empfingen ihn die Minister und Cavaliere am Wagen, die Herzogin mit ihren Damen oben an der Treppe des Fürstenhauses. Der Erbprinz blieb bis zum 1. Mai, wo er, vom Jäger- und Husarencorps begleitet, Morgens um halb 6 über Leipzig nach Berlin reiste. Ihm zu Ehren ward Mittags immer dreimal servirt. Der Herzog befand sich Abends nicht an der Hoftafel, speiste aber am Abend des 25. und 30. mit bei seiner Mutter. An der Festtafel des 25. und an dem Tage vor der Abreise des Erbprinzen war er Mittags anwesend. Frau von Stein befand sich an den Abenden des 23., 24., 27. und 29. am Hofe, auch wohl beidemal bei der Herzogin-Mutter. Sonnabend den 27. fand französische Komödie statt.*) Goethe scheint wenig mit dem Erbprinzen zusammen gewesen zu sein, der Hoftafel entzog er sich ganz. Absichtlich wird er sich von ihm zurückgehalten haben, der wohl durch die Verleumdungen, selbst durch die Klagen der neuerdings gegen ihn aufgeregten Herzogin, wider ihn verstimmt war; erst bei seiner folgenden Anwesenheit trat er ihm näher. Sein Tagebuch gedenkt des Erbprinzen in keiner Weise. Die Abende brachte er wohl häufig bei oder mit dem Herzoge zu. Den 24. hatte er „einen guten Tag“. Nach dem Tagebuche war er damals im Garten, sah dem Exerzieren der Husaren zu und fuhr (wohl Nachmittags mit dem Herzog) nach dem Lustschloß Belvedere, wo die neuen Einrichtungen des Gartens und Schlosses beschlossen wurden. In dieser Nacht beging Lenz eine Eselei, die ein „Lachfieber gab“, wovon sich Goethe gar nicht erholen konnte, wie er den andern Morgen an Frau von Stein schreibt. Wahrscheinlich hatte ihm die Freundin, die gestern mit Frau von Werther am Hofe war, davon geschrieben, er aber auch von andern davon Näheres vernommen. Da an diesem Tage, wie an allen Mittwochen, Cour, Assemblée und darauf große Abend- und Marschallstafel, aber kein Ball war, so kann die von Falk und Böttiger (I, 13 f.)

*) Es ist das erstemal seit dem 15. Februar, daß das Fourierbuch wieder einmal einer Theatervorstellung gedenkt.

berichtete Ballgeschichte sich auch diesmal nicht begeben haben. Möglich, daß Lenz sich auf eine wunderliche Weise ungeladen bei der späten Hoftafel einstellte; welche Thorheit er dabei beging, liegt freilich außer aller Berechnung. Der Herzog fehlte diesen Abend, vielleicht kehrte er spät mit Goethe von Belvedere zurück. Am 25. wollte Goethe um 1 Uhr bei der Freundin essen, „so ihn nicht ein Fluß oder ein Berg abhalte". Denselben Morgen schickte er Titelblatt, Zueignung (an die Herzogin), Inhaltsangabe und Schluß des zweiten Bandes von Lavaters „physiognomischen Fragmenten", die ihm doch manche Sorge gemacht hatten, nach Leipzig zum Drucke ab. Als er zum Herzog kam, theilte dieser ihm wohl die von Fritsch erhaltene Antwort mit; denn diese ist vom 24. datirt. Fritsch verhehlte dem Herzog nicht, daß die zeitherige Unthätigkeit ihm äußerst empfindlich gewesen; denn das Publikum habe diese dem Conseil und besonders ihm selbst zur Last gelegt; habe es ihm ja unglaublich sein müssen, daß ein Herr von den Jahren, den Einsichten und dem warmen Eifer für das Gute und die Ordnung, wie der Herzog sei, sich mit seinen interessantesten Angelegenheiten zu beschäftigen und ihnen die schicklichste Wendung zu verschaffen, so lange Anstand nehmen könne. Da er fürchte, durch die Wiederholung seiner schon geäußerten Bedenken ihm mißfällig zu werden, müsse er unterthänigst bitten, ihn dieser traurigen Nothwendigkeit zu entheben und ihn von weiterer Theilnehmung an den Geschäften frei zu sprechen. Seine früher vorgetragenen Bedenken wiederholte er. Gegen die in Bezug auf Kalb gemachte Bemerkung äußerte er, der Herzog genieße das seltene Glück, recht viele geschickte und rechtschaffene Leute zu Dienern zu haben, welche er jedoch nicht kenne, die aber auch nicht verdienten zurückgesetzt oder niedergeschlagen zu werden. Am schärfsten sprach er sich darüber aus, daß seine „über das Sujet des Dr. Goethe und dessen Placirung im Geh. Consilio" erhobenen Bedenken des Herzogs Aufmerksamkeit so wenig auf sich gezogen, daß er auf seinem Entschluß bestehe, „welcher Ihro von aller Welt verdacht werden [wird] — welcher alle Ihro treuen und verdienten Diener, so auf dergleichen ansehnliche Stelle Anspruch machen könnten, unendlich niederschlagen muß — welchen Dr. Goethe, falls er, wie ich ihn zutrauen will, wahres Attachement und Liebe

vor Ew. H. D. hat, Ihro selbst widerrathen und die ihm zugedachte Gnade verbitten sollte". Ja er erklärte entschieden, mit Goethe nicht in demselben Collegium sitzen zu wollen und nicht hoffen zu dürfen, in einem solchen mit Nutzen für den Herzog und mit Ehre für sich bleiben zu können. Deshalb erbitte er sich um so mehr seine Entlassung, als er überflüssig sein werde, wenn der Herzog sich des Geheimerath Schmidt auch in den in die Verfassung seines Hauses einschlagenden wichtigen Angelegenheiten bedienen wolle. Das war freilich ein Absagebrief, wie er nicht schärfer und entschiedener gedacht werden konnte. Aber auch er war nicht im Stande, den Herzog zu erschüttern, der wußte, was er wollte, und der seinen Goethe, dessen Treue, Einsicht und Willenskraft er kannte, nicht fahren lassen konnte. Man beschloß, die Sache zunächst ruhen zu lassen, um nach einiger Zeit dem Minister entschieden die Meinung zu sagen und seine verächtliche Behandlung Goethes gebührend zurückzuweisen.

Mittags speiste Goethe bei Frau von Stein, der er freilich von diesen Verhandlungen und dem gefaßten Entschlusse nichts verrathen durfte. Nach dem Essen ging er mit ihr, ihrem ältern Bruder, Wieland und den Kindern nach seinem Garten, den er so gleichsam der Liebe und Freundschaft weihte, die ihn neben seiner brüderlichen Verbindung mit dem Herzog in Weimar hielten. Nun erst konnte er auch seinen „Hans Sachs" vollenden. Zwei Tage später, am Morgen des 27., theilte er ihn Wieland mit, dem er ihn für seinen „Merkur" versprochen hatte, und speiste dann bei diesem zu Mittag. Abends war er wieder im Garten, zur Beaufsichtigung der Arbeiter. Später wohnte er bei Hof der französischen Komödie bei; man gab den „Maître en droit".*) Am nächsten Morgen ging er mit dem Herzog in den Garten; in dessen Nähe wurde das große Wehr in

*) Daß am Abend französische Komödie bei Hofe war, berichtet, wie oben bemerkt, das Fourierbuch. Wenn in unsern Auszügen des Tagebuches die Aufführung des „Maître en droit" unter dem 30. erwähnt wird, so muß dieses auf einer Verschiebung beruhen; denn der Fourierschreiber machte seinen Bericht am Tage selbst. Diesmal hatte man einen Sonnabend gewählt; sonst fanden die Vorstellungen meist Donnerstags, aber auch Mittwochs und Montags, statt.

der Ilm gestellt. Die vertrautesten Gespräche über Herders Berufung, Goethes eigenen Eintritt und das gegen Fritsch einzuschlagende Verfahren hoben und stärkten das Zusammenwirken der Freunde. Goethe wird, wie es in seiner ernsten Art lag, darauf gedrungen haben, daß man den Feinden keine Blöße, nicht den geringsten Anlaß zu gerechtem Tadel gebe. Am 29. wohnte er auch der Hetzjagd bei Troistedt bei, die wohl dem Erbprinzen den Darmstadt zu Ehren stattfand. Der am 25. vom Herzog zum Rath ernannte Bertuch wurde an diesem Tage (nach der Angabe des Wochenblattes) mit der ältesten Tochter des Wildmeisters Slevoigt Friederike Elisabeth Caroline getraut. Die Hochzeit hatte er früher in aller Stille am 28. in Waldeck vollziehen wollen, weil die Schwiegermutter so leidend war, daß er sie gleich mit sich nach Weimar nehmen wollte, damit Hufeland sie dort behandle.*) Aber die Vermählung wurde bis zum 1. Mai aufgeschoben.**)

Das Verhältniß zu Frau von Stein hatte sich wieder erhitzt. Bei dieser war er am 30., sah sie vielleicht auch am Abende bei der Herzogin-Mutter, bei welcher der Hof speiste. Am folgenden Morgen schrieb ihr Goethe: „Heut will ich Sie nicht sehn. Ihre Gegenwart gestern hat einen so wunderbaren Eindruck auf mich gemacht, daß ich nicht weiß, ob mir wohl oder weh bei der Sache ist. Leben Sie wohl! Liebste Frau!“ Aber diese, welcher seine leidenschaftliche Spannung nicht entgangen war, verbat sich seinen Besuch auch für den morgigen Anfang des Wonnemonats. Den Mittag des 1. Mai war er wohl unter den beiden Personen, womit der Herzog, der am Morgen, vielleicht mit ihm und Wedell, seinem Schwager den Abschied bis Auerstedt gab, zu Mittag speiste. „Du hast Recht, mich zum Heiligen zu machen, das heißt mich von deinem Herzen zu entfernen“, schreibt er der Freundin denselben Abend. „Dich, so heilig du bist, kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab' nichts als mich immer zu quälen, daß ich mich nicht quälen

*) Nach Bertuchs Brief an Gleim vom 18. April, in den „Grenzboten“ 1881 I, 481.

**) Dies dürfte sich aus dem Bedauern Bertuchs an Gleim im Briefe vom 22. Juni ergeben, daß der Freund ihnen am 1. Mai gefehlt habe.

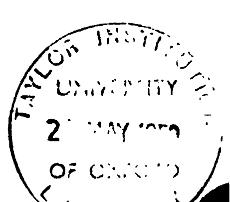
will. Siehst du die trefflichen Wortspiele? Also auch morgen. — Gut, ich will dich nicht sehen! — Gute Nacht! — Später fügt er hinzu: „Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien überbleiben sollten.“ Es war wohl die Zeichnung einer Graburne. Am andern Morgen sendet er ihr die Zeilen: „Guten Morgen! Mir fiel's schwer, liebste Frau, gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mir's auch heut mit Ihrem Verlangen gehn. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's denn so hingehen! Denken Sie mein!“

Hier gilt es einer Verläumdung entgegenzutreten, die leider in den vierten Band des „Goethe-Jahrbuches“ Eingang gefunden hat. Seuffert hat in Böttigers Nachlaß eine von dessen Sohne mit Recht weggelassene Stelle gefunden und dem Herausgeber mitgetheilt, der sie ohne ein Wort des Zweifels S. 201 abdrucken ließ. Wir lesen hier: „In der Weimarischen Genieperiode war Goethe Bertuchs Plagegeist, der ihm auch in der Brautnacht einen solchen muthwilligen Streich spielte, daß Bertuch gefährlich krank darauf wurde. Bertuchs Frau gestand ein, daß sie mehrere Jahre Goethen nicht habe begegnen können, ohne entweder blaß oder roth zu werden.“ Das wäre freilich arg gewesen, da es sich höchstens vom Durchfallenlassen durch das Bett handelte, einem freilich nicht feinen, aber volksmäßigen Spaße. Aber Böttiger selbst berichtet darauf aus desselben Bertuch Munde einen andern Grund seiner Krankheit; denn wir hören weiter: „Am ersten Abend, da Bertuch mit seiner Frau nach Weimar gekommen sei, habe ihn Goethe und der Herzog aufgesucht. Der Herzog habe die Spiegel zerbrechen wollen, habe Bücher zerrissen, Tapeten zerstochen: solche Einrichtung sei spießbürgerlich u. s. f. Darauf sei Bertuch krank geworden.“*) Die Sache ist so närrisch und abgeschmackt, daß sie an sich völlig unglaublich scheint. Aber wir können dem auf Goethe und den Herzog erbitterten, dazu noch verböttigerten Bertuch von 1796 den urkundlichen Bertuch kurz nach der Herstellung von seiner Krankheit ent-

---

*) In den „literarischen Zuständen“ I, 204 ist gleichfalls von diesem „Gallenfieber“ Bertuchs die Rede, das er sich in der Geniezeit über den Aerger, den man ihm gemacht, zugezogen.

gegenstellen. Am 22. Juni 1776 berichtet dieser Gleim den Grund seiner Krankheit. Vier Tage nach der Hochzeit, also wenn diese am 1. Mai stattgefunden, am 5., hatte er Gleims Glückwunsch und die von ihm geschenkte Tasse erhalten, die sofort eingeweiht wurde. „Gegen Abend [vier Tage nach der Brautnacht] warf mir der Teufel einen schrecklichen Aerger in meinen Amtsgeschäften in den Weg. Er ging vorüber, war aber der Funke, der die ganze Masse von Gift, die ich immer nach und nach und unvermerkt eingeschluckt hatte, auf einmal würkend machte. Zwei Tage darauf faßte mich ein höllisches, pleuritisches Gallenfieber in seine Arme." Daß er Goethe und dem Herzog nicht die Schuld beimaß, ergibt sich daraus, daß er den 22. Juni an Gleim schreibt: „Wieland, Goethe, Lenz, Kalb, mein theurer Herzog, alle habens [Gleims Gedicht] mit Freude gelesen", und die wichtigen Veränderungen im Ministerium mit Befriedigung erwähnt, ja er fast vier Jahre lang mit beiden in der freundlichsten Verbindung blieb. Wenn Geiger die Entfremdung, die während der Jahre 1779 und 1780 zwischen Goethe und Bertuch eingetreten, in der schnöden Störung der Brautnacht fand, so war dies eben nur möglich bei der Unkenntniß des Jahres der Vermählung. Erst nach der Schweizerreise entstand diese Entfremdung, und zwar in Folge der saumseligen Betreibung der Geschäfte des Herzogs von Seiten Bertuchs, die hinter seinen eigenen zurücktraten, als er in dem sogenannten Baumgarten, wo er ein Gartenhaus zum Sommeraufenthalte sich erworben, mit Bewilligung des Herzogs eine größere Anlage unternahm. Die erste Veranlassung zu Goethes Unzufriedenheit mit Bertuch finden wir fünf Tage nach seiner Rückkunft von der Schweizerreise; denn das Tagebuch bemerkt am 19. Januar 1780: „Kam Bertuch. Entsetzlicher behaglicher Lops." Somit ist Bertuchs Bericht einer der vielen Entstellungen, welche dieser sich in seiner gehässigen Aufregung gegen Goethe zu Schulden kommen ließ. Ergetzlich ist es, daß zu derselben Zeit, wo Bertuch solche haltlose Anschuldigungen gegen Goethe und den Herzog äußerte, Wieland ein Klagelied über die von Bertuch ihm bewiesene Freundschaft anstimmte, das ebenfalls von Böttiger (I, 183 f.) berichtet wird. Wenn Goethe und der Herzog wirklich das junge Paar am Hochzeitstage mit ihren Neckereien nicht verschonten, was wir bei so



manchen sonstigen Entstellungen Bertuchs fast bezweifeln dürfen, so waren sie jedenfalls nicht so arg, wie sie Bertuch sich später einredete, ja man darf fast zweifeln, daß sie in einer auch nur entfernt ähnlichen rücksichtslosen Weise stattgefunden. Der Herzog selbst war damals leidend und Goethe von Liebesnoth ergriffen.

Mit Bedauern, daß wir zu einer solchen Zurückweisung verläumderischen Geredes genöthigt waren, wenden wir uns zu Goethes und des Herzogs vereintem Wirken zurück. Am 2. Mai machte Karl August allen Weiterungen in Bezug auf Herders Anstellung endlich dadurch ein Ende, daß er dem Oberconsistorium befahl, dessen Berufungsurkunde ihm sofort zur Unterschrift einzusenden, womit dieses freilich sich nicht übereilte, da es den Räthen und auch wohl dem Präsidenten eine schwere Ueberwindung kostete. Die übrigen Anstellungen sollten zunächst ruhen, erst nach gemessener Frist dem Minister die schließliche Meinung gesagt werden. Unzertrennlicher als je waren der Fürst und sein Vertrauter, dessen Anstellung man um jeden Preis hintertreiben wollte. Der Herzog fühlte sich noch leidend, weshalb er sich von der Hoftafel zurückhielt. Am 2. war bloß Marschallstafel; Karl August, der vielleicht mit Goethe einen Ausflug gemacht, fehlte auch den Abend, an welchem die Frauen von Stein und von Werther an der Hoftafel sich befanden. Als Goethe am Vormittage des 3. die seit zwei Tage nicht gesehene Freundin besuchte, ward es ihm wehe; sie versprach ihm am folgenden Mittag mit ihm bei Kalb zu essen, wo wohl ein Festmahl stattfand. Mittags befand er sich ohne Zweifel unter den vier Personen, mit denen der Herzog speiste.

Den Nachmittag traf die Nachricht von einem zu Ilmenau ausgebrochenen Brande ein. Da der Herzog seiner Gesundheit wegen nicht an die sechs Postmeilen entfernte Brandstätte eilen konnte, so ritt Goethe dorthin, bloß von einem Husaren begleitet, obgleich der Herzog gemeint hatte, er solle Wedell und Staff dazu mitnehmen. Auch wegen der in der Gegend vorgefallenen Räubereien sollte er Näheres erkunden und allenfalls Anordnungen treffen. Es war seine erste eigentliche Sendung, da die Reise nach Leipzig als ein Vergnügungsausflug gelten konnte, wenn er auch das Zurückbleiben des Herzogs entschuldigen sollte. Aber Ilmenau zog ihn auch des

Bergwerks wegen an, dessen für Stadt und Umgegend höchst wichtige Wiedereröffnung beiden als eine ihrer nächsten Sorgen ernstlich am Herzen lag. Hier galt es eine segensreiche Thätigkeit mit Aussicht auf Erfolg. Zunächst wollte Goethe über die Lage der Sache genauere Erkundigung an Ort und Stelle einziehen. Am andern Morgen um 11 Uhr schreibt er im Amthause dem fürstlichen Freunde, den er einfach mit Sie anredet: „Ich bin keine sechs Stunden geritten, also wie sich's gehört.*) Des Husars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende, und hinter Bücheloh auch meines nicht mehr. Da kam ich in ein sehr spitziges Nachtrieseln, das gerad vom Wald kam, und traf endlich glücklich bedreckt ein. Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müssen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muß die Anstalten, die dabei vorgekehrt wurden, rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben. Eine Gasse mit dürren Schindeldächern wurde mit großer Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des obern Theils der Stadt, des Amt- und Rathhauses hing. Es sind nur geringe Häuser und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute, Leinweber, Taglöhner. . . . NB. Es waren 19 Spritzen und sichere treue Hülfe der Benachbarten hier." Wegen der Räubereien, über die der Herzog schon Bericht erhalten hatte, wolle er die sechs Husaren begleiten; diese seien eben aus dem Arnstädtischen gekommen, wo sie nichts gefunden, morgen aber gedächten sie auf Frauenwalde zu gehen. Man trage sich mit Historien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen auf die Frauenwalder; vier hagere Kerle sollten es sein, einer im rothen Rocke und ein Schüler von Schleusingen; in Eisfeld solle man einen erwischt haben: doch seien dies nur Gerüchte. Zuletzt hat er noch „eine Lektion" für den Herzog, die so recht deutlich zeigt, wie ernst und frei er schon jetzt gegen diesen sich zu äußern wagte. „Da ich so auf dem Wege über Ihre allzugroße Hitze bei solchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht was Unrechtes, doch was Unnöthiges zu thun und Ihre eigenen Kräfte und die Kräfte der Ihrigen vergebens anzuflammen, drum hab' ich auch Staffen und Wedelln gebeten

*) Mit Bezug darauf, daß Karl August den Eilritt liebte.

zurückzubleiben, da ich selbst mehr da bin, um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten als etwas zu nützen. Bei der Gelegenheit zieh' ich von Manchem Erkundigungen ein, habe traurig die alten Ofen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich, herrlich!" Noch eine andere Mahnung gibt ihm das üble Wetter ein, da der Herzog zu wenig auf seine noch schwache Gesundheit Rücksicht nahm: „Seien Sie hübsch ruhig, so viel's sein kann, leben Sie als homme de lettres und Privatmann, schonen Sie die Hüfte bei dem Wetter. Hier ist schon den ganzen Morgen Schnee." Er schließt: „Addio. Mein Andenken der Chère Mama. Sein Sie mir lieb!" Daß er der Herzogin nicht gedenkt, deutet darauf, daß diese wieder gegen ihn verstimmt war. Gleich darauf klagt er launig gegen Frau von Stein, daß er, statt heute mit ihr bei Kalb zu essen, auf dem Thüringer Walde sitze, wo man Feuer lösche und Spitzbuben fange; bei beidem sei er entbehrlich, aber doch da. Lieb sei es ihm, bemerkt er weiter, daß er von ihr weg sei, da es ihm gestern Morgen bei ihr wehe geworden. Vielleicht komme er übermorgen. „Adieu, Beste! Grüßen Sie mir Ihre Grasaffen und auch den Grasaffen im Schatten(?). Und denken Sie an mich, und schreiben Sie mir was, das Sie mir geben, wenn ich zurückkomme." An diesem Tage war er im Bergwerk und zu Elgersburg. Den 5. begab er sich wirklich mit den Commando Husaren nach Frauenwalde. Am 6., wo er auf die Jagd ging und den Löfflerschen Hammer besuchte, kam er in ein arges Schneegestöber, in welchem er das der Liebe Lust und Leid, das „Glück ohne Ruh", als „Krone des Lebens" feiernde Lied „rastlose Liebe" dichtete. Ilmenau hielt ihn länger als er gedacht, da die Herstellung des Bergwerks ihn mächtig anzog. Abends schreibt er der Geliebten: „Nur eine gute Nacht! Treff' ich dich noch, wenn ich zurückkomme? — Mir geht's zu wunderbar. Hab' mich nur ein Bissel lieb! Ich erzähl' dir auch viel, und hab' dich lieber, als du magst." Den 7. geht er über den Hermannstein, den Gabelbach und die Kohlenbergwerke nach Stützerbach. Dort sah er die herzogliche Glashütte und blieb die Nacht, wohl bei dem Glasmeister Gundelach, ohne zu ahnen, wie viele tolle Studentenstreiche der Herzog hier in seiner Gegenwart bald treiben werde. Den andern Tag geht er den geraden Weg

von Stützerbach nach Ilmenau zurück. Dort unterhält er sich am 9. mit dem Kommissionsrath Hager über mancherlei, jagt bei Hermannstein und dem Gabelbach. Sonderbar erwähnt das Tagebuch nicht, daß er in Ilmenau Kalb und Lenz traf, die, wie ein von Jegór von Sivers mir mitgetheilter Brief ergibt, vom 8. bis zum 11. sich dort befanden. Lenz hatte sich an den zukünftigen Kammerpräsidenten angeschlossen, wohl nicht allein weil dieser neben Goethe sich der Gunst des Herzogs erfreute, sondern auch weil er von ihm manches Geheime über Goethe zu erhorchen, ja vielleicht Briefe einzusehen hoffte, da Goethe drei Monate im Kalbschen Hause gewohnt hatte. Goethe ließ sich nicht abhalten, schon am 10., über Arnstadt, Neudietendorf und Erfurt, nach Weimar zurückzukehren. Es hatte ihn gefreut, sich genauer auch mit diesem Theile des Landes, dem er dienen sollte, bekannt zu machen und sich zugleich in dem Vergnügen zu üben, zu dem die Gegend einlud.

Frau von Stein nahm ihn mit herzlicher Liebe auf, da sie seine volle Neigung, die Tiefe seines Gemüthes, die Macht seines Geistes und seine hohe Bedeutung für den Herzog erkannte. Die Herzogin fand sich freilich nach der Abreise des Bruders sehr unglücklich. Am 6., 8. und 10. ist gar keine fürstliche Mittagstafel, den 7., 9. und 11. speist die Herzogin allein auf ihrem Zimmer; vom 6. bis 11. sind die Herrschaften Abends auf ihren Zimmern allein, am 5. waren noch die Frauen von Stein und von Werther Abends an der Hoftafel gewesen.

Gleich nach seiner Rückkehr schreibt Goethe an Merck*): „Schick' mir die Matinées wieder, so kriegst du mehr. Wir machen des Teufels Zeug, doch ich weniger, als der Bursche [Lenz], der nun ein herrlich Dram [„Katharina von Siena?“] auf unsern Leib (für das herzogliche Liebhabertheater] schreibt. Es geht mir uns allen gut; denn was schlimm geht, lass' ich mich nicht anfechten. Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort [weiter]. Ich bin gesund bis auf'n Einfluß des fatalen Wetters. Streiche was Ehrlichs in Thüringen herum und

*) Ueber diesen Brief und das richtige Datum (wahrscheinlich des 10.), vgl. Schnorrs Archiv VI, 541 ff.

kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig zu lernen. Ade! Grüß' alles! Wieland ist in deiner Gemeinschaft höchst glücklich." Gleichzeitig aber äußerte Frau von Stein gegen Zimmermann*): „Goethe verursacht hier eine starke Umwälzung; kann er wieder Ordnung schaffen, desto besser für sein Genie. Gewiß hat er gute Absichten; doch ist er zu jung und hat zu wenig Erfahrung.**) Aber warten wir das Ende ab. Unser ganzes Glück hier ist verschwunden, unser Hof ist nicht mehr, was er [vor dem Regierungsantritte Karl Augusts] war. Ein Fürst, unzufrieden mit sich und der ganzen Welt, der alle Tage sein Leben aufs Spiel setzt, bei wenig Gesundheit, um es zu erhalten, sein Bruder, noch schwächlicher, eine unzufriedene Gattin, alle zusammen gute Menschen, aber nichts stimmt in dieser unglücklichen Familie zusammen." Diese trüb gefärbte Schilderung muß in ärgster Mißstimmung vor Goethes Rückkehr gemacht sein. Das Mißverhältniß zwischen dem Herzog, der Herzogin-Mutter und dem Prinzen bestand vor Goethes Ankunft, ja die Stellung hatte sich nach dieser eher verbessert als verschlimmert. Die Herzogin klagte bitter in ihren Briefen nach Karlsruhe; Görtz, der bald auf drei Wochen nach Berlin ging, wo er Aufträge von der Regierung erhielt, Seckendorff und andere Mißvergnügte verbreiteten die ärgsten Gerüchte überallhin, in Weimar selbst stieg die Zahl der Mißvergnügten, die über Ausschweifungen, Verschwendung, Stocken aller Thätigkeit, Rücksichtslosigkeiten und über was nicht klagten, während Goethe und der Herzog sich das Wort gegeben hatten, sich zusammenzunehmen und mit Anstrengung ihrer Kräfte zur Beschämung der erbitterten Gegner zu wirken. Daß Goethe, seit er entschlossen war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, ganz untadelig, mit aller ziemlichen Weltklugheit sich aufgeführt habe, hören wir von Wieland, und wenn derselbe den 27. an Merck schreibt, Goethe lebe und regiere und wüthe

*) Aus Herders Nachlaß II, 314 f.

**) Aehnlich hatte sich schon Wieland ein paar Monate vorher gegen einen Freund Zimmermanns geäußert: „Goethe spielt seine Rolle edel, groß und musterhaft. Außer der Erfahrung, die er nicht haben kann, fehlt ihm nichts."

und gebe Regenwetter und Sonnenschein*) tour à tour, comme vous savez, und mache sie glücklich, er mache, was er wolle, so geht das **Wüthen**, wie das comme vous savez zeigt, in launiger Weise auf sein lebhaftes Treiben im Kreise der Freunde, was Merck selbst wohl bekannt war; es ist dasselbe gemeint, wie wenn er Goethe einen „holden Unhold“ nannte und gar in seiner gewohnten Uebertreibung sagte, dieser habe früher zuweilen dem Teufel prise über sich gegeben. Goethe gab sich auch ernstliche Mühe, das Verhältniß zwischen den fürstlichen Gatten liebevoller zu gestalten, aber alle seine Anstrengung war vergebens, da der Herzog sich nicht dem strengen gesellschaftlichen Anstande fügen wollte, auf welchen die Herzogin drang, und durch das Bezeigen ihres Mißfallens sich verletzt fühlte, besonders da es seiner Gattin nicht gegeben war, mit der linden Gewalt der Liebe auf ihn zu wirken, ihr Herz gegen ihn verschlossen blieb. Der Besuch des Bruders hatte sie nur noch mehr aufgeregt.

In dieser Zeit lief der am 8. geschriebene wunderliche Mahn- und Schuldbrief Klopstocks bei Goethe ein. Dieser, der die Miene eines strengen Mentor annahm, wagte sogar die Drohung auszuspielen, Fritz Stolberg, der als Freund zum Herzog komme, werde wieder gehen, wenn man es am Hofe so forttreibe, der Herzog sich, wie bisher, zum Krankwerden betrinke, ja er fügte den Vorwurf hinzu, dann seien sie Schuld, daß Stolberg weder in Weimar, noch in Kopenhagen Kammerherr sei, da er die Stelle dort bereits aufgegeben. Freilich konnte Goethe die massive Anklage des Messiasdichters mit bestem Gewissen zurückweisen, er konnte sich darauf berufen, daß sie **nicht schlimmer seien und, so Gott wolle, besser, als Stolberg sie gesehen habe**; aber bitter mußte er es doch empfinden, in welchen bösen Ruf sie die Verleumdung der Gegner gebracht, die ihr studentisches Treiben, worein er dem Herzog am Anfange in wilder Jugendlust gefolgt war, so ins Ungeheure übertrieben hatten. Er zeigte den Brief dem Herzog selbst, dem er dabei auch wohl wieder „eine Lektion“ gab, doch die Antwort verschob er; sich nicht zu übereilen, jeden bedeutenden Schritt erst

*) Vgl. meine Ausgabe der „italienischen Reise“ S. 766.

nach reiflicher Ueberlegung zu thun hatte sich das seltene Freundes-paar versprochen, und wohl durfte Goethe hoffen, Stolberg selbst werde als ehrlicher Mann und als treuer Freund seine Stimme vernehmen lassen, sich nicht wie ein Kind, durch den verehrten Freund seiner Jugend gängeln lassen, nicht diesen, der von den Weimarischen Verhältnissen nur durch Zwischenträger und das entstellende Gerücht wußte, als Mittelsmann zwischen sie schieben. Die Stolberge wußten, daß es bei Hofe ganz gemüthlich und lustig herging; sie hatten sich an den Vergnügungen redlich betheiligt und waren selbst nicht die letzten, wenn dabei über die Schnur gehauen wurde; die Herzogin hatte von ihrer Unzufriedenheit sie gar nichts merken lassen. Wie konnten sie so verblendet und treulos sein, daß sie, deren Entzücken über das, was sie in Weimar gesehen und erlebt hatten, unendlich gewesen war, allen bösen Gerüchten glaubten, da sie doch selbst erfahren, daß es am Hofe viel Gegner Goethes und des Herzogs gab, die durch das Uebertreten der strengen Etikette und die Gunst, deren Goethe sich erfreute, bitter verletzt waren. Freilich hatte sich die Herzogin gegen ihre Schwester, die Erbprinzessin in Karlsruhe, über das flotte Leben Karl Augusts, der sie vernachlässige und sich ganz seinen Genossen hingebe, beklagt, hatte auch wohl Goethes gedacht, dem sie zum Theil daran Schuld gegeben, aber sie war zu vornehm, als daß sie sich solcher Ausdrücke bedient hätte, wie sie Klopstock von Karlsruhe und anderswoher zugetragen worden waren. Klopstocks unmittelbare Quelle kennen wir nicht. Von der Erbprinzessin selbst hatte er die böse Kunde ebenso wenig vernommen als von Seckendorff, dessen entsetzliche Uebertreibungen uns in den Briefen an seinen Bruder vorliegen, oder von Görtz; es müssen mittelbare oder unmittelbare Kanäle sein. Solchen abgeleiteten Quellen würde kein besonnener Mann ohne weiteres geglaubt haben, am wenigsten durfte es Klopstock, dem ja die Stolberge, als sie nach Hamburg zurückkehrten, die besten Nachrichten von Weimar gebracht hatten, der Goethe persönlich kannte und wenn er ein Menschenkenner war, wissen mußte, daß dieser kein so gewissenloser Streber, keine so gemeine Seele war, wie die falschen Gerüchte ihn darstellten. Aber Klopstock war selbstsüchtig gegen Goethe eingenommen, keineswegs so gutmüthig wie Wieland, der seine innige

Freude daran hatte, daß Goethe das alles sei, was er nicht habe werden können; seine Herrschsucht konnte es Goethe nicht vergeben, daß er im Gefühl seiner Kraft seinen eigenen Weg ging, ohne dem Sänger des „Messias" den Pantoffel zu küssen, er sich nicht so lächerlich und unleidlich betrug, wie er selbst es vor einem Jahre am Karlsruher Hofe gethan, wo er die Flucht ergriff*), während Goethe der vertrauteste Freund des Herzogs geworden war. Aber mochte auch Klopstock so schwach und beschränkt sein, daß er auf solche Gerüchte hin den Dichter des „Werther" verkannte, viel unverzeihlicher ist es, daß die Stolberge nicht allein, aus ihrer persönlichen Kenntniß der Verhältnisse und des Geistes und Herzens ihres Freundes, diesen nicht entschieden widersprachen und in Erinnerung an ihre eigenen Unanständigkeiten und Ausschweifungen eine mildere Beurtheilung empfohlen, sondern später selbst noch Steine auf ihn warfen, ihn bei Klopstock als den schrecklichsten Gottesleugner und den anmaßendsten Trotzkopf verdächtigten. Eines solchen schmachvollen Verrathes konnte Goethe die in den Freimaurerorden getretenen Reichsgrafen nicht fähig halten, und so erwartete er wohl, daß wenigstens Fritz, selbst wenn nicht als Freund, doch als Mann von Ehre sich persönlich an ihn wenden und ihn wegen des niederträchtigen Geklatsches, das zu seinen Ohren gekommen, befragen werde. Zunächst gab es für Goethe anderes zu thun, als Klopstocks querköpfigen Brief zu beantworten; die vom Herzog beschlossenen Veränderungen sollten nun ins Leben geführt und Fritsch zum Bleiben im Conseil bestimmt werden.

Schon am Morgen des 11. erhielt Fritsch die Entscheidung des Herzogs vom 10., zu welcher derselbe nach reiflicher Erwägung sich schon vor oder während Goethes Abwesenheit entschlossen hatte. Wahrscheinlich hatte er sie Goethe gleich nach dessen Rückkehr noch am Abend des 10. vorgelegt. Zunächst erklärte er, der von ihm für seine Dienstentlassung angegebene Grund, daß er nicht länger in einem Collegio, wovon Dr. Goethe ein Mitglied sei, sitzen könne, sei nicht hinlänglich. „Wäre der Dr. Goethe ein Mann eines zwei-

*) Vgl. den Brief von Ring vom 18. August 1775 bei Keil „Goethes Tagebuch" S. 21. ff.

deutigen Charakters, würde ein jeder Ihren Entschluß billigen: Goethe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Herzen; nicht alleine ich, sondern einsichtsvolle Männer [wie Dalberg] wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie selbst werden einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und mechanische Arbeit, in einem Landescollegio von untenauf zu dienen, aushalten. Einen Mann von Genie an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente nicht gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen. Ich hoffe, Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt. Was den Punkt, daß dadurch vielen verdienten Leuten, welche auf diesen Posten Anspruch machten ꝛc., anbetrifft, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines Wissens darauf hoffte. Zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Weh meiner Unterthanen stehet, nach Anciennität, sondern nach Vertrauen vergeben. Was das Urtheil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrath war, dieses verändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber und jeder, der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, und suchet auch ohne den Beifall der Welt zu handeln." Daran knüpfte sich der Ausdruck der Verwunderung, daß Fritsch ihn gerade in einem Augenblicke verlassen wolle, wo er seiner so sehr bedürfe, sowie das Befremden, daß er, statt sich ein Vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann durch seine in einem zwanzigjährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber seinen Dienst verlassen wolle, und zwar auf eine sowohl für Goethe als für ihn beleidigende Art. „Denn es ist, als wäre es Ihnen schimpflich mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekannt ist, für meinen Freund ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat, daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient." Ebenso entschieden nahm er die Wahl Kalbs zum Kammerpräsidenten in Schutz, den er freilich gar sehr verkannte, wie sich nur

zu bald zeigen sollte.*) Er werde doch wohl nicht die edle Zeit verstreichen lassen sollen, um andere zu dieser Stelle taugliche Menschen kennen zu lernen, da nichts vorliege, was Kalb dazu unfähig mache. Auch die letzte Behauptung von Fritsch, er werde ihm ganz entbehrlich sein, widerlegt er. „Hier haben Sie mit aller möglichen Aufrichtigkeit, was ich über Ihren Entschluß denke", schloß Karl August. „Sie sind Herr und Meister zu thun, was Sie wollen; ich hielte es für eine Ungerechtigkeit, es sei, wen es wollte, in so wichtigen Vorfallenheiten seines Lebens einzuschränken: aber wie sehr wünschte ich, Sie bedächten sich anders."

Goethe besuchte am Morgen des 11. gleich seinen Garten, um zu sehen, wie weit die Arbeiter gekommen. Mittags war er bei Frau von Stein. So viel geht aus der jedenfalls am Schlusse unrichtig überlieferten Angabe des Tagebuchs hervor: „Im Garten. M. [Mittags] bei St. [Steins] mit dem Herrn war Nachts B. v. F." Hier wäre „war" gegen den sonstigen Gebrauch des Tagebuchs, ebenso das vorgesetzte „v." Fielitz schließt „mit dem Herrn" an das Vorgehende, wonach am 11. der Herzog mit Goethe Mittags bei Frau von Stein gegessen habe, und hierauf gestützt, setzt er die undatirten Zeilen an Frau von Stein: „Ein Raja und ein Brame", die bei Schöll zwischen dem 6. und 14. Mai stehen, auf den 11. Daß dieses irrig sei, hätte er aus dem Fourierbuch sehen können, nach welchem am Mittag des 11. der Herzog an der Mittagstafel war, nebst den Curländern General Wiegand, Frau Regierungsrath von Blüttenberg (?) und ihren beiden Töchtern. Die Herzogin speiste, wie meist in dieser Zeit, Mittags allein, die Fremden machten ihr nach der Tafel in ihrem Zimmer die Cour; Abends um 6 Uhr waren sie bei der Herzogin-Mutter, wo sie zu Nacht speisten, sich aber dann beurlaubten. Wie der Schluß jenes Eintrags wirklich laute, ist nicht bestimmt zu sagen; vielleicht „mit dem Herrn. Garten. Nachts bei W. [Wieland]." Vgl. das Tagebuch unter dem 28. April

*) Er ist es, auf den Goethe in den „Annalen" unter dem Jahre 1795 deutet, wenn er sagt: „Auch thaten sich in Staatsverhältnissen hiernächst die Folgen einer jugendlichen Gutmüthigkeit hervor, die ein bedeutendes Vertrauen auf einen Unwürdigen niedergelegt hatte."

und 14. Mai. Daß er zweimal im Garten gewesen, könnte nicht auffallen. „B.“ als „Brief“ zu fassen geht nicht; es müßte wenigstens „Br.“ heißen.

Den 12. heißt es in unsern Tagebuchauszügen: „Bei St. Abends Claudinen gelesen B. v. L.“ Auch diesen Mittag aß er wohl bei Frau von Stein. „Claudine“, die eben erschienen war, las er den Abend. Er schickte sie an diesem Tage an die Nichte der Waldner, die vor kurzem den Baron Siegfried von Oberkirch geheiratet hatte. In dem beigefügten Briefe*) geschah weder ihrer Nichte, noch der Vermählung Erwähnung, zu welcher Goethe sie nach dem eigenen Berichte der Baronesse in Straßburg durch M. de Turckheim, gentil-homme ordinaire de S. A. le duc de Saxe — Weimar beglückwünscht haben soll.**) Seltsam ist es dieselbe Heirat, die Lenz in solche Verzweiflung und zu der wahnwitzigen Bitte an Lavater trieb, ihr von dieser ihrer unwürdigen Verbindung abzurathen. Lenz hatte sich, als die Nachricht von ihrer Heirat ankam, nicht erschossen, sondern sein tolles Wesen fortgetrieben.***) Was dann statt „B. v. L.“ wirklich im Tagebuch stehe, läßt sich schwer errathen. Man könnte „K. und L.“ (Kalb und Lenz) oder „bei K. (Kalb)“ vermuthen. Wichtiger ist, daß der Herzog an diesem Tage die am vorigen Nachmittage oder Abende geschriebene Antwort von Fritsch empfing. Dieser bestand natürlich auf seinen Bedenken. Ueber alles empfindlich sei ihm der Vorwurf gewesen, daß er sich etwas erlaubt, was den Herzog beleidigen könne. Wie weit er auch entfernt sei, dem Dr. Goethe eine einzige von den vielen guten Eigenschaften, welche der Herzog ihm beizulegen geruhe, bezweifeln zu wollen, so könne er ihn doch nicht jetzt gleich für ein brauchbares Mitglied des ersten und ansehnlichsten Landescollegiums erkennen „oder aber müsse er mit Betrübniß voraussetzen, daß Höchst dieselben Ihro Geheimes Consilium vor ein so unbeträchtliches Collegium halten müssen, daß Sie in selbiges zwar an und vor sich habile und gute Hoffnung von sich gebende, keineswegs aber

*) **Mémoires de la Baronne d'Oberkirch I, 65.**

**) Daselbst 68.

***) Die Vermählung wird wohl noch in den April gefallen sein, da die Baronesse schon am 23. Januar 1777 mit einer Tochter niederkam.

bei Geschäften herrngekommene, mit selbigen und mit Ihren und mit Ihro Herzoglichen Hauses Angelegenheiten nur im mindesten bekannte Personen, setzen und Plätze, welche sonst bloß langwührigen Diensten und ausgezeichneten Verdiensten aufbewahrt zu sein pflegen, auf diese Art ausfüllen zu können glauben". Bestimmt spricht er jetzt aus, Goethes Eintritt werde das Conseil in den Augen des Publikums gar sehr herabsetzen, und er „müsse hierunter seine Schwäche gestehen", daß er es noch nicht, was er seinem günstigen Geschick verdanke, dahin zu bringen vermocht, sich „über die gegründeten Urtheile der Welt hinaussetzen zu können". Auch das läßt er nicht unbemerkt vorübergehen, daß der Herzog die Arbeiten so vieler wackern und einsehenden Männer für mechanisch, langweilig und leicht halte. Nach allem beharrte er auf seiner „angelegensten Bitte", ihn zu entlassen, doch endigt er mit dem Wunsche, der Herzog möge ihm zu seiner Entscheidung noch einige Zeit gönnen. „Ich sehe mich ohnehin durch Familienangelegenheiten, um einen gnädigsten Urlaub auf einige Wochen zu einer gegen Pfingsten [den 26.] auf mein Gut [Seerhausen] und nach Dresden zu thuenden Reise submittest genöthigt."

Es war dies schon ein halber Rückzug, wenn auch mit unverkennbarer Bitterkeit, aber die Sache drängte zur Entscheidung, Fritsch durfte nicht abreisen, ohne daß er bestimmt sein Bleiben zugesagt hatte. Da griff der Herzog zur Vermittlung seiner Mutter, wohl schon an demselben Tage, an welchem er Fritschs Antwort empfangen hatte; sie war mit ihrem Sohne, wie gewöhnlich Mittwochs, an der Hoftafel. Vom 13. ist der Brief der Herzogin-Mutter an ihren alten treuen Fritsch. Zunächst sucht sie dessen Vorurtheil gegen Goethe zu verscheuchen, den er vielleicht nur aus unwahren Berichten kenne oder von einem falschen Gesichtspunkte beurtheile. Goethes Religion sei die eines wahren und guten Christen, die ihn lehre, seine Nächsten zu lieben und es zu versuchen, ihn glücklich zu machen. Freilich von gläubigem Christenthum konnte bei Goethe nicht die Rede sein, der noch keinen Fuß in eine Weimarische Kirche gesetzt hatte, erst am 10. Juli, als er die Stadtpfarrei Herders wegen besuchte, auch die Kirche besah. Darauf redet sie Fritsch ins Gewissen. „Selbst wenn der Herzog, mein

Sohn, einen übereilten Schritt gethan hätte, haben Sie dann nicht hinlänglich Ihre Pflicht gethan, wenn Sie darauf aufmerksam machten — und wenn er darauf besteht, ist das dann Ihr Fehler? Mich dünkt, die Welt würde es Ihnen verargen, wenn Sie einen Fürsten verlassen, der Ihrer Redlichkeit, Ihrer Rechtschaffenheit bedarf; urtheilen Sie selbst, ob sich das verträgt mit der Religion, die Sie bekennen. Noch einmal gehen Sie in sich! Ich kenne Sie als dankbar; ich bitte Sie aus Liebe für mich, verlassen Sie meinen Sohn nicht unter diesen Umständen. Ich rathe es Ihnen und ich bitte Sie darum ebenso aus Liebe zu meinem Sohn wie aus Liebe für Sie.“

Am Morgen des Tages, wo die Herzogin-Mutter diesen Brief an Fritsch abgehen ließ, war Goethe im Garten. Dann besuchte er einmal die Herzogin, wahrscheinlich weil er auch ihre Ansichten über die neuen in Belvedere zu machenden Anlagen vernehmen und ihr seine Ergebenheit bezeigen wollte, da sie selbst wohl wegen Unwohlseins die Fahrt nach Belvedere ablehnte, welche er mit dem Herzog und Frau von Stein am Vormittag machte. Mittags war er bei Einsiedel, da der Herzog bei der Anwesenheit eines Geheimerath von Vietinghofen aus Petersburg nebst Gemahlin und Tochter an der Hoftafel sich befand, Abends bei Frau von Stein, die er auf morgen in seinen Garten einlud. Diesmal erfolgte die Antwort nicht so rasch, da Fritsch erst die Meinung seiner Collegen Schmidt und Schnauß über die Sache einholen wollte, um seine Nachgiebigkeit gleichsam vor sich selbst zu verantworten. Den folgenden Tag besuchte Goethe Wieland, wo er wohl Lenz traf. Da er hört, daß dieser Nachmittags mit den Seinigen in seinen Garten gehen will, fragt er die Freundin, ob es ihr recht sei, daß sie statt seines eigenen Wielands Garten besuchten. „So holen wir Sie ab. Mein Garten sieht noch so raupig aus. Es war nur, weil ich Sie heut in freier Luft sehen mußte. Wir haben was von Lenz vorzulesen.*) Ade, Engel. Glück zum Bad! Treiben Sie's nur nicht zu arg. Addio!“ An diesem Tage kam es auch zu einem Streite zwischen dem Herzog und dem Ober-

*) Wohl sein Gedicht auf die Musik der Herzogin-Mutter zu „Erwin und Elmire“, das in den „Merkur“ kam.

stallmeister, dessen Folgen sich am andern Tage zeigten.*) Der Herzog speiste Mittags mit dem Hofe bei der Herzogin-Mutter. Den 15. war ein bedeutender Tag. Karl August ließ die vollzogene Berufungsurkunde Herders an das Oberconsistorium mit dem Befehle zurückgehen, sie diesem sofort zuzustellen und ihn zu rascher Ueberkunft zu veranlassen. Auch die Antwort von Fritsch traf bei der Herzogin-Mutter ein. Schmidt und Schnauß hatten Fritsch, wie dieser wohl voraussehen konnte, zum Aushalten auf seiner Stelle zu bestimmen gesucht. Der letztere, dessen Antwort vorliegt, hatte seine Furcht ausgesprochen, daß, wenn Fritsch und Schmidt aus dem Conseil schieden, alles bunt übereinander gehen, das Conseil in ein Cabinet verwandelt werden würde, durch dessen Schlüsselloch er nicht einmal gucken dürfte; dagegen hatte er die Hoffnung geäußert, man könne den neuen Collegen gewinnen, und der Herzog werde, wenn Goethe die Arbeit kennen lerne und sich mit seriis zu beschäftigen Geschmack finde, andere bisher für verächtlich und lächerlich gehaltene Arbeiten besser zu schätzen anfangen und nicht mehr für bloße mechanische Beschäftigungen halten. Auch unterließ er nicht darauf zu deuten, daß, gehe Fritsch ab, Kalb an dessen Stelle treten würde, wogegen er hervorhob, was Fritsch für das Conseil und seine Mitglieder Gutes thun, wie er sie durch Pensionen oder andere Versprechungen sicher stellen könne, daß sie keine Jaherren zu werden brauchten; wenn er bleibe, könne er auch wohl bewirken, daß Kalb nicht die Cameralia pro peculio erhalte; „denn der würde ja, wie der Kurmainzische Directorialis in Wetzlar, die Relation machen, wie er wolle." Fritsch erklärte der Herzogin-Mutter, daß ihm nach ihrem Verlangen nur noch der Entschluß der Ergebung

*) Das Tagebuch bemerkt am 14.: „Affaire des Herrn und des Ob. St. [Oberstallmeisters]", am 15.: „Folgen der Geschichte." Daß die „Affaire" sich auf einen Widerspruch Steins gegen Goethes Anstellung bezogen habe, wie Fielitz vermuthet, scheint mir undenkbar. Stein war ein zu feiner Hofmann, als daß er sich in Angelegenheiten gemischt hätte, die ihn nichts angingen, und der Herzog hätte ihn darüber am wenigsten befragt. Der Streit muß sich auf etwas im Geschäftskreise des Oberstallmeisters bezogen haben, womit der Herzog nicht zufrieden war und das am folgenden Tage geändert wurde. Vgl. am 31. August: „Ueber Seebachs Affaire", am 7. September: „Redeckers Affaire."

und Unterwerfung erübrige. Damit bringe er ein wahres Opfer, das der Ruhe und der Zurückgezogenheit seines Lebens, das er endlich nach mehr als zwanzigjähriger angestrengter und oft sehr mühseliger Arbeit zu genießen gehofft habe. Für sich wolle er nichts weiter verlangen, dagegen müsse er darauf bestehen, daß er in der Lage sei, seine Amtsverrichtungen in würdiger Weise ausführen und diejenigen Personen entschädigen zu können, welche durch die neuen Einrichtungen benachtheiligt würden. Dies sei er dem Herzog schuldig, dessen Dienst sonst leiden würde, er sei es sich selbst und einer Anzahl von Ehrenmännern schuldig, die eine Kränkung nach so langjährigen guten und treuen Diensten nicht verdient. Ja Fritsch konnte nicht umhin die bittere, dazu, wie wir glauben (vgl. oben S. 107*), unrichtige Bemerkung einfließen zu lassen, der Herzog habe zu ihm so wenig wahres Vertrauen, daß er auf ihn nur zurückgekommen, als ihm die Versuche, einen Fremden für ihn zu gewinnen, nicht gelungen. Die bei aller Verehrung für die Herzogin gegen den Herzog bärbeißige Einwilligung war Karl August höchst erwünscht, da das Scheiden von Fritsch die Gegner noch mehr aufgeregt haben würde. Die Herzogin-Mutter beeilte sich, diese ihrem Sohne mitzutheilen. Im Tagebuche heißt es: „Amalie bei St. Br. v. Fr." Nach „Amalie" ist wohl Punkt zu denken, obgleich man denken könnte, die Herzogin-Mutter sei wegen der „Affaire des Herzogs mit dem Oberstallmeister" bei Frau von Stein gewesen. „Amalie" deutet darauf, daß Goethe Morgens die Herzogin-Mutter besucht hatte, wie zwei Tage früher die Herzogin, wo im Tagebuch steht: „Garten. Luise." Damals hatte sie den Brief noch nicht erhalten, den er erst fand, als er Abends zum Herzog kam; denn er war wohl Mittags und Abends bei diesem, der, wie das Fourierbuch meldet, Mittags mit drei Personen allein war, Abends nur zwei Couverte bestellt hatte. Wir gehen wohl nicht fehl mit der Annahme, daß die beiden Couverte für die beiden, um die es sich hauptsächlich gehandelt, für Goethe und Kalb bestimmt waren. Der Herzog aß selten Abends, und er scheint wieder unwohl gewesen zu sein, da er auch an den beiden folgenden Tagen Mittags und Abends, am 18. Mittags auf seinem Zimmer in kleinerer Gesellschaft war. Beschlossen wurde wohl an dem Abend des 15., die

Herzogin-Mutter solle mit ihrer Antwort einige Tage warten, Kalb dagegen gleich morgen, Goethes Eltern um die Erlaubniß bitten, daß ihr Sohn in die Dienste des Herzogs trete. Kalb schrieb am 16*): „Die wechselseitige Neigung des Herzogs gegen Ihren vortrefflichen Sohn, das unumschränkte Vertrauen, so er in ihn setzt, macht es beiden unmöglich, sich von einander zu trennen. Nie würde er darauf verfallen sein, meinem Goethe eine andere Stelle, einen andern Charakter als den von seinem Freunde anzutragen (der Herzog weiß es zu gut, daß alle andern unter seinem Werthe sind), wenn nicht die hergebrachten Formen solches nöthig machten. Mit Beibehaltung seiner gänzlichen Freiheit, der Freiheit, Urlaub zu nehmen, die Dienste ganz zu verlassen, wenn er will, wird unser junger, edler Fürst, in der Voraussetzung, daß Sie unfähig sind, Ihre Einwilligung dazu zu versagen, Ihren Sohn unter dem Titel eines geheimen Legationsraths mit einem Gehalt von 1200 Thaler in sein Ministerium ziehen. Gern unternähm' ich, Ihnen die Verhältnisse Ihres Sohnes zu bezeichnen, wenn ich mich dazu vermögend fühlte. Denken Sie sich ihn als den vertrautesten Freund unsers lieben Herzogs, ohne welchen er keinen Tag existiren kann, von allen braven Jungen bis zur Schwärmerei geliebt, alles, was wider uns war, vernichtet, und Sie werden sich noch immer zu wenig denken." Eine solche Einholung der Genehmigung bürgerlicher Eltern zur Anstellung ihres Sohnes von Seiten eines regierenden Fürsten dürfte ganz einzig dastehen, nicht weniger die Freiheit, welche sich Goethe vorbehielt und immerfort als Bedingung zur Behaglichkeit seiner Stellung besonders hoch hielt. Das große Werk war allen Gegnern zum Trotz gelungen; der so sehr auf die Anciennitätsfolge der Beamten erpichte Fritsch hatte sich herbeigelassen in demselben Conseil mit dem homo novus aus dem Reiche, dem Frankfurter Advokaten, dem Dichter des „Werther" und der „Stella", der nie an einem Collegium Theil genommen, zu sitzen, weil der Herzog ihn zu seinem Herzensfreunde und seinem vertrautesten Rath erwählt, dessen Genie auch in dieser amtlichen

*) Riemer (Mittheilungen II, 25 f.) hat im Datum irrig „März" gelesen.

Stellung sich bewähren werde. Aber auch jetzt sollte der Eintritt nicht übereilt werden, man wollte erst Fritschs Rückkehr von seiner Pfingstreise (vgl. S. 159) abwarten.

VI. Große Hoftrauer. Goethes Garten- und Hofleben. Tiefurt. Auguste. Besuch des Kyffhäusers.

Vom 16. Mai bis zum 1. Juni 1776.

Ein unerwartetes Ereigniß sollte jetzt die leidende, sich unglücklich fühlende Herzogin tief erschüttern. Am Abend des 16., desselben Tages, an welchem Kalb nach Frankfurt geschrieben, traf, als Goethe einer Probe von „Erwin und Elmire" mit Schweitzers Musik bei Hofe beiwohnte, die Trauerkunde ein von dem am 30. April erfolgten Tode der Großfürstin von Rußland, Petrowna Alexiowna, der Schwester der Herzogin. Der durch Courier angemeldete Geheimerath von Edelsheim von Karlsruhe überbrachte sie. Der Hof legte die große Trauer an. Edelsheim, der bei Graf Görtz wohnte, blieb bis zum 28. Goethe trat schon damals diesem vortrefflichen Manne nahe, den er bereits in Karlsruhe kennen gelernt hatte und später so hoch verehrte. Der Herzogin stand er jetzt zu fern, als daß er bei ihr das Amt eines Trösters hätte üben dürfen, das er später immer versehen mußte. Abends war er ohne Zweifel unter den fünf Personen, mit denen der Herzog auf seinem Zimmer speiste. Nach dem Tagebuche war er „Nachts [spät Abends] beim Herrn".

Als er um 11 Uhr in seinen Garten zurückkehrte, empfing er zu seiner freudigsten Ueberraschung einen längern Brief der wieder fast ganz genesenen Auguste. Sobald er ihn geöffnet, muß er ihr sein Gefühl niederschreiben: „Ach, Gustchen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten, erflehten — noch heut Abend! — Du Liebe nur dies! — eh' ich anfange zu lesen." Nachdem er

damit zu Ende gekommen, fährt er fort: „Und da ich gelesen habe, eine solche gute Nacht, wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel! — Ja, Gustchen, morgen fang' ich dir ein Journal an! — Das ist alles, was ich thun kann — denn der dir nicht schrieb bisher, ist immer derselbe." Konnte er ihr ja jetzt ebenso wenig wie am 11. Februar und am 10. April von seinen innern und äußern Verhältnissen sagen, ebenso wenig wie er gegen seine Schwester, seine „liebe Tante", Lavater und alle Freunde, die ihn mit ihren Fragen plagten, sich darüber zu äußern vermochte. Aber da Auguste ihm so viel von ihrem jetzigen Zustande geschrieben, mußte er ihr wieder, wie schon einmal im vorigen August, ein Tagebuch schreiben, das bloß äußerlich, was er treibt, was ihm begegnet, berichtet, woraus sie freilich sich ein Bild seines Lebens entwerfen und entnehmen konnte, daß alle die Gerüchte über sein liederliches, gemeines Treiben eitel Lug waren.*) Allein diese Absicht lag Goethe ganz fern, wenn er auch nach dem bösen Briefe ihres Freundes Klopstock denken mußte, daß die Lügen auch zu ihr gelangt seien: aber er that nur, wozu er sich Augustens liebevollem Vertrauen gegenüber getrieben fühlte, in der Ueberzeugung, daß sie ihn besser kenne, und daß sie seiner Betheurung, er sei immer derselbe, der er gewesen, vertrauen werde. Es ist kein Grund zu der Annahme von Grimm und Arndt, zu dem Entschlusse, ihr ein Tagebuch zu schreiben, sei er dadurch veranlaßt worden, daß diese sich, wenn auch zarter als Klopstock, über sein Treiben ausgesprochen, namentlich dem Vorwurf Worte geliehen, daß er in dem tollen Hofleben für sie verloren gegangen. Zu solchen Andeutungen war Auguste zu zartfühlend und Goethe würde diese bestimmter beantwortet haben.

Gleich am folgenden Morgen um acht Uhr wendet er sich an Augusten, um die Erfüllung seines Versprechens zu beginnen: „Guten Morgen, Gustchen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagebuchs für dich. Ach, du nimmst an dem unsteten**) Menschen noch

*) An die Fahlmer hatte er am 14. Februar geschrieben, ohne Diarium sei nichts Anschauliches zu sagen.

**) Unstet nennt er sich, weil er in Weimar hin und her gezogen wird, er zu keiner Ruhe gelangen kann. Arndt erinnert daran, daß er sich schon in

Theil, der, seit er dir nichts von sich schrieb [sein voriges Billet war vom 10. April, aber ausführliche Nachricht hatte er ihr zuletzt im vorigen Herbst gegeben], seltsame Schicksale gehabt hat. Ich fühle, daß ich dir nicht alles sagen kann; drum mag ich nichts sagen. Adieu!" Wie tief ihn das Schweigen ihres Bruders, besonders nach dem verletzenden Briefe Klopstocks, getroffen, muß er ihr verschweigen. Aber auch sein Verhältniß zum Herzog und zu Frau von Stein kann er ihr so wenig sagen, wie früher in Frankfurt seine damalige Lage. Auch damals äußerte er: „Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen Zustand nicht ganz sagen kann", „Warum sag' ich dir nicht alles?", „Ich kann Ihnen nichts sagen" u. ä.

Der Frau von Stein, die ihn auf Veranlassung der Trauerkunde ernstlich ermahnt haben wird, das Gemüth der Herzogin zu schonen, und auch ihre Verbindung nicht durch Leidenschaftlichkeit zu stören, dankt er gleich in denselben Frühstunden für den guten Morgen, den sie ihm gesagt; er komme zu ihr essen und bringe allerlei mit. „Ich hab' unter dem Druck*) neuen Muth zu leben und eine neue Art von Hoffnung gekriegt, obschon das arme Herz viel drunter leidet. Addio, Beste!" Gegen 10 Uhr geht er in seinen Garten, „wo alles blüht, alle Vögel singen", wie er an Augusten schreibt. Eine Stunde später kommt Karl Augusts Adjutant, Rittmeister von Lichtenberg zu ihm, mit dem er nach Belvedere reitet, wo er hinten im Garten eine Einsiedelei anlegt, „allerlei Plätzchen drin für arme, kranke und bekümmerte Herzen". In Weimar speist er beim Herzog mit zwei andern Personen (Lichtenberg und Wedell) zu Mittag. Nach Tische besucht er Frau von Stein („einen

---

Frankfurt als „Wanderer" zu bezeichnen gepflegt: aber nur, weil er immer zwischen seiner Vaterstadt und Darmstadt hin und her wanderte. In ganz anderer Beziehung lautet die Ueberschrift des Liedes am Ettersberge vom 12. Februar: „Wanderers Nachtlied". Vgl. S. 99.

*) Die Todeskunde hatte auch ihn angegriffen; er hatte die Prinzessin selbst gekannt, sie gesehen, wie sie mit Mutter und Schwestern in Mercks Begleitung vor drei Jahren auf der Zeil einstieg, um nach Petersburg zu fahren, von wo sie nie zurückkehren sollte.

Engel von Weibe (frag' die Brüder!)", schreibt er an Augusten), „der ich so oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe". Sie, ihr Gatte, ihre Kinder, ihr ältester Bruder und die beiden befreundeten Fräulein von Ilten begleiten ihn in seinen Garten, wo sich bald mehr Gesellschaft einfindet. Als sie darauf in dem jenseit der Oberweimarischen Straße liegenden Stern spazieren, treffen sie die Herzogin-Mutter und Prinz Konstantin*), mit denen sie ganz vergnügt sind. Einen Augenblick begibt er sich zum Herzog, der diesen Abend mit drei Personen auf seinem Zimmer speist; Goethe selbst ißt bei Frau von Stein zu Nacht. Am andern Morgen um halb neun Uhr beschreibt er Augusten seinen gestrigen Tag, schickt dann, ehe er in seinen Garten geht, der Freundin, die ihn wohl hatte einladen lassen, noch einen guten Morgen nebst Spargel, den er von Kalbs Gute zu

*) In den Auszügen des Tagebuches steht: „Belvedere. Mit d. Herzog gegessen. mit Stein im Garten. Holzschue. bei Stein zu Nacht." Hier muß „Holzschue" eine der vielen argen Verlesungen des Auszugsmachers oder der Abschrift sein. Im Tagebuch stand ohne Zweifel „Herz. Mutt." zu lesen. Wenn Arndt in seiner Ausgabe der Briefe Goethes an die Stolberg S. 144 „Holzschue" in Schutz nimmt, so übersieht er zunächst, daß Goethe unmöglich das Zusammentreffen mit der Herzogin-Mutter übergehen konnte. Und welcher seltsamen Mittel bedient er sich, um die Holzschuhe zu retten! Er läßt Abends ein Unwetter eintreten, das so arg gewesen, daß man aus der Stadt Holzschuhe in Eile beschafft habe, um den Gartenbesuch trocknen Fußes in die Stadt zurückbefördern zu können, und so muß die ganze Gesellschaft in Holzschuhen nach Weimar zurückschwanken. Als ob dem Oberstallmeister keine Wagen zu Gebote gestanden hätten! Und auf welcher nicht bloß willkürlichen, sondern geradezu unzulässigen Deutung beruht das entsetzliche Unwetter, das die Landstraße so ungangbar macht! Wäre ein solches eingetreten, so hätte weder das Tagebuch vor den dadurch nöthig gewordenen Holzschuhen noch der Bericht an Augusten es übergehn können. Arndt folgert es aber aus den Worten Goethes an diese: „Nun ists wieder schöner heitrer Tag", das sich doch als Gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden: „Aß mit Frau von Stein zu Nacht", ganz natürlich ohne Gewitter erklärt. Niemand wird hier ein entsetzliches Regenwetter dazwischen schieben, als wer es braucht, um die wunderlichen „Holzschuhe" in Ehren zu halten. Auch übersieht Arndt, daß die Gesellschaft gar nicht mehr im Garten, sondern auf einem Spaziergange im Stern, war, wo sie doch nicht im Freien warten konnten, bis die einem unglücklichen Lesefehler des so häufig stark irregehenden Abschreibers ihren Ursprung verdankenden Holzschuhe aus der Stadt gekommen waren.

Kalbsrieth erhalten hat. „Der schöne Tag macht mir auch wohl um's Herz, so wohl es mir sein kann", schreibt er. „Zu Tisch werd' ich wieder beim Herzog sein [der ihn hatte einladen lassen]. Aber heut Nachmittag oder gegen Abend, wenn Sie mich mögen!" Erst um 12 ist er in seinem Garten, wo er sein Tagebuch fortsetzt. Hier lasse er sich was von den Vögeln vorsingen, schreibt er, und zeichne Rasenbänke, die er anlegen lassen wolle, damit Ruhe über seine Seele komme, und er wieder von vorne möge anfangen zu tragen und zu leiden. Sein Verhältniß zu Frau von Stein begann ihn wieder zu beunruhigen. „Gustchen, könnt' ich dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste, für mich die glücklichste, und dann wieder —. Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da so viel tausend Empfindungen das schwache Ding bestürmten: ‚Was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt? Es hat gewiß vor, mich dahin zu stellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit gar nicht anfechten müssen.' Und jetzt noch, ich seh' alles als Vorbereitung an." Die letzten Worte, von „mich dahin zu stellen" an, strich er als dunkel und unbestimmt. Zu Tische war er mit dem Herzog auf seinem Zimmer, nur noch mit einer Person [wohl Wedell]. Den Nachmittag hatte er die Maurer in seinem Garten, die bis Abends spät blieben, da er die Arbeiten an seinem lieben Häuschen mit dem großen Schindeldach zu Ende bringen wollte; denn es drängte ihn, endlich hier zu wohnen. Die Herzogin-Mutter und Prinz Konstantin waren den ganzen Nachmittag bei ihm, und „guten, lieben Humors". Frau von Stein scheint er nur nach Tische einen Augenblick gesehen zu haben. Gestern hatte er Augusten geschrieben, er habe dieser bisher noch nichts von ihr erzählt, was ihn viele Gewalt gekostet, aber morgen wolle er es thun, ihr tausend Sachen von Gustchen sagen: indessen dürfte er heut dazu kaum Zeit gefunden haben. Frau von Stein war diesen Abend an der Hoftafel; der Herzog fehlte an dieser, war auch, seit drei Tagen zum erstenmal, nicht auf seinem Zimmer. Goethe selbst schlief in der Nacht vom 18. auf Sonntag den 19. zuerst, und zwar allein, in seinem Gartenhäuschen. Vorher setzte er um 10 Uhr sein Tagebuch an Augusten fort. „Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt", schreibt er ihr, „und will allein

hier zum erstenmal schlafen, und so meinen Schlaf einweihen, daß ich dir schreibe.“ Nachdem er des Nachmittags gedacht, fährt er fort: „Und ich hab' dann so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp (laß dir von den Brüdern von ihm erzählen!) von seiner und meiner Welt geschwätzt, war ruhig und bin's, und hoffe gut zu schlafen zu holdem Erwachen. Gute Nacht, Beste!“ Später: „Es geht gegen 11. Ich hab' noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung, dahaußen im Feld allein zu sitzen. Morgen frühe, wie schön! Alles ist so still; ich höre nur meine Uhr tacken und den Wind und das Wehr von ferne. Gute Nacht!“ Am andern Morgen fährt er fort: „Guten Morgen! Ein trüber, aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen 4 auf. Wie schön war das Grün dem Auge, das sich halb trunken aufthat! Da schlief ich wieder ein.“ Gleich darauf wendet er sich an Frau von Stein mit den Worten: „Zum erstenmal im Garten geschlafen und nun Erdtulin für ewig.“ Das deutlich geschriebene Erdtulin ist bis heute ein Räthsel geblieben.*) Er schickt der Freundin eben in seinem Garten gestochenen Spargel, den sie aber allein essen, nicht unter die andern kommen lassen solle, da sie einmal das glückliche Vorurtheil dafür habe [daß das, was von ihm komme, ihr am besten schmecke], wie es ihm eben am besten schmecken würde, wenn er ihn mit ihr äße.**) „Sagen Sie mir, wie 's Ihnen heut Mittag ist. Ob ich kommen darf? Die Ruhe hier haußen ist unendlich, und wenn Sie erst einmal werden abgeschieden sein [sie wollte ins Pyrmonter Bad] — ich mag dadran nicht denken. Ade.“ Zur Hoftafel wollte er nicht gehen, obgleich heute Sonntag und der Herzog, Edelsheim und der Gothaische Kammerherr August

*) Es muß „der Erde geweiht“ bezeichnen. Wir hörten Goethe oben von seinem Erdgeruch und Erdgefühl sprechen. Der Herzog schreibt einmal an Frau von Stein, sie solle den Erdsaft einsaugen. Tulin wird ein Name sein, den ich freilich nicht nachweisen kann. Wenn Böttiger (I, 52) sagt, damals sei „Weltgeist“ ein Modeausdruck gewesen, so ist damit wohl „Erdgeist“ gemeint.

**) Man erinnert sich des Stiches, dem es Werther durchs Herz gibt, als Lotte einer unbescheidenen Nachbarin ehrenthalber Schnittchen der von ihm ihr gegebenen Orangen reicht.

Friedrich Karl von Ziegesar, zu Tische waren; letzterer hatte wohl das Beileid des Hofes bezeigt, wie er am 20. Januar die Glückwünsche zum Geburtstage überbracht hatte. Frau von Stein lud Goethe freundlich ein. Um 11 Uhr besuchte er die Stadt, nachdem er sich „in ehrbare Kleider gesteckt", machte eine Visite (bei Edelsheim?), ging zum Herzog und einen Augenblick zur Herzogin-Mutter, da er mit dieser wegen der Abgüsse von Antiken verhandelte, welche Italiäner in Weimar lieferten; darauf war er zu Mittag bei Frau von Stein. „Wir hatten Lust uns zu necken", schreibt er Augusten. „Um 4 Uhr zu Wieland in Garten, wo der Maler Kraus dazu kam. Beide mit mir in meinen Garten. Sie verließen mich. Ich las Guilberts Taktik.*) Da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geistern.**) Wir schwatzten und trieben allerlei. Frau von Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar (die Oberweimarische Straße) herunter spazieren; wir begleiteten sie, kehrten um. Der Prinz verließ uns auch. Ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meines Freunde [Jung Stilling], der sich wunderlich durch die Welt schlagen mußte, begleitete ihn nach der Stadt [wo er unter den vier Personen war, die mit dem Herzog zu Abend speisten]***), und kam allein zurück." Im Gartenhause schrieb er noch um 10 Uhr seinen Tag für Gustchen auf. „Ich hab' so viel gedacht!" schließt er. „Daß ich's doch nur nicht so hinsagen kann!" Mit dem Herzog hatte er wohl auch die Erwiederung seiner Mutter an Fritsch besprochen.

Daß er, als er in den Garten gezogen war, seine Stadt-

---

*) Lenz hatte taktische Studien schon in Straßburg gemacht. Nach einer Mittheilung, die ich von Sivers verdanke, sah er in Weimar eifrig den Uebungen der Soldaten zu. Möglich, daß Lenz Goethe auf Guilberts rücksichtslos freimüthigen Essai général de Tactique (1772) gebracht hatte; freilich konnte diesen auch der Herzog besitzen, da er eines der gelesensten Bücher der Zeit war.

**) Vielleicht Knebel und Lenz. Der Letztere könnte damals das Gedicht auf Goethes Garten gemacht haben, das dessen Mutter schon am 26. von ihm hatte. Weshalb Arndt an Wedell und Seckendorff denkt, sehe ich nicht.

***) In den Tagebuchauszügen muß es am 19. zu Ende heißen „Abends in die Stadt" statt „Tiefurt". Das letztere ist wohl vom folgenden Tage hierher gekommen; denn dort fehlt eben „in Tiefurt" nach „Einzug".

wohnung bald ganz geräumt hatte, kann nicht bezweifelt werden; wozu hätte er sich den Luxus einer doppelten Wohnung und Einrichtung gestatten sollen! Freilich als er am Abend des 19. seinen Bedienten Seidel nach Hause schickt, ja als er am Abend des 20. allein nach einem Feuerzeuge tappt, muß die Stadtwohnung noch nicht ganz verlassen gewesen sein, aber dies geschah gleich darauf. Im Juni ist er so ganz im Garten eingerichtet, daß er zu Mittag dort Gäste hat, am 3. den Herzog, am 5. Kraus, am 7. die Waldner. Von einer andern Wohnung weiß das Tagebuch nichts mehr. Wenn jetzt noch einmal ein Eintrag beginnt „Im Garten" (am 9. und 21), so deutet dies darauf, daß er zu Hause geblieben. Der Garten ist auch verstanden, wenn es am 14. Juni heißt: „Mitternacht nach Hause", am 10. bis 12. August „zu Hause", wofür vom 23. bis 25. und am 27. wieder „im Garten" steht, wie auch in den folgenden Monaten. Auf den Garten bezieht sich auch am 24. December „halb zwölf zurück". Schläft er die Nacht in Weimar, so ist es beim Herzog, wie am 10. Januar 1777. Dafür, daß er keine Stadtwohnung mehr gehabt, spricht auch der Brief an Herder vom 5. Juli, dem er schreibt: „Sollts (eure Wohnung) gar nicht fertig werden können, so habt ihr immer meine Wohnung und Platz genug drin, und ich möcht' wohl ein Faunchen in meinem Schlafzimmer geboren haben." Hier ist nur von einer Wohnung die Rede und beim Wunsche, daß Herders Frau in seinem Schlafzimmer niederkommen werde, kann natürlich nur ein solches gemeint sein, das er nicht bloß gemiethet hat, sondern eigen besitzt. Wenn Fielitz (S. 410) in Briefen vom August 1776 den Beweis zu finden meint, daß er noch eine Stadtwohnung gehabt, ja noch einen Brief vom 1 Oktober auf eine solche beziehen zu können glaubt, so hat er eben die betreffenden Stellen mißverstanden.*)

*) Bei dem Briefe vom 23. August, wo es heißt, er sei umsonst bei schönem Sonnenuntergang in seinen Garten gegangen, übersieht Fielitz, daß Goethe beim Herzog in Belvedere gewesen und nur deshalb von da in seinen Garten gegangen war, um Frau von Stein auf dem Spaziergange zu begegnen. Wenn Goethe am 11. November schreibt, er kalfatere jetzt Thüren und Fenster und wolle sehen, wie lange er sich gegen die Unbilden der Witterung halte, ob sie ihn

Den 20. genießt er in seinem Garten einen „süßen Morgen"; er hat Arbeiter und treibt allerlei. Nach dem Tagebuche begann er dort die „untere Anlage", den untern an der Straße gelegenen Theil, wo erst Steine, Rasen und Grund angefahren werden mußten, um die Terrassenanlagen zu machen. Einen von seiner Schwester erhaltenen Klagebrief über sein langes Schweigen schickt er sogleich an Frau von Stein, welcher er heute von nichts anderm zu sprechen vermag. „Hier einen Brief von meiner Schwester. Sie fühlen, wie er mir das Herz zerreißt. Ich hab' schon ein paar von ihr unterschlagen, um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie flehentlich, nehmen Sie sich ihrer an, schreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich, daß ich ihr was schicke. Leben Sie wohl!" Die gewaltige Spannung ließ ihn nicht zur Ruhe gelangen, und selbst seiner Schwester, gegen die er ganz wahr sein mußte, vermochte er von seinem Seelenzustande, von seiner leidenschaftlichen Neigung nichts zu verrathen, ja kein Wort zu sagen, obgleich diese in Folge eines längern Leidens sich so unglücklich fühlte, daß sie an nichts Freude finden konnte. Wie viel mehr mußte er gegen alle seine Freunde schweigen! Den Mittag speiste er bei der Herzogin-Mutter, wohl mit dem Herzog, der an diesem Tage an der Hoftafel fehlt. Die Herzogin-Mutter hatte jetzt den Brief an Fritsch geschrieben, worin sie ihm ihren lebhaften Dank aussprach. Ihre Antwort habe sich so lange verzögert, weil sie ihren Sohn vorher habe sprechen wollen. Dieser habe ihr seine außerordentliche Freude über seinen Entschluß ausgesprochen, und sie gebeten, ihm zu sagen, daß er von seinen Talenten und seiner Herzensgüte gründlich überzeugt sei und Vertrauen zu ihm habe. Auch habe er seinen Brief beantworten wollen; sei dies noch nicht geschehen, so thäte Fritsch wohl am besten, ihm seinen Entschluß selbst mitzutheilen. Persönlich wird sich Karl

---

überwältigten, so folgt daraus keineswegs, daß er daneben doch noch eine Stadtwohnung gehabt: vielmehr war er fest entschlossen im Garten zu bleiben, wenn es irgend möglich sei. Schon am 8. berichtet das Tagebuch: „Im Garten aufgeräumt und Anstalt zum Winterbleiben.". Auf den kaum für möglich geachteten Fall, daß er es im Garten nicht ertrage, noch eine Stadtwohnung zu behalten konnte ihm nicht einfallen.

August zu einer Antwort, die auch einen Vorwurf hätte zurückweisen müssen, nicht herbeigelassen haben.

Am Nachmittag des 20. ging Goethe mit dem Hofe (nur die Herzogin fehlte) nach Tiefurt, wo das Einweihungsfest der neuen Anlagen des für den Prinzen Konstantin zum beständigen Wohnsitz eingerichteten Pachtgutes stattfand. Die Bauern empfingen den Prinzen „mit Musik, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade u. s. w.“ Alle waren vergnügt, und Goethe hatte das Glück, das Ganze sehr schön zu sehen. Auch mit Frau von Stein war er heiter; voll verliebter Sehnsucht nahm er ihr Armband mit. Um 10 Uhr war er wieder in seinem Garten, wo er Augusten über den heutigen Nachmittag und Abend berichtet. Er schließt: „Und nun bin ich im Garten, hab' eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt, und mich geärgert, und bin so froh, daß ich jetzt Licht habe, dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht, indeß ich nach einem Funken schnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge, und wird, will's Gott, auch ausgähren. Fritz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche.“ Es widersteht ihm des leidigen Briefes des von ihr verehrten Klopstock zu gedenken. Daß er mit Absicht die Rede auf den Herzog und ihren Bruder bringe, ist nicht anzunehmen. In seinem Briefe an sie ist nichts Studirtes; er hofft, daß ihr Herz für ihn sprechen werde: aber leider sollte das Ansehen Klopstocks und ihrer unter der Fuchtel seines Commandos stehenden Brüder überwiegen! So sehr hatte ihn diesmal sein guter Glaube getäuscht! Weiter schreibt er: „Gute Nacht! Eine große Bitte hab' ich! Meine Schwester, der ich so lange geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick' ihr diesen Brief und schreib' ihr! O daß ihr verbunden wärt! daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von dir auf sie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme! Lernt euch kennen! Seid einander, was ich euch nicht sein kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben; wir sind's nicht werth. Gute Nacht.“ Als er darauf zu Bette

gehen wollte, machte er sich Vorwürfe, daß er das Armband der Freundin mitzunehmen sich nicht hatte enthalten können. Den andern Morgen (es war herrliches, kühles Sommerwetter) stand er um 6 Uhr auf, da er wieder Arbeiter im Garten hatte. Der Frau von Stein schrieb er bei Uebersendung von frisch gestochenem Spargel, er werde heute Mittag bei ihr essen; schon gestern Abend habe er sich Vorwürfe wegen des Armbands gemacht. An diesem Morgen zwang er sich endlich zur Antwort an Klopstock, gegen dessen unverständige Anmaßung und arge Schulmeisterei er seine und des Herzogs Ehre wahren mußte. Er konnte ihm die Mahnung nicht ersparen, daß er den Herzog und ihn mit solchen Briefen künftig verschonen möge, die gar nichts helfen könnten, ihnen nur ein paar böse Stunden machten. Ueber die Sache selbst könne er nichts sagen; das werde Klopstock wohl selbst fühlen. Wie durfte dieser von ihm fordern, daß der Herzog sich bei ihm über Dinge auslasse, die in der Ferne gar nicht zu beurtheilen waren, deren Verdacht schon die plumpste Beleidigung war. Klopstock hatte sich nicht begnügt, auf die bösen Gerüchte hinzudeuten, die sich über Weimar verbreiteten, und seine Besorgniß zu verrathen, nein er hatte es als Thatsache hingestellt, der Herzog betrinke sich bis zum Krankwerden, und er hatte Goethe die Hauptverantwortung dafür zugeschoben. Wer unserer Entwicklung und Darstellung der Verhältnisse gefolgt ist, wird es tief empfinden, wie bitter der Vorwurf, der Herzog glaube durch das Leben eines Trunkenbolds seinen Körper zu stärken, was Goethe ruhig geschehen lasse (das Schlimmere, daß er ihn dazu verführe, war nicht ausgeschlossen), obgleich die Herzogin schwer darunter leide, Goethe und den Herzog treffen mußten. Er hätte sich zu Tode schämen müssen, wenn er einen Blick in die Lage der Sache gethan hätte. Aber Goethe bemerkt einfach, statt eine solche tolle Ungebühr in verdienter Weise abzufertigen: „Dem Herzog thats einen Augenblick wehe, daß es ein Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, und von mir wissen und fühlen Sie eben das." Milder konnte er Klopstock nicht zu erkennen geben, wie arg dieser sich gegen sie vergangen. Schließlich beruft er sich auf einen Beweis ad hominem, auf Stolberg selbst, der sich persönlich überzeugt habe, wie es mit ihnen stehe, und der, wenn er komme, finden

werde, daß sie seit der Zeit nicht schlimmer, sondern, wolle es Gott, besser geworden. Aber Klopstock war ganz verrannt in seine Schwarzseherei. Die Einbildung, daß er hier einmal der Herzogin von Weimar, dem Herzog und besonders den deutschen Gelehrten und ihrem Einfluß am Hofe, den Goethe durch sein schlechtes Beispiel zu Grunde richte, einen guten Dienst erzeigen können, that dem Dichter des „Messias" gar zu wohl, der mittlerweile durch sein sonderbares Benehmen gegen die Hamburger Damen sich lächerlich machte, die er nicht allein Schrittschuh laufen lehrte, sondern sie auch unter seinem Schutz und Schirm zu einer empfindsamen Lesegesellschaft vereinigte. Wie schwer dieser Brief Goethe wurde, dem es peinlich war, selbst seinen vertrautesten Freunden gegenüber von seinem wunderbar verflochtenen Verhältnisse zum Herzoge etwas zu verrathen, davon hatte Klopstock ebenso wenig eine Ahnung, als daß dieser mit aller Anstrengung seiner Seele einen Kampf gegen die Hofpartei bestehe, zu welchem der sich über alle erhaben glaubende Sänger der Religion und des Vaterlandes, der am Karlsruher Hofe eine komische Figur gespielt hatte, völlig unfähig gewesen wäre.

Als Goethe eben diesen Alp von der Seele hatte, erhielt er vom Herzog eine Einladung nach Tiefurt, dagegen lehnte Frau von Stein seinen heutigen Besuch ab. Darauf deuten wir das Billet, das Schöll in den Juni setzt: „Gut denn! so wird mir ein Weg gespart, dafür mein Schimmel unterthänig dankt. Ich esse in Tiefurt, und wenn die junge Frau zu Tisch kommt, so erwarten wir die alte zum Goûté. Addio und besten guten Morgen beiden." Zur Beziehung der Zeilen auf diesen Tag, obgleich schon ein datirtes von demselben Tage vorliegt, bestimmen uns die Angabe des Tagebuchs: „In Tiefurt mit den beiden Herzoginnen. Edelsheim ꝛc. Drauß geschlafen", der es nicht widerspricht, wenn in dem über diesen Tag sehr kurzen Bericht an Augusten nur die Anwesenheit der regierenden Herzogin zu Tiefurt hervorgehoben wird, und nach der Bemerkung des Fourierbuches der Herzog Mittags in Tiefurt war und keine Tafel stattfand. Wir denken uns die Sache so. Die Herzogin-Mutter hatte Frau von Stein zu sich eingeladen, wo sie auch die Herzogin finden werde. Edelsheim und ein großer Theil der Hofleute waren nach dem eben erst bezogenen Tiefurt

eingeladen.*) Der Herzog, Goethe und „noch einige“ blieben dort die Nacht über. Am frühen Morgen ritten sie mit dem Herzog, auch wohl mit dem Prinzen und Knebel, nach Weimar, wo sie dem Manövre der Husaren zusahen. Um 10 Uhr war Goethe wieder in seinem Garten, wo er an Augusten schrieb. Nachmittags brach in Neckeroda, fünf Stunden von Weimar, Feuer aus. Als der Herzog mit Goethe zur Brandstätte geritten kam, fanden sie das Dorf schon niedergebrannt. „Es war nur noch, um Trümmern zu retten und die Schul' und die Kirche. Es war ein großer Anblick. Ich stand auf einem Hause, wo das Dach herunter war und wo unsere Schlauchspritze nur das Untere noch erhalten sollte. Und sieh, Gustchen, und hinter und vor und neben mir eine Glut, nicht Flamme, tiefe, hohläugige Glut des niedergesunkenen Orts, und der Wind drein, und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume ums Ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend, und der rothe Dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue Mond sich verbergend in Wolken.“**)

*) Fielitz setzt das Billet auf den 29. März 1779, indem er wunderlich gezwungen unter der jungen Frau die Schwägerin der Frau von Stein, unter der alten diese selbst, unter dem Goûté die „Iphigenie“ versteht, welche Goethe nach dem Tagebuch an diesem Tage in Tiefurt vorgelesen. Aber der Gegensatz von zu Tisch und zum Goûté schließt die wunderliche sinnbildliche Deutung des Goûté von selbst aus, und daß Frau von Schardt schon damals dem Hofe so nahe gestanden, daß sie an der herrschaftlichen Tafel Theil genommen, ist nicht zu glauben, besonders wenn Frau von Stein erst nachkommen sollte. Das Fourierbuch spricht nur von sämmtlichen Herrschaften. Auch war Frau von Schardt Goethe damals noch ziemlich fremd, der seine Dichtung gewiß nur dem engsten Kreise vortrug. Die irrige Angabe, daß dies vor den Gothaischen Herrschaften geschehen, entnahm ich einer handschriftlichen Bemerkung Riemers. Geradezu unmöglich ist die außerdem von Fielitz gewagte Verlegung auf den 20. Juni 1776, da an diesem Tage zwar Goethe in Tiefurt speiste, aber nicht der Hof. Hiernach legt Fielitz, und mit Recht, sehr wenig Gewicht auf den Grund, daß Goethe erst seit dem März 1779 einen Schimmel geritten, was daraus doch nicht folgt, daß das Pferd, das er seit dieser Zeit ritt, auch ein Schimmel war.

**) Dieser Anblick hatte sich so lebhaft seinem Geiste eingeprägt, daß er ihm noch fünfzig Jahre später im zweiten Theile des „Faust“ bei der Darstellung des Brandes der Hütte des frommen Paares im Sinne lag, die ihre wesentlichen Züge daher genommen hat.

Erst um 2 Uhr Morgens kamen sie zurück, wo Goethe wahrscheinlich beim Herzoge schlief. Aber Mittags war er nicht unter den zwei Personen, die mit diesem speisten, sondern bei Frau von Stein. Von dieser erlitt sein leidenschaftliches Ungestüm wieder eine strenge Zurückweisung. Abends war er vielleicht bei dem Herzog, der mit einigen Personen auf seinem Zimmer sich befand; der Fourierschreiber hat die Zahl derselben nicht ausgefüllt. Durch das, was er vom Herzog vernahm, wurde etwa die Tagebuchbemerkung veranlaßt: „Gut Anlassen von Fr(itsch?).“ Vielleicht hatte dieser sich eben zu seiner Pfingstreise (es war der Donnerstag vor Pfingsten) beurlaubt, dagegen dürfte es kaum sprechen, daß das Tagebuch diese Bemerkung erst am Schlusse bringt, nach der eigentlich an diesen gehörenden: „Geschlafen mit Lenz im Garten.“ Goethe hatte Lenz wohl Abends beim Herzog gefunden und dieser, der vielleicht bemerkt, daß der Freund wieder von der Liebe beunruhigt sei, ihn hinausbegleitet. Frau von Stein war den Abend mit dem kursächsischen Grafen Einsiedel bei der Hoftafel. Als diese am nächsten Morgen sich den Besuch Goethes ernstlich verbat, erwiederte er in schmerzlichster Bedrängniß: „Also auch das Verhältniß, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war drauf vorbereitet; ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind, das hinausging, das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte.*) Ich will Sie nicht sehn; Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses [vollen Vertrauens] entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles: der Abwesende kommt mit seiner Spitze, wenn das Feuer nieder ist. — — Und das alles

*) Fielitz vermuthet, er habe eines der Kinder zum Liebesboten gemacht, worauf Frau von Stein es für die Taktlosigkeit des Freundes aus dem Zimmer gewiesen habe. Eher dürfte sie wohl bei Goethes Ankunft Fritz, der so gern in dessen Gegenwart weilte, aus dem Zimmer geschickt haben, weil sie Goethe, dessen leidenschaftliche Glut sich immer mehr steigerte, ein ernstes Wort zu sagen hatte.

um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß du mir was sein sollst. Sie wissen nicht, was Sie thun. Die Hand des Einsamverschlossenen [dessen, der sich einsam gegen den Freund verschließt], der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart, wo sie aufliegt. Adieu, Beste!" An demselben Morgen um 11 Uhr schließt er in der Stadt (vielleicht bei Wieland) seinen Brief an Augusten, den er endlich abschicken will, da er fühlt, daß er nicht weiter im Stande ist, bei seiner leidenschaftlichen Unruhe ihr Genaueres über sich mitzutheilen. Zunächst bemerkt er [seine letzten Worte waren vom 22. Morgens um 10 Uhr), daß er viel diese Zeit ausgestanden. Nach seinem Berichte über den Brand am Mittwoch fährt er fort: „Gestern, Donnerstag den 23., ist mir auch wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen. Was wird's werden? Ich hab' eben noch viel auszustehen: das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib' mir aber, wenn dich's freut. Fritz soll kommen, wenn er gerne mag. Der Herzog hat ihn lieb, wünscht ihn je eher je lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe." Er besuchte an diesem Tage Wieland, den gestern der berühmte Komponist Gluck von Paris aus um eine Kantate zum Andenken seiner zu Wien verstorbenen Nichte gebeten hatte. Goethe ging auf dessen Wunsch, an seiner Stelle einzutreten, mit Wärme ein.*) Abends fand end-

*) Zweifelhaft ist die Bemerkung im Tagebuche: „Bode bei Kalb und die andern." Ich habe früher an dem Namen Bodes Anstoß genommen, da Bode erst drei Jahre später in Weimar sich niederließ, aber daß er um diese Zeit in Weimar gewesen sein könne, ergibt sich aus einem Briefe an Voß vom 23. Juli 1776 (Herbst „Johann Heinrich Voß" I, 301): „Klopstock erzählte mir, daß Bode mit dem Herzog von Weimar, Goethe, Wieland und Lenz gespeist habe. Goethe hätte unter andern bei der Suppe geflucht: ‚Das Donner und das Wetter, wie heiß ist die Suppe!‘ vermuthlich seine Größe vor Boden zu zeigen. Und der Herzog hätte Devisen nebst dem Papier klein gekrümelt, Wein darauf gegossen und Lenzen gereicht, der es auch angenommen und getrunken. Kurz, sie sollen so leben, wie unerzogene Jungen." Solchen Schund wiederzuerzählen oder vielmehr in möglichst gehässiger Weise auszubilden scheute

lich die durch die Trauer verschobene Aufführung von „Erwin und Elmire" statt. Die Hauptprobe war Tags vorher gehalten worden; der Druck der Arien und Gesänge des Stückes war schon am 15. vollendet gewesen. Die Vorstellungen am herzoglichen Liebhabertheater waren demnach durch die tiefe Trauer nur eine Woche unterbrochen worden. Das Stück gefiel so sehr, daß es kurz hintereinander (bis zum 10. Juni) zweimal wiederholt wurde. Aber auch andere längst beabsichtigte Aufführungen sollten nun ins Werck gesetzt werden, unter ihnen Goethes „Mitschuldige" und der schon vor der Reise nach Leipzig verabredete „Westindier" von Cumberland.

Am 25. wurde Goethe durch einen milden, liebevollen Zuspruch der Frau von Stein freudig überrascht. Sofort erwiederte er: „Sie sind sich immer gleich, immer die unendliche Lieb' und Güte." Dabei sandte er zwei Köpfe dem Hofmeister ihrer Kinder, Johann Friedrich Kästner, dessen Karl von Stein noch im höchsten Alter als eines vortrefflichen Menschen von Herz und Charakter sich dankbar erinnerte; seinen eignen Kopf werde er morgen erhalten, doch solle Charlotte nichts davon sagen. „Vielleicht komm' ich nach Tiefurt", fährt er fort; „es wird — das weiß Gott —*) Verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache. Ich will's künftig suchen allein tragen zu lernen. Ich wohne in tiefer Trauer über einem Gedicht, das ich für Gluck auf den Tod seiner Nichte machen will. Adieu, Beste!" Er kam wohl mit dem Herzog nach Tiefurt. An dessen Seite wird er sich meist befunden haben. Leider schweigen über die Tage vom 25. bis 27. unsere Auszüge des Tagebuchs. Nach dem Fourierbuch fehlte der Herzog am 25. und 27. Mittags und Abends, am 26. Abends bei der Hoftafel. Man beschloß noch vor dem Erlaß der Ernennungen einen Frühlingsausflug nach der Krone der goldenen Aue zu machen, dem Gipfel des Kyffhäusers mit seiner herrlichen Aussicht und der

---

sich der Messiassänger nicht. Bode aber könnte wirklich einmal mit Goethe zusammen gegessen und dort auch der Herzog sich eingefunden und der Eintrag etwa gelautet haben: „Bode, Lenz, Kalb und die andern." Enscheiden läßt sich freilich nichts. An der Hoftafel hatte Bode keinen Zutritt.

*) Er hatte wohl im Sinne zu sagen, es werde ihm schwer halten, sich von Tiefurt zurückzuhalten, wohin die Freundin ging.

majestätischen Ruine der alten Kaiserburg, die schon seit vierhundert Jahren im Besitze der einst mächtigen Grafen von Schwarzburg war, jetzt zum Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gehörte. Die Sage, daß in ihr der große Hohenstaufenkaiser bis zum Tage, der Deutschland ein neues goldenes Zeitalter bringen solle, in Todesschlaf versenkt sitze, scheint bei diesem Ausfluge ganz unbeachtet geblieben zu sein, der sich an die Begleitung des scheidenden Edelsheim bis Allstedt anschließen sollte. Mit diesem ausgezeichneten, vielseitig gebildeten Geschäftsmanne wird sich Goethe näher befreundet haben, da es in seiner Natur lag immer aus dem Umgange mit bedeutenden Männern Vortheil für seine eigene Aufklärung und Entwicklung zu ziehen, ihre Erfahrung, insofern es sein eigenes Wesen litt, für sich zu verwerthen. Auch dürfte er ihm über die Mißstimmung der Herzogin, so weit es anging, Andeutungen gegeben und die Hoffnung ausgesprochen haben, daß ihr eheliches Verhältniß sich vielleicht mit der Zeit günstiger gestalten werde. An der Lückenhaftigkeit unserer Quellen, die nur zufällig uns einzelne Blicke in die innere Lage erlauben, liegt es wohl allein, daß wir von Goethes damaliger Beziehung zu Edelsheim nichts Näheres wissen.

Am Abend dieses Tages, des 25. (es war Pfingstabend) war Goethe wirklich in größerer lustiger Gesellschaft mit Frau von Stein zu Tiefurt, wie die Zeilen zeigen, mit denen er am folgenden Abend, Pfingstsonntag, wieder Spargel aus seinem Garten schickt: „Hier, liebe Frau, ein Büschel eigenen Gewächses. Ists Ihnen nach der gestrigen Thorheit wohl geworden? Ich war heut in mich gekehrt. Bleiben Sie mir lieb!“ Der Zettel ist offenbar am Abend geschrieben. Goethe scheint den Tag über in stiller Fassung, wie sie ihm zuweilen Noth that, ganz zu Hause geblieben zu sein. An der Hoftafel war er nicht, obgleich der Herzog sich wieder einmal daran betheiligte, auch nicht bei Hofcour und Concert. Abends nahm Frau von Stein an der Hoftafel Theil. Den nächsten Morgen schreibt er der Freundin: „Ich habe gestoppelt; da ist noch ein Büschelchen.“ Wenn er hinzufügt: „Man will mir glauben machen, ich dürfe heut mit Ihnen essen. Ist's wahr?“ so war dies nur eine scheue Anfrage. Ob die Freundin ihn darauf eingeladen oder

sich seinen Besuch verbeten habe, um das Gerede der Welt zu vermeiden, wissen wir nicht; jedenfalls drang sie, sei es mündlich oder schriftlich, in ihn, auf einige Zeit ihr Haus zu meiden, wozu sie besonders die ernstliche Mahnung ihrer Mutter getrieben haben dürfte. Er war wohl den Tag über viel mit dem Herzog zusammen, der Mittags und Abends bei der Hoftafel fehlt, obgleich Edelsheim sich an dem Abend verabschiedete.

Am frühen Morgen des 28*) begibt sich der Herzog mit dem nach Karlsruhe zurückkehrenden Edelsheim, Goethe, Wedell und Kalb auf das Kalbsche Gut zu Kalbsrieth; am andern Abende gingen sie nach Allstedt, wo das große Gestutte des Herzogs war. Hier schied Edelsheim. Der Herzog aber blieb mit seinen Begleitern bis zum folgenden Abend, wo sie nach dem Dorfe Tilleda ritten.**) Am andern Morgen um drei Uhr (sie hatten die Nacht auf einer Streu gelegen, welche sie sich statt der bereit stehenden Betten hatten zurecht machen lassen) ritten sie von dort an den Fuß des Kyffhäusers, den sie unter Leitung eines Führers bestiegen. Der Herzog trug damals einen blauen Rock und lederne Beinkleider, gewiß nicht als Verehrer des unglücklichen Jerusalem-Werther. Die Sonne ging ihnen prachtvoll auf. Goethe zeichnete die Trümmer des Schlosses mit ihrer Umgebung und in der Mitte des Berges die weite, herrliche Aussicht. Der Herzog zog in seiner launigen Weise einen Jägerburschen, Namens Schilling, auf, der sie barsch anfuhr, weil sie ohne Erlaubniß den Berg bestiegen und so frühe den Forst be-

---

*) Unmöglich sind die Zeilen: „Ich kann nichts thun u. s. w.", die Schöll in den April 1777 setzt, am 28. April geschrieben, wie Fielitz annimmt. Wie hätte Goethe sagen können, er habe heute auf einen guten Abend mit der Freundin gehofft, da die Abreise mit dem Herzog und Edelsheim längst feststand? Auch sonst entsprechen Ton und Inhalt durchaus nicht der damaligen Lage, mag nun Frau von Stein seinen Besuch sich am vorigen Tage verbeten oder ihn angenommen haben.

**) Einen aktenmäßigen Bericht dieses Ausflugs habe ich in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1850 Nr. 34 gegeben. Schöll hat ihn ohne Nennung seiner Quelle in das „Karl-August-Büchlein" aufgenommen, woraus ihn Fielitz kennt, der kaum zu ahnen scheint, worauf die Erzählung dieser „niedlichen Geschichte" sich gründet.

unruhigt hätten. Gegen 8 Uhr zurückgekehrt, eilten sie um 9 in scharfem Ritte auf Ichstedt und speisten in Oldisleben zu Mittag. Die Nacht verbrachten sie auf Frohndorf, dem Gute des Kammerherrn von Werther, wo sie dessen Gemahlin fanden, mit welcher sie sich freundlich unterhielten. Hier umriß Goethe einen Bauernhof auf einem Queroktavblättchen mit gedrucktem Rande, worunter sich die Worte finden: „Amalie. Louise. G. den 31. May 76 fronb.“*) Er trieb also die von Frau von Stein ihm aufgelegte Entsagung so weit, daß er auch in der Entfernung die Erinnerung an sie mied und bei seinen Zeichnungen nur der verehrten beiden Fürstinnen gedachte, denen er mit leidenschaftsloser Liebe ergeben war.

VII. Liebesnoth. Liebhabertheater am Hofe. Erbprinz Ludwig. Ernennung. Klinger. Charlottens Abreise. Einführung.

Vom 1. bis zum 28. Juni 1776.

Am Morgen des 1. kehrten die Besucher des Kyffhäusers nach Weimar zurück. Hier war die bevorstehende Ernennung, Dank der von den Gegnern aufgebotenen Spionerei, kein Geheimniß mehr. „In wenigen Tagen“, schreibt Seckendorff am 1. Juni in verblendetster Erbitterung, „wird die Gestalt unseres Hofes sich in einer Weise ändern, die für den Herzog und dessen Nächststehenden (successeur)**) Epoche machen wird. Es ist beschlossen, allen denjenigen bedeutende Stellen zu verleihen, die bisher nur die Bestimmung hatten, den

*) Das heißt Frohndorf. Schöll hatte „from“ gelesen. Die richtige Lesung verdanken wir Fielitz.

**) Gegen Herder nannte sich Goethe selbst launig „den zweiten im Königreiche“.

Herrn zu vergnügen. Aus Tisch- und Spielgenossen sollen sie Steuerleute des Admiralschiffes werden. Aus ihrem Kreise soll ein Kammerpräsident, ein dirigirender Minister des geheimen Conseils (conseil privé) genommen werden. Man geht damit um, sie mit glänzenden Titeln zu schmücken, und wir werden die Ehre haben, unter ihren Fahnen aufzuziehen. Schon längst für Automaten erklärt, werden wir bald deren Dienst versehen. In kurzem werde ich der einzige Kammerherr sein, zwar mit einer für jetzt genügenden Besoldung, aber ohne Aussicht auf zukünftige Erhöhung, weil man die Gehälter der Hofleute, die man für eben so unbequeme als unnütze und kostspielige Wesen hält, so niedrig stellen wird, daß die meisten die Lust verlieren müssen, in diesem Range zu glänzen. Der herrschende Widerwille gegen jede Art Hof hat den Regierenden und seinen Nächststehenden zum Glauben gebracht, seine Befehlshaber seien Meubel, die man eher ab- als anschaffen solle, und ein derber Haushofmeister könne eben so gut eine Tafel anordnen als ein Falkenritter und, was schlimmer, ein Hofmarschall." Und in diesem Tone verbissensten Aergers wüthet der ehrgeizige Kammerherr fort, dem man zwar die musikalische Leitung des Liebhabertheaters überließ, aber man zog ihn ebenso wenig wie seinen Vetter ins Vertrauen. „Du siehst", heißt es weiter, „daß meine rothen Absätze, meine Hofmienen hier Contrebande sind, und ich sie besser gegen eine Peitsche, Courierstiefel, einen großen Säbel und einen polnischen Federhut vertauschte, hätte ich dabei nicht ein ungeschicktes Aussehen, das ich nur durch den Besuch einer benachbarten Universität verlieren könnte, deren Modelle so gesucht sind, wie die Köpfe des Seneca, der Venus von Medici und andere Antiken, womit du dein Zimmer schmücken würdest." Vergnügungen gebe es gar nicht; die Gesellschaft bestehe aus einer Anzahl Müssiggänger, die nur an die Karte oder andere Mittel dächten, ihre schon schwache Börse zu leeren. Die geistreichen Leute könne man nur von der Höhe ihrer Größe sehen, wozu nicht oft der Zutritt gestattet sei. Der Tod der Großfürstin, heißt es weiter, habe nicht allein die Theatervorstellungen auf einige Zeit unterbrochen, sondern auch auf die Stimmung der Herzogin gewirkt, aber da man sich über alles zu trösten wisse, so sei diese seit einer Woche heiterer geworden, wozu ohne Zweifel

die Nachricht von der baldigen Rückkehr ihres Bruders, des Erbprinzen, von Berlin beigetragen, der einen Theil des Sommers am Hofe zu verweilen gedenke. So war er auch gegen die Herzogin verstimmt.

Bei der Rückkehr empfing den Dichter die grobe Antwort seines hamburgischen Bruders in Apollo. Da Goethe unter alle solche Briefe und Anmahnungen seinen Brief werfe, der einen so großen Beweis seiner Freundschaft enthalte, so sei er nicht werth, daß er ihm einen solchen gegeben; groß sei dieser besonders gewesen, weil er sich nicht gern unaufgefordert in das mische, was andere thun. Und doch hatte er es auf die ungeschickteste Weise gethan, ihn und den Herzog wie einen Schulbuben behandelt, sich nicht bloß mit Dingen befaßt, die ihn gar nichts angingen, sondern auch ohne jede Kenntniß der Verhältnisse oder vielmehr mit offenbarster Parteinahme für übertriebene böswillige Gerüchte, von denen die Stolberge selbst, auf Ehre und Gewissen gefragt, ihm hätten sagen müssen, daß sie nicht wahr sein könnten. „Stolberg soll nicht kommen, wenn er mich hört oder vielmehr, wenn er sich selbsten hört", schloß die plumpe Absage. Goethe konnte eine solche starrköpfige Verblendung nur bemitleiden, die mit der Ehre und der Achtung anderer ein loses Spiel trieb und sich als den untrüglichen Herzenskündiger, den man nicht täuschen könne, als den gottgegebenen Hort des Vaterlandes, des Rechtes und der Wahrheit aufspielte, andere für gewissenlose Tagediebe hielt. Wie hoch erhaben wußte sich Goethe über seinem verzerrten Spiegelbilde und über dem selbstgefälligen Verzerrer fühlen! Seinen kindischen Zorn, dem sich Klopstock von da an auf die komischste Weise überließ, hatte er nicht zu fürchten, nur mußte es ihm leid thun, daß sein Stolberg unter der Zuchtruthe eines solchen Mannes stehe; noch tiefer hätte es ihn verletzt, wenn er gewußt, daß dieser nicht bloß ehrlos sein Wort brach, sondern ihn auch gewissenlos bei Klopstock verleumdete.

Schmerzlich empfand er es auch, daß er die Freundin, die in wenigen Wochen nach Pyrmont, und vielleicht in die Schweiz wollte, noch immer nicht besuchen durfte. Gleich am ersten Morgen schreibt er dieser: „Ich bin wieder da, wär' so gern gekommen, als ich lebe — aber es soll nicht sein. Meine Abwesenheit wird die Welt

einigermaßen consolirt haben. Ich bring' Grüße von der guten Werthern. Auch das Zettelchen [das er beilegt] u. s. w." An diesem Tage waren sämmtliche Officiere der Infanterie (frühmorgens hatte das Abfeuern stattgefunden) bei Hofe an der Mittagstafel, von welcher sich Goethe, der sich seiner Wohnung im Garten erfreute, seit lange fernhielt. Nachts zieht ihn ein Brand nach dem Dorfe Utenbach bei Apolda, wohin wahrscheinlich auch der Herzog kam. Er schläft zu Apolda; in Weimar geht er an den Hof, wo er Mittags (es war Sonntag) am Hofe speiste. Zur Courzeit besucht er, da er Frau von Stein bei Hofe weiß, deren Zimmer, wo er in Gegenwart ihres Hofmeisters ein paar Feuerstücke, Kaminfeuer, malt. Abends befand er sich wohl unter den beiden Personen, mit denen der Herzog auf seinem Zimmer speiste. „Mir wars so wohl gestern in Ihrem Zimmer", schreibt er am folgenden Morgen: „ich eilte nur, daß Sie mich nicht wieder finden sollten. Kästners Theilnehmung fachte das Feuer an, und so haben Sie Glut gefunden, wie Sie nach Hause kamen. Ich aber hatte mich über dem Zeichnen erhitzt, daß ich einen wunderbaren Krampf am Herzen bekam, wie ich ging. [Er wagt nicht den Krampf seiner eigentlichen Ursache zuzuschreiben.] Adieu, Engel. Ich laff' ein paar Rahmen bestellen, daß das Feuer nicht verlösche." Dabei sendet er etwas, das sie nicht öffnen möge, ehe er komme. Waren es Zeichnungen oder Briefe oder eine sonstige Sendung? Sie aber verbat sich wieder seinen Besuch. Nachdem er allerlei besorgt hat, geht er zum Herzog, und speist mit diesem und zwei andern Personen (Kalb und Wedell?) auf seinem Zimmer zu Mittag. Nachmittags besucht er seinen Garten, später Tiefurt. Während er so sich selbst zu leben scheint, besorgt er doch allerlei Geschäfte für den Hof, dessen Dienst er sich gewidmet hat, während ihn auch seine Liebe in unruhiger Spannung hält. Am Morgen des 4. schickt er Charlotten wieder Spargel als regelmäßigen „Tribut". „Ich will sehn, ob ich aushalte, nicht zu kommen", schreibt er dazu. „Ganz sind Sie nicht sicher vor mir. Gestern hatt' ich wieder einige Augenblicke, in denen ich recht fühlte, daß ich Sie lieb habe." Abends kam wieder „Erwin und Elmire" zur Aufführung. Das Tagebuch erwähnt darauf auch eines Ge-

witters*), berichtet endlich von einem Besuche Charlottens. Sie scheint Goethe freundlich empfangen und entlassen zu haben. Am folgenden Tage beginnt sein Tagebuch mit der Anführung einer Horazischen Ode, die den Gleichmuth empfiehlt (II, 3), vielleicht mit Beziehung darauf, daß so vieles auf ihn einstürmte. Es zeigt dieses, daß Wielands Behauptung bei Böttiger, Goethe habe damals die Alten als „Knasterbärte“ verspottet und ihm seine Beschäftigung mit Horaz und Virgil verdacht, eine der vielen Entstellungen der Wahrheit ist, zu denen seine Mißstimmung den guten Alten hinriß. Zunächst besucht ihn sein Landsmann Kraus, der „die Gemälde für Belvedere [zu entwerfen] anfing“ und mit ihm zu Mittag speiste. Auch Wieland kam, und gedachte der Klagen der Herzogin-Mutter, die sich vielleicht auf ihre Kammersängerin Marie Salomo Philippine Neuhaus bezogen. Weiter heißt es im Tagebuch: „Mittags den Brief von Fr.(itsch)“ Zeigte dieser vielleicht dem Herzog seine nahe Rückkehr an und sprach sich über Anfragen des Herzogs an ihn aus? Die Neuanstellungen sollten ja in nächster Zeit erfolgen. In der Stadt unterredete sich Goethe auf dem Spaziergang der Esplanade mit Kalb. Darauf ging er zur Neuhaus, wegen des Theaters oder

*) Wahrscheinlich wurde von Kindern damals als Nachspiel der „Hofmeister“ gegeben. Burkhardt berichtet (Grenzboten 1873 III, 5), die Aufführung desselben sei durch die Trauernachricht vom Tode der russischen „Kaiserin“ (Großfürstin) aufgeschoben worden; nun wissen wir aber, daß man „Erwin und Elmire“ probirte, als diese eintraf. Wenn man also damals beide Stücke hintereinander geben wollte, so wird man es auch jetzt gethan haben. Dazu stimmt der Bericht, die Aufführung des „Hofmeisters“ sei durch einen starken Donnerschlag gestört worden, der Hof unter strömendem Regen nach Hause gefahren und die dabei spielenden Kinder, der damals dreizehnjährige Sohn des Hofmedicus Hufeland, der spätere berühmte Makrobiotiker, zwei Fräulein Oertel, ein kleiner Stein (wohl der älteste Sohn der Frau von Stein) und ein Sohn des Oberconsistorialpräsidenten von Lyncker, seien im Theateranzug hinter dem Wagen nach dem Fürstenhause gelaufen, wo sie an einem besondern Tische bewirthet worden. Freilich sagt Burkhardt, zwischen die Aufführung des „Hofmeisters“ und des „Edelknaben“ sei die von „Erwin und Elmire“ gefallen, aber seine Angaben sind keineswegs alle zuverlässig, und der „Edelknabe“ (Engels einaktiges Lustspiel für Kinder) war, wie der „Hofmeister“, nur ein Nachspiel, füllte keinen Abend aus.

der Klagen der Herzogin-Mutter.*) An demselben Tage muß der das irrige Datum des 2. tragende Brief**) an Frau von Stein geschrieben sein. Die Freundin hatte seinen Brief vom vorigen Tage unbeantwortet gelassen, während seine ganze Seele auf ein Wort wartete, das ihm wieder den Zutritt gestattete, ihn wenigstens beruhigte. Er hatte nicht allein die Rahmen für sein Feuerstück bestellt, sondern auch eine Bank an den schönen, von Bäumen umgebenen Ruheplatz setzen lassen, wo die Freundin eine solche vermißt hatte, an derselben Stelle, wo er sechs Jahre später, gleichfalls auf den Wunsch Charlottens, eine Steinbank***) und dann die noch jetzt erhaltene Inschrift „Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten u. s. w." anbringen ließ. „Wie kann ich sein, ohne Ihnen zu schreiben", äußert er. „Wenigstens hört' ich gestern durch Lenz was von Ihnen. Hier ein „Erwin".†) Schicken Sie das Ihrige der Werthern. Wieland hat mit Ihrer Frau Mutter von einer Französin gesprochen, die Kinder unterrichten will. Wird noch was

*) „Mit Kr.", das auf Kraus deutete, muß verlesen sein, da Kraus den Mittag bei ihm gegessen hatte. Es stand wohl „K." geschrieben.

**) Daß das angegebene Datum falsch ist, hat Fielitz erkannt. Aber die von ihm angenommene Verlegung auf den 20. ist schon äußerlich höchst unwahrscheinlich, da der Dichter, wenn er den Tag nicht gewußt, ihn einfach weggelassen, kaum so wunderlich bezeichnet haben würde, daß es ein Tag der Zwanziger sei; auch wäre es seltsam, wenn er gerade am 20. gewußt hätte, daß schon die Zwanziger begonnen. Sachlich ist sie unmöglich, da nach dem Tagebuch Frau von Stein am 19. bei Goethe im Garten zum Frühstück war, während er nach unserm Briefe, wäre der Ansatz von Fielitz richtig, gestern nur durch Lenz von ihr gehört hatte, und er morgen auch sie in Tiefurt zu sehn erwartete.

***) Vgl. den Brief vom 3. August 1782.

†) Himburg hatte einen Nachdruck von „Erwin und Elmire" als „zweite Auflage" erscheinen lassen; ein anderer war im vorigen Jahre mit der Angabe „Frankfurt und Leipzig" von Ettinger in Gotha verbreitet worden. Der Freundin sandte er jetzt erst ein schön gebundenes Exemplar, vielleicht mit einer Widmung. An eine Sendung der für das Theater gedruckten „Arien und Gesänge" zu dem Stücke ist nicht zu denken; diese waren schon bei der ersten Aufführung des Singspiels vertheilt worden.

draus?*) Was macht Fritz?**) Gezeichnet hab' ich nichts. Meiner Schwester möcht' ich eine Abschrift der neuen Melodie schicken. Vielleicht komm' ich heute noch und bring' die Rahmen zu den Feuerstücken. Addio. Die Bank steht prächtig in dem ihr geweihten Heiligthum. Adieu. Sein Sie mir lieb, wie immer. Ich will auch seltener schreiben und kommen."

Abends um 5 Uhr kam zur Freude der Herzogin ihr sehnlichst erwarteter Bruder, Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, über Leipzig von Berlin zurück in Begleitung des Obristlieutenants von Pistor; er hatte den Sommer über zu bleiben versprochen. Abends war er an der Abendtafel, an welcher nach dem Fourierbuch auch Graf von Werther aus Berlin (wohl der kursächsische Gesandte in Paris), Graf von Zeng, und Graf von Waldern aus dem Kasselschen Theil nahmen. Der längere Besuch des geliebten Bruders gereichte der Herzogin zum großen Troste. Goethe hielt sich vorab zurück. Sein Tagebuch bemerkt nur: „Prinz von Darmstadt angekommen."

Am Morgen des 6. besucht Goethe zunächst die Herzogin-Mutter, jedenfalls in Bezug auf ihre Klagen, vielleicht auch wegen des Briefes von Fritsch. Mittags ißt er bei der Waldner, der Hofdame der Herzogin (der Herzog war mit der Herzogin bei der Hoftafel), Abends nimmt ihn die Probe seiner „Mitschuldigen" in Anspruch, worin er die Rolle des Alcest übernommen hatte.***) In

*) An diesem Tage hatte Goethe Wieland gesprochen, gegen den die Frau Hofmarschall von Schardt geäußert hatte, ihre Tochter werde vielleicht die Kinder bei der Französin Unterricht nehmen lassen.

**) Er war wohl krank.

***) Burkhardt ließ früher (Grenzboten 1873 III, 4 f.) das Stück noch im April geben, wenigstens bald, nachdem Goethe die Rollen hatte ausschreiben lassen, wofür die Quittung des Schreibers vom 20. April vorliegt. Corona Schröter, die erst im November nach Weimar kam, sollte als Sophie aufgetreten sein; auch ließ er unbedenklich Bertuch den Söller, Musäus den Wirth machen, obgleich diese dem bürgerlichen Liebhaber angehörten. Die von Goethe wegen der Uebernahme der Rolle des Söller an Einsiedel gerichteten Billete, die Burkhardt in umgekehrter Folge gibt, können, wie ich jetzt sehe, nur auf den November sich beziehen, da es sich, wie die Beziehung auf Musäus zeigt, um eine Aufführung auf der bürgerlichen Bühne handelt. Neuerdings (Goethe-Jahrbuch

seinem Singspiel „Erwin und Elmire“ konnte er nicht auftreten, da er, wenn er auch sang, doch weder der Rolle des Erwin noch der des Bernardo gewachsen war. Endlich erhielt er ein Wort der Freundin, worauf er sofort am Morgen des 7. erwiedert: „Sie sind lieb, daß Sie mir alles gesagt haben! — Man soll sich alles sagen, wenn man sich liebt. — Liebster Engel, und ich habe wieder drei Worte in der Hand*), Sie über alles zu beruhigen, aber auch nur Worte von mir zu Ihnen! — — Ich komme heut noch! — Adieu.“ Aber Frau von Stein scheint sich wieder seinen Besuch verbeten zu haben. An diesem Morgen hielt Goethe eine bedeutende Unterredung, wie es im Tagebuch heißt, „Erklärung und weitläuftig politisch Lied“, mit dem Herzog, wahrscheinlich vor der an diesem Tage, wahrscheinlich in Abwesenheit von Fritsch, mit Schmidt und Schnauß stattfindenden Sitzung des Conseils. Es kam damals wohl die schwierige Lage zur Sprache, in welcher Goethe und der Herzog sich den erbitterten Gegnern gegenüber befanden, die es an keinem Widerstreben, keiner Verhetzung, keiner Verleumdung fehlen ließen, was sich noch steigern werde, wenn die neuen Ernennungen öffentlich bekannt gemacht würden. Wer Goethes Weise irgend kennt, wird es für unzweifelhaft halten, daß dieser beim Herzog wieder darauf drang, daß man sich hüte, irgend eine Blöße zu geben, vielmehr durch tüchtiges, förderliches Wirken die Gegner beschämen, wenigstens ihre Befürchtungen augenfällig zu Schanden machen müsse, daß es eine starke „Lektion“ war, die er diesmal dem Herzog gab, freilich gemildert durch sein herzliches Versprechen, treu mit Anstrengung aller Kraft mit dem Freunde zusammen zu wirken, und gehoben durch das Bewußtsein, daß es ihnen gelingen werde, zum Segen des Landes und der Unterthanen zu wirken. Damals wird

---

IV, 114) nimmt Burkhardt nur eine Vorstellung der „Mitschuldigen“ im November an. Aber daß Goethe, nachdem er die Probe des Stückes schon am 6. gehalten, von der Aufführung abgestanden, ist viel weniger wahrscheinlich, als daß in den lückenhaften Tagebuchaufzeichnungen die Aufführung zufällig übergangen ist. Hätte er den Aerger gehabt, wegen moralischer Bedenken von der Aufführung abstehen zu müssen, so müßte sich gerade davon in dem Tagebuch eine Spur finden.

*) Daß er sie liebt, so daß er alles meiden wird, was sie betrüben kann.

die Wiederherstellung des ilmenauer Bergwerkes als ein durchaus nöthiges Werk zur Hebung der dortigen Gegend zur Sprache gekommen und bereits die Berufung des Vicoberghauptmanns Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra in Marienberg beschlossen worden sein, den wir schon neun Tage später in Weimar finden. Die Ausfertigung des Dekretes der Ernennungen sollte am Anfange der folgenden Woche, am Tage der nächsten Conseilsitzung, erfolgen.

Den Mittag aß Fräulein Waldner bei Goethe im Garten. Der Herzog war bei der Hoftafel, fehlte aber, wie meist, Abends. Wahrscheinlich fand diesen Abend die Aufführung der „Mitschuldigen" statt, wie auch bei „Erwin und Elmire" Probe und Vorstellung unmittelbar aufeinander gefolgt waren. Den nächsten Morgen war Goethe wohl mit dem Herzog und dem Prinzen beim Exercitium des herzoglichen Husarencorps, bei dem der Taktiker Lenz kaum gefehlt haben dürfte. Mittags speiste er bei der Herzogin-Mutter, seiner besondern Gönnerin, die den Widerstand von Fritsch gebrochen hatte; den Abend ging er nach Tiefurt, wo er Frau von Stein zu treffen hoffte, da hier wohl wieder größere Gesellschaft war: aber sie mied mit ihm zusammen zu kommen. Am andern Morgen schreibt er ihr:*) „Das konnten Sie mir also thun, und gestern von Tiefurt bleiben! Freilich was Sie thun, muß mir recht sein!! Es machte mich nur traurig. — Hier sind die Rahmen. Bewahren Sie sie, bis ich komme, die Bilder einzumachen. Heut mag ich nicht aus meinem Garten. Leben Sie wohl und sein Sie so glücklich, als Sie lieb mir sind. Was macht Fritz?" Es war Sonntag, und er erwartete wohl eine Einladung zu Tische; diese aber kam nicht, dagegen ein Schwarm Gäste. Im Tagebuch lesen wir: „Lorenz Seccatore. Lenz. Einsiedel, die Lynckers zu Mittag bei mir." Wer der „Lorenz" sei, den er hier als einen lästigen Schwätzer bezeichnet,

*) Den undatirten Brief setzt Schöll, da jeder nähere Halt vor der Herausgabe des Tagebuches fehlte, zwischen Briefe vom 4. und 7. Juni, Fielitz jetzt vermuthungsweise auf den 21. Letzteres geht deshalb nicht an, weil der Brief nicht so lange nach dem vom 5. fallen kann, den Fielitz freilich dem 20. zugewiesen hat, und weil in diesem dann ein Gruß an die am 20. in Tiefurt getroffene Schwester der Frau von Stein nicht fehlen könnte.

wissen wir nicht. Ich vermuthe, daß Fritsch, der nun zurückgekommen, ihn besuchte und durch sein langwieriges Gerede ihn ungeduldig machte.*) „Die Lynckers" deuten auf die Familie des Oberkonsistorialpräsidenten von Lyncker, der ein besonderer Freund des Liebhabertheaters, aber daß dessen ganze Familie mit Einsiedel und Lenz den Sonntagmittag bei ihm gespeist, ist wenig wahrscheinlich. Auch ist „zu" vor „Mittag" gegen den Stil der Tagebuchauszüge. Vielleicht stand statt „zu" ein „2c." und „Mittag bei mir" heißt einfach, daß er Mittags zu Hause gegessen, wie am 19. steht „bei mir mit dem Herzog." Abends machte er mit Einsiedel über Oberweimar einen Gang bis Mellingen, zwei Stunden von Weimar. Weiter heißt es: „Nachts dramatisches Examen. L. E. da geschlafen." Als sie zurückgekehrt, stellte Goethe wohl ein dramatisches Examen mit Einsiedel an, ob dieser seine Rolle (im „Westindier") könne. Später kam auch noch Lenz, der sammt Einsiedel, der sich verspätet hatte, bei Goethe schlief.

Am folgenden Tage endlich, dem 10., durfte Goethe bei Frau von Stein wieder einmal zu Mittag essen, wozu sie ihn wohl durch einige Zeilen eingeladen hatte. Wenn das Tagebuch unmittelbar, nachdem es dies berichtet, fortfährt: „Formen der Büste", so deutet dies wohl darauf, daß bei Frau von Stein darauf die Rede gekommen. Abends wurde wieder „Erwin und Elmire" gegeben. Lenz kam noch spät zu Goethe; daß er bei ihm geschlafen, wird nicht gesagt.

Am 11. erfolgte endlich das Dekret, wodurch dem Geheimerath Dr. Achatius Ludwig Karl Schmidt das seither erledigte Präsidium bei dem Regierungskollegium in Weimar unter dem Charakter Geheimerath und Kanzler übertragen, Kammerrath und Kammer-

---

*) Bei der unendlichen Nachlässigkeit des Abschreibers der Tagebücher wäre es möglich, daß „Lorenz" statt „Fritsch" verlesen wäre („Fr." mit einem Schlußzuge). Und so würde auch am 29. April 1777: „Morgens R. Seccatore dann Gode [lies „Conseil"] statt „R." zu lesen sein „Fr." Daß Goethe zwei verschiedenen Personen den Beinamen Seccatore gegeben, ist wenig wahrscheinlich. Die Personennamen werden auch sonst bald mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet, bald ihre Namen mehr oder weniger ausgeschrieben.

herr Johann August Alexander von Kalb zum Präsidenten beim Weimarischen Kammerkollegium an die Stelle seines schon ausgeschiedenen Vaters und Dr. juris Johann Wolfgang Goethe zum Geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimen Consilium ernannt wurden. An demselben Tage wurde der Erzieher des Vaters des Herzogs, Geheimerath Friedrich Günther von Kaufberg, zum Präsidenten des Kriegskollegiums, der Hof- und Kammerrath Hieronymus Dietrich Berendis zum Geheimen Kammerrath ernannt. Den 12. folgte ein anderes Dekret, welches den bisherigen Referendar beim Consilium, Johann Christian Schmidt, den Bruder von Klopstocks Fanny, den Klopstock in der Ode „Wingolf" so wunderlich bezeichnet hatte*), einen sehr tüchtigen Arbeiter, zum Geheimen Legationsrath, vier Hof- und Regierungsräthe, worunter der älteste Bruder der Frau von Stein, zu Geheimen Regierungsräthen und zwei Kammerräthe zu geheimen Kammerräthen beförderte. So hatte Fritsch auch für seine Leute gesorgt.

Endlich war nun auch an Herder die Ernennung zum Hofprediger und Generalsuperintendenten, wahrscheinlich auf wiederholte Aufforderung des Herzogs, abgegangen (er empfing sie am 12.), wobei man aber weder auf eine baldige Ueberkunft, wie der Herzog befohlen, gedrungen, noch eine Andeutung wegen der Stelle als Stadtpfarrer gemacht hatte. Deshalb erbat sich Herder in beiden Beziehungen „ein Wort nähern Winkes und Befehles". Gelassen, weil sie ihres Erfolges sicher waren, suchten der Herzog und Goethe die von den Gegnern entgegengestellten Hindernisse aus dem Wege zu räumen, an denen wohl am wenigsten der gutmüthige, auf Goethes Seite stehende Präsident Lyncker die Schuld trug.

Denselben Tag, an welchem das Dekret vom Herzog ausgefertigt wurde, aß Goethe bei Bertuch, der nach seiner Krankheit noch immer sehr schwach war. Auch besuchte er Frau von Stein, die ihn freundlich empfing. Abends malte er bei ihr an einem Portefeuille, womit

*) Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehen.

Davon nannte Goethe ihn scherzhaft „Schmidt, der mir gleich ist", was wir schon in einem Briefe an den Herzog vom Februar 1789 finden.

er nächsten Abend fortzufahren versprach. Aber die Mahnung der Freundin, seine Leidenschaft zu zügeln, ergriff ihn so, daß er ihr am andern Tage das Portefeuille, die darauf zu malenden Stücke und die Farbenmuschel sandte, weil er fürchtete, er werde, wenn er Abends komme, sich nicht zurückhalten können. „Ich wills überwinden", schreibt er, „und Sie heut nicht sehn, wenns hält bis Abend. Hier die Stücke, das Portefeuille, die Muschel — — Was brauch' ich mehr zu sagen? Sie wissen alles."*)

Es waren ahnungsvolle, nach Goethes Lieblingsausdruck dumpfe Tage, die er bis zur Einhändigung seiner Ernennung und seinem wirklichen Eintritt in den Dienst verbrachte. Er lebte des ernsten Vorsatzes sich mit allem Eifer seinem bedeutenden Amte zu widmen und in wohlthätigster Weise auf den Herzog zu wirken: aber wie sehr seine Gegner seine und des Herzogs Schritte mit bösem Blicke zu verfolgen, ihn und sein Wirken zu verleumden beflissen seien, wußte er längst aus leidigster Erfahrung, und es konnte ihm nicht entgehen, daß der Widerstand der Gegner ihm manchen bittern Kampf kosten, ja selbst der guten Sache einigen Abbruch thun werde. Sein Dichterruhm gereichte ihm in seiner Stellung am wenigsten zum Vortheile. „Götz" und „Werther" sprachen überfreie Gesinnungen aus, bei denen keine geordnete Regierung bestehen konnte, und „Stella" schien gar die Bigamie verklären zu wollen. Noch immer dauerten die Angriffe auf „Werther" fort, und selbst diejenigen, welche nur das „Wertherfieber" verspotteten, schadeten seinem Ansehen; nun kam auch die Reihe an „Stella". Ja selbst Wohlwollende, die ihn als Dichter ganz gelten ließen, meinten, ein Poet könne sich nicht gründlich mit ernsten Sachen beschäftigen. Auch die Ausschreitungen

*) Fielitz setzt zwischen die Briefe vom 7. und 13. Juni noch die Zeilen „Ich danke Ihnen u. s. w.", bei denen das Datum nicht ausgefüllt ist. Schöll hatte sie mit Recht in die späte Jahreszeit verlegt, wozu die Worte: „Gestern Nacht hab' ich noch gebadet", entschieden nöthigen. Der neueste Herausgeber muß zu seinem Ansatze durch die Worte: „Hier die Phys." verleitet worden sein: aber Frau von Stein kann sehr wohl im Spätherbst den zweiten Band der „Physiognomik" noch einmal zu sehen verlangt haben, wenn sie denselben auch schon nach seinem Erscheinen im Frühjahr von Goethe gehabt, dieser aber ihn wieder zurückgefordert hatte.

seiner Nachahmer wurden ihm aufgebürdet. Und nun war Lenz bereits viele Wochen auf Kosten des Herzogs zu Weimar, wo er sich durch so manche tolle Streiche auch öffentlich lächerlich machte, was dem bitterbösen Aerger über alle Genialität und den jetzt ins Ministerium getretenen Dichter des „Werther" täglich neue Nahrung gab. In Weimar erzählte man sich dreizehn Jahre später, Lenz habe einmal, als er der Herzogin auf der Straße begegnet, statt sie zu grüßen, sich vor ihr auf die Kniee geworfen und die Arme wie betend in die Höhe gestreckt, am andern Tage eine Abbildung dieser seiner Verehrung allen seinen Bekannten zugeschickt.*) Freilich war Lenz durch die scharfen Mahnungen und den Spott über sein tolles Wesen gedemüthigt worden, so daß er zuletzt, eben zur Zeit von Goethes Anstellung, wie dieser selbst erklärt, „gar lieb und gut in ihrem Wesen [unter ihnen]" wurde, aber die frühern Tollheiten lebten in der Erinnerung des Publikums fort und wurden von den Böswilligen gegen den Vertrauten des Herzogs immer aufs neue ausgebeutet.

Am 14. finden wir Goethe mit Kalb und Wieland, seinen treuen Verbündeten, zusammen. Abends treibt ihn ein in einem hinter

---

*) Nach einer brieflichen Mittheilung von Jegór von Sivers berichtet dies ein Russe in einem Briefe vom 22. Juli 1789. Derselbe Russe, der Lenz in Moskau genau kannte, meldet: „Gleich nach seiner Ankunft in Weimar war Lenz in alle jungen und schönen Damen verliebt und auf jede machte er Verse. Die junge Herzogin trauerte damals über den Tod ihrer Schwester. Lenz schrieb bei dieser Gelegenheit ein herrliches Gedicht, wobei er nicht vergaß, sich mit Ixion zu vergleichen, der sich erkühnte, die Gemahlin Jupiters zu lieben." Wenn Goethe der Herzogin durch Frau von Stein sagen ließ, daß er sie noch lieb habe, wobei er aber hinzufügte, „versteht sich in gehörigen termes", so unterfing sich Lenz seine Liebe in einem Gedichte auf eine so verfängliche Weise auszustaffiren. Einer ganz unanständigen Weise, wie Lenz beim Vorübergehen der Herzogin-Mutter seiner Verehrung derselben auf öffentlicher Straße Ausdruck gegeben, wird in einem Briefe Petersens an Dr. Dumpf (vom 20. December 1816) gedacht. Mögen auch diese Erzählungen im einzelnen nicht genau richtig sein, sie zeigen doch, wie Lenz auch öffentlich sich, und leider damit den von ihm karikirten Freund, bloß stellte; denn statt daß man sich des entschiedenen Gegensatzes beider bewußt geworden wäre, mußte die Tollheit des einen zur Anklage des andern dienen.

Magdala (drei Stunden südöstlich von Weimar) gelegenen Dorfe ausgebrochener Brand nach der Unglücksstätte; erst um Mitternacht kehrt er zurück. Ob der Herzog auch beim Brande war, wissen wir nicht; freilich fehlte dieser bei dem Concert und der Assemblée Abends 7 Uhr, bei welcher Frau von Stein anwesend war. Am Hofe hatte man heute das Geburtsfest des Erbprinzen Ludwig gefeiert. Morgens früh war Musik von Pauken und Trompeten und Hautboisten. Mittags wurde dreimal servirt; auch fand Marschallstafel statt. Mag Goethe auch den Erbprinzen beglückwünscht haben, zur Hoftafel ging er nicht, die ihm, wie dem Herzog selbst, widerwärtig war. Den folgenden Tag speiste er mit Karl August Mittags bei Frau von Stein, die vielleicht schon damals ihre jüngere Schwester, Frau von Imhoff aus Mörlach bei Nürnberg, zum Besuche hatte.*) Auf diesen Abend dürfte die so lange vorbereitete Aufführung des „Westindiers" fallen, dessen Hauptprobe etwa den 13. stattgefunden hatte.**) Sie war eine äußerst glänzende, den ganzen Hof erregende

*) Sonst könnte man auf diesen Tag die Zeilen „Ein Ragia und ein Brame" setzen, die Schöll und Fielitz dem Mai zuschreiben. Die Verfolgung des Ragia und des Bramen von den Dews wird auf die Feindseligkeit der Gegner gehen. „Die Jagd der zweifüßigen Schlange und des vierfüßigen Wolfs" soll wohl nur in indischem Stile eine allgemeine Bezeichnung der Jagd sein.

**) Den einzigen Bericht über diese Vorstellung (gedacht wird ihrer auch von Frau von Stein in dem Scherzgedicht „Ryno") findet sich im berliner „Literarischen Wochenblatt" vom 3. August 1776, wo ein Reisender, der sich „ziemlich kurz" in Weimar aufgehalten, von dort aus am 15. Juli schreibt: „Der ‚Westindier' ist vom Hofe gegeben worden. S. Durchlaucht der regierende Herzog haben selbst die Rolle des Majors und S. Durchlaucht der Prinz Konstantin die Rolle des Karl Dudley gemacht. Herr Goethe war der Westindier, die Frau von Stein die Miß Rußport, Fräulein von Göchhausen Lady Rußport, Varland Herr von Einsiedel u. s. w. [Vgl. oben S. 119]. Die Vorstellung ist ungemein gut ausgefallen, wie mir schon viele Fremde vorher erzählt hatten, eh' ich es in Weimar bekräftigen hörte." Nach Burkhardt wurde vom Mai bis Mitte Juli, wo Goethe und der Herzog nach Ilmenau gingen, nur an sechs Abenden gespielt; von diesen kennen wir den 24. Mai, den 4. und 10. Juni, wozu wohl noch der 7. mit den „Mitschuldigen" kommt. Als Stücke finden wir außer dem dreimal wiederholten goetheschen Singspiel [doch könnte man zweifeln, ob nicht eine Vorstellung desselben, die von Montag den 10.,

Vorstellung, bei welcher Goethe der schon ernannte geheime Legationsrath der einzige Bürgerliche war. Sein Spiel mit der reizenden Frau von Werther war hinreißend.

Nun war auch Trebra angekommen, mit dem Goethe am Mittag des 16. in größerer Gesellschaft, an der auch Wieland Theil nahm, bei Kalb speiste. Er fand in Trebra, dessen Rath und längere Anwesenheit man für das Ilmenauer Bergwerk in Anspruch ge-

---

vom bürgerlichen Theater gegeben wurde], und den „Mitschuldigen" die Nachspiele der „Edelknabe" und der „Hofmeister" und die nach Burkhardt in den Juni fallenden, „eine große Rolle spielenden", das „Glaserballet" und den „Straußermarkt" genannt. Nehmen wir die Abende aus, wo nach den Tagebuche oder den Briefen an Frau von Stein nicht wohl die Aufführung angesetzt werden kann, so bleibt für diese kaum ein anderer als der des 15. Juni übrig. Wir theilen hier bei dem großen Mangel betreffender Nachrichten die übrigen, Neues bietenden Aeußerungen jenes Reisenden mit. „Der Adel spielt französische Stücke. Der Herr Graf von Putbus erwirbt sich in den alten Rollen sowohl im Schau- als Singspiel einen allgemeinen Beifall; als Vater in der Nanine und als Alter in deux Avares hört' ich noch sein Lob ertönen. Das bürgerliche gesellschaftliche Theater, das Herr Kraus, ein Mitglied desselben, auf seinen Zeichnungen vom ‚Milchmädchen' und ‚Postzug' [das ‚Wochenblatt' hatte die Abbildungen am 20. April angezeigt], ich weiß nicht warum so undeutsch ‚Liebhabertheater' getauft hat, spielt ebenfalls iu beiden Gattungen des Schauspiels, aber deutsch. Ich habe ‚Erwin und Elmire' mit Goethes Vermehrungen und nach der schönen Musik der verwittweten Herzogin aufführen gesehen. Die Besetzung ist folgende: Erwin Herr Seidler; singt gut und spielt auch den Liebhaber im ‚Faßbinder'. Elmire Madame Steinhart; artige Figur. Olympia Madame Wolff. Bernardo Herr . . . . Außer diesen hat die Gesellschaft noch ‚Minna von Barnhelm', das ‚Milchmädchen', den ‚Postzug' und den ‚Faßbinder' gespielt; jetzt wird die ‚heimliche Heirat' [von Schröder] gelernt. [Vgl. das Tagebuch vom 16. September]. Die Austheilung ist, so viel ich mich besinnen kann, diese. Sterling Herr Professor Musäus. Miß Fanny Mamsell Kotzebue, ein hübsches Frauenzimmer und die Minna dieses Theaters. Miß Heidelberg Madame Jagemann, die Gattin des Bibliothekars der Herzogin-Mutter. Ogleby Herr Kraus." Hiernach ergibt sich die entschiedene Verschiedenheit beider Bühnen. Wenn hier Monsignys „Faßbinder" auf der bürgerlichen Bühne erwähnt wird, so war dieser vielleicht früher von der Hofbühne gegeben worden. Nach Burkhardt, der diesen ganzen Bericht nicht kennt, studirte man am Hofe das Stück schon im März, und Graf Putbus zeichnete sich darin aus. Wurde ja auch Goethes „Erwin" von beiden Gesellschaften gespielt.

nommen, zu seiner Freude einen „braven, wahren, in dem Seinigen treuen“ Mann. Habe ich richtig vermuthet, daß die verschriebenen Schlußworte der Tagebuchangabe den Spruch des Dionysius Cato: Litteras disce, enthalten, so würde dieser darauf deuten, daß jeder nur in dem tüchtig wirken kann, was er gründlich erlernt hat. Abends war Goethe bei der Freundin, zu der er jetzt um so sehnsüchtiger sich gezogen fühlte, je näher die Zeit ihrer Abreise rückte. Er lud sie mit ihrer Schwester und ihrem Gatten zu sich in den Garten.*) Der Hof hatte sich diesmal Morgens um 6 Uhr zur Ansicht der am Sonntag nach Frohnleichnam stattfindenden großen Procession nach Erfurt begeben, wo man im Gasthof „zum römischen Kaiser“ mit den Herrschaften von Gotha und dem Prinzen und der Prinzessin von Hessen-Philippsthal zusammentraf. Nichts konnte Goethe weniger wünschen, als an solchen fürstlichen Zusammenkünften sich zu betheiligen: ihm lagen einzig seine künftige Stellung, der Herzog und seine Liebe am Herzen. Leider ward seine Hoffnung auf den Besuch der Freundin in seinem stillen Daheim durch das Regenwetter des 17. getäuscht; er blieb „dumpf“ in seinem Garten zurück, ohne die Freundin, den Hof, wo heute, wie an den folgenden Tagen Trebra zu Mittag speiste, und einen seiner zahlreichen Freunde zu besuchen. Am andern Morgen schrieb er in aller Frühe der Freundin, die ihm leider auch kein Wort hatte zukommen lassen: „Also gestern wollte der Himmel nicht. Ich hatte einen übeln Tag, konnte gestern Nacht für Hoffnung und Furcht nicht schlafen; der anhaltende Regen machte mich toll, und ich war dumpf bis Nacht. Aber heute kommen Sie doch mit der Schwester. Ich hoffe, das Wetter soll bleiben. Adieu, Beste. Kommt Stein auch?“ Aber in einer Nachschrift muß er hinzufügen: „Wenns regnet, wie ich fast fürchte, so wird heute wieder nichts draus. Vielleicht lauf' ich auf

*) Freilich können wir die Anwesenheit der Schwester frühestens den 17. nachweisen, da die Zeilen Goethes an Frau von Stein vom 18., streng genommen, nur beweisen, daß Goethe an diesem Morgen die Ankunft der Schwester wußte, aber hätte er diese noch nicht gesehen und noch nicht persönlich eingeladen, so könnte die Einladung kaum so einfach lauten: „Heute kommen Sie doch mit der Schwester.“

die Nacht alsdann zu Ihnen. Sagen Sie mir ein Wort. Grüßen Sie die Schwester." Das Regenwetter hielt an oder es drohte immer fort. Das Tagebuch berichtet unter dem 18: „Vogelschießen. Bei mir. War dumpfsinnig."*) Das „Vogelschießen" bezieht sich wohl auf eine Verhandlung über dessen Zulassung, woran Goethe wohl Theil nahm. Es fand am 11. und 12. Juli statt. In seiner Dumpfsinnigkeit schrieb er an Herder, welcher ihn lange nicht begrüßt hatte: „Die Schinderei wird auch bald zu Ende gehen. Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was so lang unter sie vertheilt war, einer allein haben soll. Wie geht dir's sonst? Schreib' mir doch und . . . **), schier und treib' mich; denn weil deine Sach' gewiß ist und also das andere all eins ist und ich nicht pressirt bin, dich hier zu sehen [weil er in Weimar bleibt], so laff' ich alles laufen. Ade. Mir ist wie dem zweiten im Königreich so scheißig wie dem ersten, und die Verantwortung dazu, ob gleich ich mich nicht verantworte [da er nur seinem Gewissen verantwortlich ist]." Den ganzen Tag wird er es kaum in seinem Gartenhause ausgehalten haben. Abends war Frau von Stein mit ihrer Schwester an der Hoftafel, wo sie mit der Herzogin verabredete, was sie Goethe mittheilte, daß sie am andern Morgen in Goethes Garten zusammen frühstücken wollten. So sah denn Goethe die beiden Frauen, die er in Weimar am höchsten verehrte, von denen die eine seine Leidenschaft oft durch ihre Entfernung von ihm zügeln mußte, die andere ihm oft gegrollt hatte, weil er ihren Gatten nicht zu einem ruhigern Leben und zu herzlicher Theilnahme an ihr bestimmen konnte, freundlich in seinem Garten vereint, und gerade an demselben Tage erhielt er die Ausfertigung des Dekrets seiner Anstellung, worin der Herzog die kanzleimäßige Formel dahin abgeändert hatte, daß er

---

*) In den Abschriften wird: „Vogelschießen bei mir" gelesen. Aber wenn auch im September das Abschießen der „Sternscheibe" in seinem Garten [es befanden sich dort zwei Scheiben zum Schießen] erwähnt wird, ein „Vogelschießen" fand nie darin statt, und am wenigsten konnte dies an einem Regentage geschehen, wo er „dumpfsinnig" war, abgesehen davon, daß die am Morgen geschriebenen Zeilen der Frau von Stein nichts derartiges erwähnen.

*) Ein unleserliches Wort von drei oder vier Buchstaben, wohl „plag".

Goethe „wegen seiner Uns genug bekannten Eigenschaften, seines wahren Attachements zu Uns und seines daherfließenden Zutrauens" berufen habe. So hatte der Dichter das Höchste erreicht, was er sich wünschen konnte; der Herzog hatte ihn, der noch in keinem Dienste gestanden, in sein geheim Conseil aus persönlichem Vertrauen berufen, die Herzogin ihm ihre Gewogenheit zu erkennen gegeben und Frau von Stein ihn durch ihren Besuch erfreut. Es war der Gipfel des Glückes, den er an diesem Tage erstiegen hatte. Bald sollte wieder eine leidenschaftliche Spannung mit Frau von Stein in Folge der drohenden längern Entfernung der ihm unentbehrlichen Freundin eintreten.

Am Vormittage des 20. machte Goethe seinen neuen Collegen den schuldigen Besuch. Mittags aß er in Tiefurt. Das Tagebuch berichtet: „In Tiefurt gessen. Imhoff bis Nachts in Tiefurt", und nachdem der vormittaglichen Besuche gedacht ist, weist ein Zeichen auf die am Rande befindliche Bemerkung: „wiedergefordertes Armband", die sich auf das am Abend des 20. Mai, wo er gleichfalls in Tiefurt war, mitgenommene Armband bezieht. Wir wissen von dem heutigen Besuche in Tiefurt sonst nichts. Leicht könnte man nach dieser Eintragung meinen, Goethe habe in Tiefurt nicht Frau von Stein, nur ihre Schwester, Frau von Imhoff gefunden, aber daß er letztere besonders hervorhebt, kann darauf beruhen, daß er sie jetzt erst näher kennen lernte, und die Worte „wiedergefordertes Armband" deuten bestimmt auf Frau von Stein, da das auf diese hinweisende Zeichen unmöglich auf die „Colleg. Visiten" gehen kann, hinter denen es freilich steht. Dazu kommt, daß nach dem Briefe vom 22. Frau von Stein mit Goethe und der Herzogin-Mutter zusammen gekommen sein muß, wozu sich sonst kein Anknüpfungspunkt als gerade während dieser Anwesenheit zu Tiefurt findet. Bei einer größern Gesellschaft in Tiefurt, die bis in die Nacht dauerte, konnte Frau von Stein leicht Gelegenheit finden, insgeheim ernstlich mit Goethe zu sprechen und ihn an das zu erinnern, was er seiner jetzigen Stellung, was er ihrer Ehre schuldig sei, ihn zu bitten, trotz ihrer nahen Entfernung, seltener bei ihr zu erscheinen, ja auch jenes Armband, das er ihr vor einem Monate mitgenommen, zurückzuverlangen. Die Herzogin-Mutter aber bemerkte,

als sie wieder zur Gesellschaft kamen, die in Goethe vorgegangene Veränderung.

Wenn es am folgenden Tage, dem 21., im Tagebuch heißt: „Im Garten in collegialischer Dumpfheit", so ist hier wohl ausgelassen „mit dem Herzog".*) Auch körperlich fühlte er sich leidend. Nachmittags war ein Brand in Niederzimmern, drei Stunden westlich von Weimar. Auf dem Rückritte von dort brach Goethe an einer Hecke ein paar Rosen für Frau von Stein ab, bei welcher er einen Augenblick vorsprechen wollte, als er vernahm, ihr Gatte sei (in Folge eines Sturzes) lahm nach Hause gekommen. Da er selbst „auch einiger Pflege bedurfte", ging er zu Wieland, bei dem es ihm im belebten Familienkreise wieder freier ward. Den andern Morgen meldet er dieses der Freundin und sendet ihr außer den gestern gepflückten halbverwelkten Rosen eine frische aus seinem Garten. Wie schwer ihm bei der bevorstehenden Abreise die Erfüllung ihres Wunsches fällt, er möge selten kommen, kann er nicht verhehlen. „Liebste Frau, ich darf nicht dran denken, daß Sie Dienstag weggehen, daß Sie auf ein halb Jahr hinaus [wohl sehr übertrieben, wie es dem Schmerz eigen, wenn er sie auch erst Ende September wiederzusehen meinte] von mir ab sind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart ists allein, die würkt, tröstet und erbaut! — Wenn sie auch wohl manchmal plagt — und das Plagen ist der Sommerregen**) der Liebe. Ich hab' sie viel lieber seit neulich [am Abend in Tiefurt]; viel theurer und viel werther ist mir deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das man so gerne wegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet [die Heiligkeit der ehelichen Treue]. Der Herzogin-Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte.... Leb wohl, Beste! Der Schwester einen guten Morgen." Er fühlte sich unwohl; deshalb nahm er Rhabarber ein. Doch ging er an diesem Tage nach Belvedere wegen der dortigen Arbeiten, deren noch so viele zu machen waren, da der Hof das Lustschloß erst am 22. Juli beziehen konnte. Auch Bertuch, der

*) An Frau von Stein schreibt Goethe am 16. Juli: „Der Herzog und ich theilen unsere Dumpfheit."

**) Man hat „Sonnenregen" vermuthet, aber beides ist gangbar.

noch immer nicht völlig hergestellt war, wurde besucht. So scheint die Tagebuchbemerkung zu verstehen: „Belvedere. Bertuch.

Den Sonntag, den 23., durfte er noch einmal bei Frau von Stein speisen, aber er mußte ihr versprechen, sie vor ihrer auf Dienstagmorgen bestimmten Abreise nicht mehr zu sehen. Sie hielt ihm diesmal wieder ernsthaft vor, daß er sich noch nicht zu beruhigen wisse, noch immer sich von seiner Leidenschaft über die Schranken hinreißen lasse, welche ihr nur ein schwesterliches Verhältniß zu ihm gestatteten. Sie gab ihm diesmal das dramatische Scherzgedicht „Rino", versagte ihm dagegen ihr Tagebuch über die sieben Monate seit seiner Ankunft.*) Den Namen „Rino" (richtiger „Ryno") gab sie Goethe nach Ossians „Stimmen von Selma", die er selbst übersetzt und seinen „Werther" hatte vorlesen lassen. Dort heißt es von den beiden Sängern: „Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerstrahl." Alpin sagt zu Ryno: „Schlank bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Haide." Voll heiterster Laune warf sie ihm in dieser Matinée seine Leidenschaften für so viele Frauen vor. Auch die Aufführung des „Westindiers" vom 15. war nicht vergessen. Nachmittags besuchte er Wieland, den er seit einer Woche nicht mehr gesehen hatte, was dieser aber (so fest war er von seiner unerschütterlichen Liebe überzeugt) ihm zu Gute hielt. „Unsern Goethe habe ich seit acht Tagen nicht sehen können", schreibt er den 22. an Lavater. „Er ist nun geheimer Legationsrath und sitzt im Ministerio unsers Herzogs — ist Favoritminister, Factotum und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und das muß, wenns möglich ist, uns darüber trösten, daß er als Dichter wenigstens auf viele Jahre für die Welt verloren ist. Denn Goethe thut nichts halb: da er nun einmal in diese neue Laufbahn getreten ist, so wird er nicht ruhen, bis er am Ziel ist; wird als Minister so groß sein, wie er als Autor war." Von Lenz urtheilt Wieland fast ebenso wahr, wenn man davon absieht, daß er damals noch so wenig wie Goethe dessen vor dem Schlimmsten nicht zurückschreckende Intriguensucht erkannte. „Lenz ist durch Superlativos verdorben worden;

*) Im Tagebuch sollte „Ryno" vor „In Wielands Garten" stehen.

wenigstens haben sie ihm nichts genützt; es war in meiner Jugend mein Casus auch. Seit er hier ist, ist er unendlich gedemüthigt worden. Er ist ein guter Junge, die Hälfte von einem Dichter, und hat wenig Anlage, jemals etwas ganz zu sein." Freilich hatte auch Goethe zu keiner größern Dichtung gelangen, auch nicht die Cantate auf Glucks Nichte, obgleich er sich lange damit herumgetragen, zu Ende führen können, aber er war eben mit so vielen Dingen beschäftigt, die von wirklicher Bedeutung waren oder, wie die Liebe zu Charlotten, seine ganze Seele aufregten, wogegen Lenz, wenn er ernstlich wollte, sich nicht in leere Zerstreuungen oder in eitle Augenblicksreimereien einließ, etwas Bedeutendes hätte schaffen können: aber mochte auch manches kleinere Gedicht ihm gelingen, zur Ausführung seiner „Katharina von Siena" gelangte er nicht. Die beiden so seltsam in Weimar sich zusammenfindenden Dichter verlebten am 23. im Garten des dritten einen „herrlichen Abend". Man erging sich in „Vergangenheiten", wobei der verschiedene Charakter der Freunde sich merkwürdig ausprägen mußte. Später kam man auf Silhouetten zu sprechen.

Den folgenden Tag, den letzten vor der Abreise der Freundin, genossen die drei Dichter freundlich in Goethes Garten. Dieser, der darauf hatte verzichten müssen, Charlotten, die seine Leidenschaft fürchtete, noch einmal zu begrüßen, zeichnete hier Wieland, der hocherfreut an Merck berichtet: „Alles, was halbweg Menschenaugen hat, sagt, es sehe mir ungemein gleich, mir kömmts auch so vor. Noch kein Maler von Profession hat mich nur leidlich getroffen. Der Hauptumstand ist, daß es Goethe und con amore gemacht hat. Er ist aber doch noch nicht zufrieden, wills noch einmal machen. Jenes oder das zweite, das er machen will, soll Chodowiecky radiren, nicht wahr?"*) Während er zeichnete, scheint der beim Herzog sehr beliebte Rittmeister Friedrich Wilhelm von Lichtenberg gekommen zu sein, dessen Sucht, die Soldaten prügeln zu lassen, Goethe unangenehm berührte.**) Mittags waren die beiden Dichter

*) Goethes Abbildung findet sich in meinem „Leben Goethes".

**) Das Tagebuch nennt Lichtenberg zwischen den Bemerkungen „Wielanden gezeichnet" und „Wieland und L(enz) bei mir zu Mittag".

bei Goethe zu Tisch. Abends ging dieser nach Tiefurt, da ihm der Besuch der Freundin verwehrt war. Vorher schrieb er*): „Ich werde Sie nicht mehr sehen. Adieu. Ich habe kein Adieu zu sagen; denn Sie gehn nicht fort. Hier was von meiner Schwester**) ꝛc.***) Für Ihre Matinées†) dank' ich herzlich. Ich habe mich herzlich drüber gefreut. Ich bin weidlich geschunden, und doch freut michs, daß es nicht so ist. Adieu. Schicken Sie mir die große Silhouette. Schicken Sie mir sonst noch, was Sie mir gönnen. Adieu. Ich habe keine Idee von dem, was das heißt: daß Sie gehn. Grüßen Sie die Schwester. — NB. Warum Sie das Porte-

---

*) Den undatirten Brief haben Schöll und Fielitz nicht näher bestimmt. Freilich könnte man denken, daß er noch am Morgen des 25. geschrieben sei, aber die Bitte, ihm noch etwas zu schicken, paßt kaum für den frühesten Morgen, an dem sie schied; er sendet ihr die Zeilen statt seiner und zugleich den an diesem Tag erhaltenen Brief. Auch würde er am Morgen des 25. wohl Klingers Ankunft erwähnt haben. Fielitz hat zwischen diesen Brief und den vom 22. die undatirten Zeilen geschoben: „Ich hab' meine Glieder in Stern geschleppt", obgleich diese ihrem Inhalte nach weder am 22., da er auf den nächsten Tag eingeladen war und nicht zu Wieland ging, noch am 23., an welchem er bei Charlotten zu Mittag speiste, noch am Morgen des 24., an welchem Wieland bei ihm war, geschrieben sein können. Schöll hat sie vor den 8. September gesetzt. Freilich bleibt der Ansatz des Briefes zweifelhaft, doch könnte er am Abend des 28. August geschrieben sein; dann müßte freilich in der Tagebuch-bemerkung „Wielands Frau und Kinder" vor „Abends Garten" gestellt werden, und in der des vorigen Tages der Abschreiber das Sonnenzeichen, wie sonst, mit dem Halbmond verwechselt haben, so daß Goethe seit dem 25. nicht mehr bei Frau von Stein gewesen wäre. Die „Kirsche", die freilich gegen Ende August sonderbar ist, könnte dadurch erklärt werden, daß Frau von Stein noch späte Kirschen als eine Seltenheit empfangen hätte. Lenz hätte diese etwa am 26. oder 27. von Frau von Stein erhalten. Wie unsicher dieses auch sein mag, unleugbar widerstreben die Zeilen „Ich habe meine Glieder" der Fielitzschen Anordnung.

**) Erwiederung derselben auf einen Brief der Frau von Stein, auch wohl einen Brief an den Bruder.

***) Statt ꝛc. stand ursprünglich „Auch das Portefeuille", was Goethe, nachdem er das Billet geschrieben, ausstrich und zur Erklärung den mit NB. eingeführten Zusatz machte.

†) Ohne Zweifel die drei Scenen ihres „Rhno", den er zu Hause gelesen hatte.

feuille*) nicht kriegen und an dessen Statt einen schlechten Pappedeckel, auf dem ich, reisend nach Leipzig, die Zettelchen unterwegs an Sie schrieb, und mitunter das Gedicht auf Hans Sachsen anfing, und dabei allerlei Zeichnungen vergangener Zeiten hiermit erhalten: das ist zu heilig fürs Papier, da Sie mir nicht einmal geben können, was Sie schreiben konnten."**)

Am Vorabende der Abreise der Freundin und zugleich der Einführung in das Conseil wurde er zu seinem Schrecken durch die Ankunft seines Landsmannes und Freundes, des unbändigen Klinger überrascht***), der, vielleicht durch das Beispiel von Lenz gereizt, plötzlich seine juristischen Studien unterbrochen hatte und von Gießen ausgerissen war, wo ihm Goethe bei seinem Freunde Prof. Höpfner ein billiges Unterkommen versorgt hatte. Am 28. April war Klinger aus den Osterferien nach Gießen zurückgekehrt, aber schon den 26. Mai hatte er an Goethe geschrieben, seine Absolution sei nun bald [Mitte September] zu Ende; in was für einem Menstruo er ferner solle solvirt werden, wisse er nicht, und er wolle erwarten, welcher Art die Ingredienzien sein würden; wenigstens sollten sie ihn in Frankfurt „nicht in Tiegel kriegen". Einem Freunde äußerte er schon damals, er hoffe, es solle in Weimar geschehen, doch könne er nichts Zuverlässiges sagen. Jedenfalls hatte Goethe, der an Lenz so viel zu tragen hatte und alles vermied, was seine Gegner noch mehr

*) Das er in letzter Zeit für sie gemalt hatte. Er hält es zurück, weil es ihn an die letzten mit ihr verlebten Tage erinnert.

**) Offenbar ihre Tagebuchbemerkungen, die sie ihm erst am Jahrestag seiner Ankunft in Weimar zu lesen gab. Fielitz denkt an den „Ryno", den Goethe doch schon von ihr hatte. Auf das Verlangen nach ihren Tagebuchbemerkungen könnte sich auch das mit Bleistift am Ende des den 25. Juni begonnenen, den 9. Juli geschlossenen Blattes zugesetzte: „Tagebuch!!!" beziehen. Als er das eine vier Tage weiter gehende Blatt zu dem andern legte, um es mit diesem abzusenden, kam ihm wohl jenes Verlangen von neuem. Möglich wäre es freilich auch, daß der Ausruf auf die Seltsamkeit dieses auf den beiden durcheinander gehenden Blättern enthaltenen Tagebuchs sich bezöge. So scheint es Fielitz zu fassen, wenn anders seine Bemerkung: „Das folgende Tagebuchblatt geht zeitlich dem vorigen parallel", eine Erklärung des auffallenden Bleistiftzusatzes geben soll.

***) Ueber die Zeit der Ankunft vgl. Schnorrs „Archiv" XI, 64 ff.

gegen ihn erbittern mußte, ihm keine Aussicht eröffnet. Wenn schon die Neider des Günstlings weissagten, daß es mit Goethes genialer Wirthschaft nichts werden könne, wie erwünscht mußte diesen die Ankunft des wilden Genossen des neuen geheimen Legationsrathes und Conseilsmitgliedes, des preisgekrönten Dichters der „Zwillinge" sein, der sich jetzt „ganz den Wogen des Schicksals und den Freuden des Genusses hingeben, sein Gewissen schweigen lassen" wollte. Und dieser traf eben vor der Einführung seines drei Jahre ältern Freundes ein, der jetzt fest entschlossen war, seine ganze Kraft auf treue und würdige Erfüllung der übernommenen Dienstgeschäfte zu verwenden, dessen Herz die Freundschaft zu dem jungen, der Leitung noch sehr bedürftigen Fürsten und die auf Entsagung gegründete innige Liebe zu Frau von Stein ganz erfüllten.

Aber die erste Bestürzung über den sehr zur Unzeit durchgebrannten und zu ihm geflüchteten Jugendfreund, der, gleich nachdem er in der „Post" abgestiegen, zu Goethe geeilt war, wich bald der „Wonne", sich herzlich seiner ihm alte Zeiten wiederbringenden Gegenwart zu erfreuen und Herz gegen Herz auszutauschen. „Am Montag kam ich hier an", berichtet Klinger, der „unter den großen Himmelsgöttern so reich, so arm, so voll, so leer an Worten, an Gefühl" sich fand, daß er fast nichts sagen konnte, „— lag an Goethes Hals, und er umfaßte mich mit inniger, mit aller Liebe. ‚Närrischer Junge!' und kriegte Küsse von ihm. ‚Toller Junge!' und immer mehr Liebe. O was von Goethe ist zu sagen! Ich wollte eher Sonne und Meer verschlingen!" Von dem Schmerze, daß er morgen auf lange Zeit die Freundin seiner Seele verlieren werde, hatte er dem trotz allem geliebten „närrischen Jungen" nichts sagen können. Dieser ging spät Abends in den Gasthof zurück, wo Lenz einen Stock unter ihm wohnte.

Mit welchen Gefühlen erwartete Goethe den Morgen, an dem es ihm nicht vergönnt war, von der Geliebten Abschied zu nehmen! Frühe mußte er sich zum Herzog begeben, von dem er in der heutigen Conseilsitzung eingeführt und nach feierlichem Schwure in Dienst genommen wurde. Mittags aß er an der fürstlichen Tafel zugleich mit seinen neuen Amtsgenossen, Geheimerath Fritsch und Geheimer Assistenzrath Schnauß. Abends waren Klinger, der den Tag meist

mit dem rasch voll stürmischer Begeisterung umfaßten Wieland zugebracht, Lenz, Wieland und der neue Kammerpräsident Kalb mit Goethe in dessen Garten, wo sie bei Wein und Butterbrod nach Klinger „wie die Götter lebten", aber Goethe befand sich in schmerzlichster Aufregung, die er freilich in der lustigen Gesellschaft zu unterdrücken suchte. In der Nacht muß er aus seinem gepreßten Herzen an die immer weiter von ihm sich entfernende Freundin ein Wort richten. „Sagt' ichs nicht!" schreibt er. „Kaum sind Sie weg, schon so ein Tag, ein unendlich verwickelter Tag, daß ich kaum schreiben, und eigentlich gar nichts schreiben kann. Was sich nur sagen ließe. Kaum sagen ließe. — Gute Nacht, Beste!" Mit ganz eigenen Gefühlen mußte ihn der Antritt seiner Stelle erfüllen, die er dem Vertrauen und der brüderlichen Liebe des Herzogs verdankte; er fühlte die große, damit übernommene Verantwortung, aber auch der Entschluß, mit eigener Aufopferung, den Anforderungen derselben im höchsten Maße gerecht zu werden, stand unerschütterlich in ihm fest. Wenn sein Tagebuch in der letzten Zeit keine Andeutung irgend einer Vorbereitung zu seinem Amte gibt, fast nur der ihr Besuchenden und seiner eigenen Besuche gedenkt, so liegt der Grund davon eben nur darin, daß es bloß Aeußerliches höchst lückenhaft erwähnt; briefliche Angaben mit Ausnahme der leidenschaftlichen Zettel an die Freundin fehlen ganz. Bei dem seiner Natur eigenen Ernste und dem Hange zum Nachdenken über sich und seine innere und äußere Lage, auf die er ein paar Jahr später mit der aus einem komischen Roman Voltaires genommenen launigen Bezeichnung seiner selbst als des weisen Mambres deutet, mußten seine Gedanken sich mit den Anforderungen seiner amtlichen Thätigkeit beschäftigen und er manche darauf bezügliche Kenntnisse zu gewinnen suchen, wozu ihm die Morgen- und Abendstunden freie Zeit boten, da keine dichterischen Stoffe ihm bewegten, die sonst seinen Geist in steter Spannung hielten. Die Trauer, mit der er sich einige Zeit in den Schmerz um Glucks Nichte versenkt hatte, war dem Gefühl seines eigenen Verlustes und seiner schwierigen Stellung gewichen. Schon am 26. kam es zu einer nähern Erklärung mit Klinger, da Goethe in den nächsten Tagen sich kaum vom Herzog trennen konnte. Noch den 25. schrieb Klinger, Goethe habe ihn zum Bleiben eingeladen,

Wieland wolle ihn nicht fortlassen, und er werde sobald nicht gehen; der Kammerpräsident Kalb, an den er sich vertraulich anschloß, in dem er nicht nur einen „Bruder von Goethe", sondern gar einen „großen Menschen" sah, habe sich angeboten, ihm einen Wirth nennen, bei dem er in Pension ziehe. Aber gleich darauf hatte Goethe mit ihm „über alles ein für allemal geredet", wie es am 28. in Klingers zweitem Brief an Freund Schleiermacher heißt. Daß dieser ihm entschieden jede Aussicht in Weimar abgeschnitten, ihm zum Eintritt in ein thätiges Leben gerathen, zeigt seine merkwürdig unklare Aeußerung: „Wenn ich hier weggeh', weiß ich noch nicht. Nach Gießen wohl nie wieder, aber gewiß nach Frankfurt; denn es muß alles reifen, eh' man erntet." Letzteres war ohne Zweifel ein Wort Goethes. Einen kürzern Besuch ließ sich dieser von Klinger wohl gefallen (er konnte ihn nicht ablehnen, ohne unfreundlich zu scheinen), aber erst sollte er seine Studien vollenden und in ein thätiges Leben treten, nicht etwa glauben, es könne ihm ohne weiteres gelingen, was ihm selbst das Glück vergönnt, durch einen Sprung zu einer hohen Stellung zu gelangen. Goethe beeilte sich auch nicht, ihn dem Herzog vorzustellen, was die Neider gegen ihn selbst auszubeuten nicht unterlassen haben würden; er mußte alles vermeiden, was darauf deuten konnte, daß Klinger sich in Weimar festsetzen wolle. Wie stark Goethe am 26. und 27. in Anspruch genommen war, ergibt sich aus der Flüchtigkeit des Tagebuches, das nichts weiter davon berichtet, als daß er die Nacht auf den 28. beim Herzog geschlafen, und aus den bei diesem an Frau von Stein geschriebenen Zeilen: „Eh' ich mich aufs Kanapee streiche*), nur ein Wort Danks für die [ihm von der Reise geschickte] Zeichnung! Sie ist ganz herrlich, ganz wahr, und deine ganze Seele in der Wahrheit, das Gefühl des Friedens, der mit dir geht, an den Bauerschwellen. Liebe, allen Dank und gute Nacht." Er war beständig an der Seite des Herzogs, der den Abend des 26. und den

*) Einer der manchen launigen Ausdrücke des Weimarischen Gesellschaftskreises, die sich auch Frau von Stein in ihrem „Ryno" aneignete. So schreibt er einmal an Frau von Stein: „Gestern hatt' ichs bald satt und strich mich" (bei Fielitz S. 83.).

27. Mittags und Abends an der Hoftafel fehlt, trotz der Anwesenheit des Herrn Oberamtshauptmann und Kammerherrn von Bechtolsheim von Gotha und dessen Gattin, die Goethe schon am Anfange des Jahres zu Stedten kennen gelernt hatte. Mit diesen wird auch Goethe ohne Zweifel zusammengekommen sein; wahrscheinlich galt es schon damals, was im nächsten Monat wohl durch Goethes Vermittlung gelang, Bechtolsheim nach Eisenach in Weimarische Dienste zu ziehen. In Goethes Garten lernte Klinger am Abend des 27. in dessen Abwesenheit Knebel und den Prinzen Konstantin kennen, an die er jetzt, vor allen an den mit Goethe nicht zum besten stehenden Prinzen, sich besonders anschloß, und indem er Goethes treuen Rath in den Wind schlug, sich dem lustigen Leben hingab, wodurch er diesen in ähnliche Verlegenheit setzte, wie früher Lenz, der sich gerade jetzt zu seiner Freude auf ein paar Monate nach dem nahen Berka zurückzog, um etwas Bedeutendes zu leisten. Die Demüthigungen, die er in Weimar erlitten, hatten ihm wohl gethan. Aber leider konnte er auch in Berka von seiner Phantasterei nicht lassen, wie erhaltene Briefe an eine Dame zeigen.

Am 28. sollte Goethe der ersten Sitzung des Conseils beiwohnen; mit den in dieser zur Verhandlung kommenden Sachen wird er sich wenigstens zum Theil bekannt gemacht haben. Sein erster Morgengruß galt an diesem Tage dem Herzog, in dessen Zimmer er auf dem Kanape geschlafen. Als er sich zur Sitzung nach der von heute an erfolgten Veränderung der Hoftrauer um die Großfürstin angekleidet, schreibt er der Freundin: „Schon in Fränzchen und schwarzem Rock*) erwartend des Conseils erhabene Sitzung, liebe Frau, und dann bei Tisch. Die Zeichnung freut mich! — Weil ich ganz überzeugt bin, Sie werden in kurzem Ihrem Gefühl zu Dank und Liebe fürtragen können. Ich zeichne jetzt leider nichts, doch wird, hoff' ich, [während ihrer Abwesenheit] etwas fertig für Sie.“ Der Herzog nahm ihm das Blatt weg und schrieb

*) Vom 28. an sollten die Cavaliere, Minister und Räthe „schwarze Kleider mit seidenem Futter, Manschetten und Fränzchen [am Rocke], silberne Degen und Schnallen“ tragen; es waren jetzt sechs Wochen, seit die tiefe Trauer angelegt worden. Nach drei Wochen wurde die Trauer wieder verändert.

unter diese Worte:*) „Guten Morgen, liebe Frau! Alle Geister der Berge, der Schlösser, der Morgen- und Abenddämmerung seien Ihre Begleiter. Denken Sie an mich! Ich treibe mich jetzt mit Goethen ins Conseil. Wanu Sie in Pyrmont ist, so trinke Sie ja, wenn der Morgen hübsch ist, das erste Glas auf Goethens und meine Gesundheit." Welch ein Zeugniß der Wonne, die ihm Goethes Werth und dessen ihn als Menschen und Fürsten erfreuender Besitz gewährte!

Mittags war dieser bei der Hoftafel mit seinen Amtsgenossen Fritsch, Schnauß und Schmidt, mit den letztern auch an den beiden folgenden Freitagen, welche Sitzungstage waren, wie wir auch schon früher dic Mitglieder des Conseils an diesen Tagen bei der Hoftafel fanden; den dritten Freitag begab sich der Herzog mit Fritsch, Kalb, Wedell, Goethe, Bertuch u. a. nach Ilmenau, um die zunächst ihm und dem Hofrath Johann Ludwig Eckardt kommissarisch übertragene Wiederherstellung des Bergwerks ernstlich zu betreiben, das erste große Unternehmen des neuen Goetheministeriums, in welchem der noch nicht siebenundzwanzigjährige Dichter eine seltene Treue, Ausdauer und Energie entwickelte und alle ihm entgegentretenden Hindernisse, zu denen leider auch der Eigensinn von Fritsch und die Fahrlässigkeit Kalbs traten, mit rastloser, unbeirrter Thätigkeit, getragen vom vollen Vertrauen seines thatkräftigen Fürsten, besiegte. Als er neun Tage vor der Reise nach Ilmenau die Kunde von der Verlobung Lilis empfangen, schrieb er an Frau von Stein: „Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit!" Es war dies gleichsam der allerletzte Abschluß der Verworrenheiten, die ihn aus Frankfurt getrieben. Und derselbe Brief spricht die Lust an seiner mannigfaltigen Thätigkeit, die er launig seine „Krabbeligkeit" zu nennen pflegte, in der merkwürdigen Aeußerung aus: „Uebrigens gehts so entsetzlich durcheinander, daß es eine Freud' ist." Doch ihn am Werke zu sehen und seine bei aller Ausdauer doch zeitweisen Ablenkungen, ja Ab-

*) Vgl. die Zeilen vom 2. Juli: „Der Herzog nahm mir neulich was weg und wollt' was drunter schreiben. Es war Dank für Ihre herzliche Zeichnung."

irrungen zu verfolgen und zu würdigen geht über das uns hier gesteckte Ziel hinaus.

Blicken wir noch einmal zurück! Goethe hatte seinem Schicksale und dem Drange seiner Natur gehorcht, der Stimme seines Innern, die so laut in ihm sprach, wie er ihr Gebot für heilig hielt. Der fürstlichen Einladung folgend, hatte er sich den Hof, Land und Leute ansehen, den großartig angelegten Herzog näher kennen und zugleich in heiterm Genusse sein durch sein Liebesgeschick verwundetes Herz herstellen wollen. Aber die unwiderstehliche Gewalt seiner mächtigen Persönlichkeit nahm den Herzog ein und fesselte ihn: er selbst fand in diesem eine urkräftige, selbstbewußte, edelmenschliche Natur, deren hingebendes Vertrauen ihm unendlich wohl that. Sein von Karl August freudig aufgenommener Vorschlag, Herder zur ersten geistlichen Stelle des Landes zu berufen, brachte die Gegner des als Günstling gefürchteten Advokaten und Dichters so wider ihn auf, daß er es seiner Ehre schuldig zu sein glaubte, die Sache durchzuführen, wodurch er fast wider Willen als Beauftragter des Herzogs aufzutreten veranlaßt ward. Zu gleicher Zeit hatte die Neigung zu Frau von Stein, obgleich Lilis Bild noch nicht aus seiner sehnsüchtig gespannten Seele gewichen war, eine solche Innigkeit erlangt, daß sie sein ganzes Vertrauen gewann, der feste Anker seiner auf den Wogen der Einbildung und der glühen Leidenschaft umgetriebenen Seele ward. Vergebens erhob sich sein Freiheitsdrang, seine jugendstürmische Ungebundenheit; Freundschaft und Liebe hielten ihn mit unentfliehbaren Armen fest, während sein männlicher Muth und die Ehrenhaftigkeit seines ganzen Wesens, dem es in einer entschieden eingreifenden, das Beste des Herzogs und Herders gegen kleinliche Herrschsucht und böswillige Ränke fördernden Thätigkeit wohl ward, ihm nicht gestatteten, den Gegnern das Feld zu räumen. Diese, die ihn für ein haltloses Genie verschrieen, dem jeder klare Blick, jedes feste Wollen, jede lebendige Thatkraft abgehe, sollten erfahren, daß er an der Seite seines Fürsten dem Lande, dem er sich gewidmet, zum Heile, dem Fürsten zum Segen gedeihe. Und wie hart auch seinem leidenschaftlichen Verlangen nach Freiheit und seiner dichterischen Glut das Joch einer mühsam nüchternen Berufsarbeit ankommen mochte, sein Genius erkannte hierin die

nothwendige Beschränkung der im ungebundenen Jugenddrange sich nothwendig aufreibenden Dichterseele, und wie nach der sinnigen hellenischen Sage Prometheus zur Andeutung seiner menschlichen Gebundenheit sich eine Fessel von Weidenzweigen um das Haupt schlingt, so trat er, sich selbst beschränkend, in die Staatsverwaltung ein, und er widmete sich dieser, wie schwer ihm auch zuweilen die Bande anlagen, mit gewissenhafter, selbst das Kleinste nicht verschmähenden Ausdauer. Nie hat ein Fürst einen edlern, uneigennützigern Günstling zu sich erhoben, nie ist die gefaßte Entsagung einem Dichter so förderlich geworden; denn die volle Vertiefung seines dichterischen Schaffens, die reiche Fülle tausendfacher vielseitigster Erfahrung und umsichtigster Beobachtung, die Bewahrung seiner flammenden Natur vor frühzeitiger Zerstörung verdankt Goethe dem Entschlusse, sich mit bedachtem Ernste und reiner Treue dem Haushalte der Fürstenthümer Weimar und Eisenach hinzugeben, bis er, nach zehn Jahren angestrengten Wirkens, im Lande der Kunst und heitern Natur sich wieder herstellte, und sodann eine freiere Stellung von der Gnade seines Fürsten sich erbitten durfte. Aber die Kraft zum schweren Entschlusse wie zum Ausdauern in dem seiner dichterischen Natur widerstrebenden Fürstendienste gaben ihm seine mächtige Willenskraft, sein sittliches Gefühl, die Hochherzigkeit des bei allem Selbstbewußtsein seiner Leitung vertrauensvoll folgenden hochbegabten Fürsten und die entsagungsstarke Liebe zu der seine rückhaltsloseste Vertraulichkeit besitzenden edlen Frau, welche sein Gemüth in reger Bewegung hielt, ihn beruhigte, milderte und hob und ihm die Brillantfunken der Dichtung entlocken sollte.

Ryno.

Ein Schauspiel in drei Abtheilungen.

1776.

Von **Frau von Stein.***)

Personen.

Ryno. Goethe.
Adelheide. Herzogin-Mutter.
Thusnelde. Fräulein Göchhausen, ihre Hofdame.
Kunigunde. Frau von Werther, geb. Münchhausen.
Gertrud. Frau von Stein.**)

I.

Ryno tritt in Saal, wo eben getanzt wird.***)

Ryno (bei Seite).

Sind da eine Menge Gesichter herum;
Scheinen alle recht adlig gänsedumm.

(Verschiedene werden präsentirt.)†)

Adelheide.

Wir haben dich lang bei uns erwart't,
Du einziges Geschöpf in deiner Art. (Ryno beugt sich).

---

*) Nach der spätern flüchtigen Abschrift der Frau von Stein. Titel und Personenverzeichniß sind noch später nachträglich auf die beiden ersten leeren Seiten geschrieben, gleichzeitig eine Anzahl Aenderungen gemacht worden. Das Scherzgedicht fällt in den Juni, die dritte Szene jedenfalls zwischen den 16. und 23.

**) In der Handschrift stehen „Rino" (vgl. S. 203), „Adelhaite" (im Texte „Adelheite"), „Göchhaus", „Kunigund" (im Text, „Kunigunde") oder Kunigunte „Münchhauß", „Gerthrude" (im Text „Gerthrut" oder „Gerthruth"). Die übrigen bloßen Fehler der Schreibung übergehen wir. Sonst stellen wir die ursprüngliche Fassung her.

***) Die Szene im Tanzsaal geht auf die Redoute vom 7. November 1775.

†) Von denjenigen, die Ryno eingeführt haben; zuletzt wird er Adelheid vorgestellt.

Thusnelde.

Ich bin sehr neugierig auf dich gewesen;
's ist nun 'mal so in meinem Wesen.

Ryno.

Können also jetzt Ihre Neugier stillen,
Wie's Ihnen beliebt, nach Ihrem Willen.*)

Gertrud (von weitem).

Gleichgültig ist er mir eben nicht,
Doch weiß ich nicht, ob er oder Werther mich sticht.**)

Kunigunde.

Ja, ja, 's ist Werther ganz und gar,
So liebenswerth, als er nur***) immer war.

(Gertrud und Kunigunde werden präsentirt.)†)

Gertrud.

Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. (Ryno verbeugt sich.)
A propos des Balls, mögen Sie gern tanzen und lachen?

Ryno.

Manchmal, doch meistens schleicht mit mir††)
Herum ein trauriges Gefühl
Ueber das ewge Erdengewühl. (Geht ab.)

Gertrud.

Ist mir doch, als wär' das Intresse der Gesellschaft vorbei.

Adelheide.

Mir ist†††) hier alles recht ennuyant einerlei.

---

*) Wohl eine aus der Wirklichkeit genommene Aeußerung.

**) Nachträglich ist das aus der launigen Umgangssprache genommene „mich sticht“ zu „mir spricht“ geworden. Gertrud weiß nicht, ob sie von seiner wirklichen Person sich angezogen fühlt oder davon, daß er der Dichter des „Werther“ ist.

***) Fielitz liest „mir“.

†) Daraus dürfte aber nicht folgen, daß Frau von Stein ihn schon auf der Redoute des 7. November gesehen.

††) Kaum dürfte hier der Reimvers ausgefallen sein.

†††) Nach „ist“ sind zwei Worte gleich unleserlich gemacht worden.

Kunigunde (traurig).

Heut mag ich gar nicht gerne*) tanzen.

Thusnelde.

Nun daß er auch fort, über den dummen Hansen! (Streichen sich.)**)

II.

Die Unterredung ist auf der Redoute.
Ryno tanzt, Adelheide, Gertrud, Kunigunde, Thusnelde sitzen in einer Ecke des Saals.

Gertrud (auf Ryno deutend).

Ich bin ihm zwar gut, doch, Adelheide, glaub' mir's nur,
Er geht auf aller Frauen Spur,
Ist wirklich, was man eine Kokette nennt.
Gewiß, ich hab' ihn nicht verkennt.

Adelheide.

Du sollst mit deiner Lästrung schweigen,
Sonst werd' ich dir noch heut meine Ungnade zeigen.
Hat dir gewiß was nicht recht gemacht.

Thusnelde.

Und wer hat dich denn zu den Gedanken***) gebracht?
Sag' doch, da du keine Heilige bist,
Warum er dir so gleichgültig ist?
Willst gewiß dahinter was verstecken.

Gertrud.

Nun über der†) Mädchen ihr Necken!
Für mich ist die Liebe vorbei.
Auch schein' ich ihm sehr einerlei.

---

*) Fielitz gibt „gern".

**) Entfernen sich, nach launigem Redegebrauch. Vgl. S. 207.

***) Statt „denn" ist „den" geschrieben. Darauf sollte wohl „dem" statt „den" stehen.

†) So muß es statt „des" heißen. Gertrud betrachtet launig auch Adelheide als ein junges Mädchen gegen sich, da sie längst den Freuden des Lebens entsagt hat.

Kunigunde.

Ich ihm leider es bin, doch kann ich wohl fühlen;
Wie könnte ich denn sonst so gut Luise*) spielen!

Thusnelde.

Bei mir die Liebe mehr auf der Zunge ist;
Drum, mein Herz, du nicht zu bedauern bist.
Meinen Witz will ich recht an ihm reiben,
In Freiheitsstreit**) mit ihm die Zeit mir vertreiben.

(Sie stehen auf und tanzen.)

III.

Im Zimmer der Adelheide.
Gertrud, Thusnelde, Kunigunde.

Adelheide.

Heut kommt der Freund zu mir,
Und ich lass' ihn weder dir, noch dir.
Will mich ganz allein an ihm laben,
Und ihr sollt nur das Zusehn haben.

Thusnelde.

Wissen das recht gut zu verstehn.
Wird auch wohl nach keiner von uns sehn.

Kunigunde (mit einem Seufzer).

Ja, ich muß ihn wohl dir***) cediren;
Denn meine Augen können ihn am wenigsten rühren.†)

Gertrud.

Er hat mir wohl so mancherlei gesagt,
Daß, hätt' ich ich es nicht reiflich überdacht,
Ich wär' stolz auf seinen Beifall worden.

---

*) Luise im „Westindier". Die Anmerkung ist von der Hand der Frau von Stein. Es sollte wohl „könnt'" heißen oder „denn" wegfallen.

**) Wettstreit in der Freiheit der Laune.

***) „Dir" fehlt.

†) Goethe liebte besonders schwarze Augen. — Es ist wohl „könn'n" zu lesen?

Doch treibt ihn immer Liebe fort;
Ein neues Mädchen an jedem Ort.*)
Die schönern Augen sind gleich sein Orden;
Vor die muß er manch zärtlich**) Herz ermorden.
So ist er gar nicht Herr von sich;
Der arme Mensch, er dauert mich.

Thusnelde.

Wie sie nun wieder ihre Weisheit purgirt!***)
Ach, Kind†), wirst von dir selbst bei der Nase geführt.
Hättst nur Billets, wie unser eins!

Gertrud.

Und glaubst du denn, ich hätte keins?

Thusnelde.

Nun, so weis' doch dein portefeuille! (Gertrud weist's.)

Adelheide.

Wahrhaftig so ein dick Packet††), wie ich!

Kunigunde.

Und eben so viel, als er schrieb†††) an mich.

Thusnelde.

Und meine darzu§), so wird's ein recueil.

---

*) Schon gleich bei der Abschrift setzte Frau von Stein „Gegenstand" statt „Mädchen" und fügte „neuen" vor „Ort" hinzu, aber es waren dies eben spätere Aenderungen.

**) Später in „treues" geändert.

***) Wohl ein in dem weimarischen Gesellschaftskreise gangbarer launiger Ausdruck.

†) Launige Anrede an denjenigen, dem man Mangel an Einsicht zuschreibt, wie Goethes Egmont in der berühmten Unterredung dem Sekretär zuruft: „Kind! Kind!" Die Göchhausen, die einzige Person, welche Frau von Stein unter einem ihr gegebenen Spitznamen aufführt, war viel jünger als Gertrud (Frau von Stein).

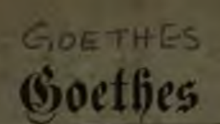
††) Es wird „hat sie" gedacht.

†††) Irrig schob Frau von Stein später „ihr" nach „er" ein. Auch hier liegt „hat sie" im Sinne.

§) Fielitz hat „dazu".

Orts- und Personenverzeichniß.

Inhalt.



Goethes
Eintritt in Weimar.

Mit Benutzung ungedruckter Quellen

dargestellt

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hoppe)
1883.

